

bulletin 5

Das Magazin der Credit Suisse Financial Services und der Credit Suisse Private Banking

Mal Isolation, mal Inspiration – entdecken Sie unsere

Inseln

Anlagen Flexible Strategien sind jetzt gefragt |
Schweizer Wirtschaft Terror hat langfristige Auswirkungen | **Lust und Laster** Edle Steine



Definition einer Vision. Der neue Lexus IS300 SPORTCROSS.



Im Lexus IS300 SPORTCROSS finden sich Sportlichkeit, Komfort und Vielseitigkeit auf höchstem Niveau vereint. Der elegante 5-Türer wird von einem 3,0-l-6-Zylinder-Reihenmotor angetrieben und entwickelt kraftvolle 214 PS. Er sorgt mit zahlreichen elektronischen Fahrhilfen und seinem Sicherheitskonzept für optimalen Schutz. Er bietet mit seiner Lexus-typischen Serienausstattung unglaublichen Komfort und Bequemlichkeit. Und er schafft mit seinen flexiblen Rücksitzen und seinem herunterklappbaren Beifahrersitz grosszügigen Laderaum. Entdecken Sie eine visionäre Form von Multifunktionalität, Kraft und Komfort. Den Lexus IS300 SPORTCROSS gibt es ab Fr. 62 900.–. Der IS300 ist übrigens auch als Limousine ab Fr. 59 900.– erhältlich. Beide können Sie jetzt gerne bei einer Probefahrt näher kennen lernen. Mehr erfahren Sie unter **Gratis-Info-Line 0800 808 333** oder unter **www.lexus.ch**



The luxury car for individualists.

Schwerpunkt: «Inseln»



Wenn die Welt Schiffbruch erleidet

«No man is an island», kein Mensch ist eine Insel. Schon der Renaissancedichter John Donne beschäftigte sich mit dem Phänomen «Insel». Kein Mensch ist eine Insel, aber jeder lebte wohl gerne ab und zu auf einer. Schön überschaubar und beschaulich sind sie, die Inseln unserer Träume. Welches Kind hat sie nicht verschlungen, die Inselabenteuer par excellence, «Robinson Crusoe» von Daniel Defoe und die «Schatzinsel» von Robert Louis Stevenson. Reale und imaginäre Inseln faszinieren immer wieder aufs Neue. Wie anders liesse sich erklären, dass in einer Zeit, wo man den Mond kartografiert und Wasser auf dem Mars gefunden hat, Unbeirrbare immer noch versuchen, die Existenz der versunkenen Insel Atlantis und der Inseln der Seligen nachzuweisen?

«Was kümmert mich der Schiffbruch der Welt, ich weiss von nichts als meiner seligen Insel», behauptete Friedrich Hölderlin an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Selig werden dürften im 21. Jahrhun-

dert vor allem diejenigen, die mit Inselträumen Geld verdienen: Die Reiseindustrie schickt gestresste Erwerbstätige zur ultimativen Erholung auf die Trauminsel, Süswarenkonzerne verkaufen ihre Schokoriegel dank Inselesujets besser, Hollywood füllt in der Sommerflaute die Kinos mit moderner Robinson-Dramatik. Und Fernsehstationen bolzen europaweit Quoten mit Formaten, die Inselromantik und Mobbingstrategien zu einem dümmlichen Unterhaltungsbrei vermischen.

«Kein Mensch ist eine Insel, sich selbst genug; jeder Mensch ist ein Teil des Kontinents, ein Teil des Ganzen.» Die Zeilen John Donnes sind fast 400 Jahre nach ihrer Niederschrift gültiger denn je. Wenn die Welt über Nacht Schiffbruch zu erleiden droht, ist der Rückzug auf die imaginäre Insel der Seligen kein Ausweg. Kein Mensch ist eine Insel, keine Nation ein Eiland fernab des Geschehens. Was auf der Welt geschieht, geht alle etwas an.

**Ruth Hafen, Redaktion Bulletin,
Credit Suisse Financial Services**



DIE EINLEUCHTENDEN VORTEILE ALTERNATIVER ANLAGEN.



Angesichts des anhaltend volatilen Börsenumfelds haben sich alternative Anlagen zu einem wichtigen Anlageinstrument entwickelt. Darum integrieren wir sie seit 1993 in unsere Anlagestrategien, und zwar mit Erfolg. Wegen ihrer tiefen Korrelation zu den klassischen Anlagen reduzieren sie Kursschwankungen und somit das Risiko des Gesamtportfolios. Ausserdem haben alternative Anlagen zum Ziel, ungeachtet der Marktentwicklung eine positive Rendite zu erwirtschaften. Wie zum Beispiel unser Leu Prima Global Fund. Denken Sie um. In unserem **Raum für kultiviertes Private Banking.**



SCHWERPUNKT: «INSELN»

- 6 **Jäten, beten, heuen** | So leben Schweizer Insulaner
- 16 **Euroinsel Schweiz** | Interview mit Bruno Gehrig
- 20 **Robinson-Idylle aus dem Katalog** | Inselkauf
- 26 **Eigenbrötler vor** | Eine Parodie von Richard Reich

AKTUELL

- 30 **Winterthur Versicherungen** | Neuer Auftritt im Internet
- Virtuelle Bank** | Anlegen und Vorsorgen per Mausclick
- Immobilienfonds** | Flexible Alternative zu Obligationen
- Magazin Thought Leader** | Gedanken zum Wandel
- 31 **Inspiriert** | Die neue Werbekampagne der CS Group
- 32 **Anlagen** | Auch in schlechten Zeiten gut abschneiden
- 34 **Lebensversicherung** | Stetig Vermögen aufbauen

ECONOMICS & FINANCE

- 36 **Schweiz** | Branchen leiden unter Folgen des Terrors
- 40 **Prognosen zu Ländern und Branchen**
- 41 **Anlagen** | «Short» gehen, aber nicht zu kurz kommen
- 42 **WTO** | Der Prügelknabe ist besser als sein Ruf
- 45 **Prognosen zur Konjunktur**
- 46 **Kapitalgewinnsteuer** | Das Konzept ist umstritten
- 48 **Olympia 2008** | Chinas Wirtschaft wittert Morgenluft
- 51 **Prognosen zu den Finanzmärkten**

E-BUSINESS

- 52 **Schöne neue Welt** | Digitale Signatur erleichtert das Leben
- 55 **@propos** | Klingelterror aus dem Internet
- 56 **Finanzexperten geben ihr Wissen preis** | cspb.com

LUST UND LASTER

- 58 **Juwelen** | Kalte Schönheit ist heiss begehrt

SPONSORING

- 62 **Formel 1** | Jede Hundertstelsekunde zählt
- 70 **Agenda**

LEADERS

- 72 **Yvette Jaggi** | Scharfzüngiges von «Madame Pro Helvetia»

Das Bulletin ist das Magazin der Credit Suisse Financial Services und der Credit Suisse Private Banking.

CREDIT SUISSE | FINANCIAL SERVICES

CREDIT SUISSE | PRIVATE BANKING



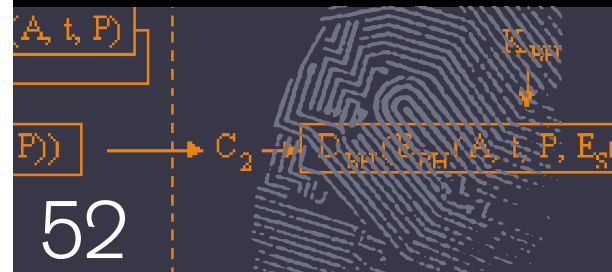
6

**Abgelegen, aber nicht isoliert: Auch ohne
Palmenstrand sind Schweizer Inseln exotisch.**



36

**Nach den Terroranschlägen in den USA zieht
die Krise immer weitere Kreise.**



52

**Im Dschungel von Bits und Bytes verspricht die
digitale Unterschrift Schutz vor Missbrauch.**



62

**Durch diese Boxengasse muss er kommen:
Das Sauber-Team verfolgt das Rennen in Spa.**



72

**Yvette Jaggi: «Mich nervt das stetige
Personifizieren von Sachverhalten.»**

Leben auf der Insel

In der Schweiz gibt es rund 300 Inseln. Doch nur wenige von ihnen sind bewohnbar. Fünf Porträts von eidgenössischen Insulanern.



Brissago

Lage: Lago Maggiore, bei Ronco (Kanton Tessin)



Brissago: Fiorenzo Risi pflegt den Garten Eden

«Wenns richtig ruhig und windstill ist, riecht jede Ecke der Insel anders. Im Winter kann man manchmal sogar das Meer riechen.» Fiorenzo Risi arbeitet im botanischen Garten auf San Pancrazio, der grösseren der beiden Brissago-Inseln im Lago Maggiore. Er ist Chefgärtner und kümmert sich zusammen mit einem Team von sechs Gärtnern um die rund 2000 Pflanzenarten, die auf gut zweieinhalb Hektaren gedeihen.

Zwischen März und Oktober, wenn der botanische Garten für das Publikum geöffnet ist, gibt es viel zu tun. Morgens um sieben kommt das ganze Team mit dem Boot auf die Insel. Zwischen sieben und zehn werden die Unterhaltsarbeiten erledigt, es wird geharkt, gejätet und geschnitten, bevor die Besucherströme auf die Insel einfallen. Pro Saison besuchen ungefähr 100 000 Leute die Insel, im Tag sind das zwischen 500 und 600, zu sonntäglichen Spitzenzeiten steigt die Besucherzahl schon mal auf 1200 an. Eigentlich seien das zu viele Leute, findet Fiorenzo Risi, «am schönsten ist die Insel, wenns ruhig ist, gegen Abend, wenn keine Besucher mehr da sind». Die Insel sei dann eine eigene Welt. Dann spüre er die Kraft, die von ihr ausgehe. Eine ganz spezielle Energie, die nur diese Insel besitze.

Neben der eigentlichen Gartenarbeit fallen noch andere Arbeiten an. Zum Beispiel von Zeit zu Zeit ein wachsames Auge auf die Besucher zu werfen. Denn immer wieder werden Pflanzen geklaut oder Baumrinden mit Sackmessern geritzt. «Wenn ich so einen erwische, nehme ich seine Personalien auf, und dann werfe ich sein Messer in hohem Bogen in den See», strahlt er. Fiorenzo Risi ist aber auch Lehrer, führt Schulklassen und botanisch Interessierte durch seinen Park. Er redet gerne über seine Pflanzen. Und er macht das mit einer Begeisterung, die mitreisst: «È bello – schau mal, wie schön», sind Worte, die er gerne und oft benutzt. Seine Arbeit macht ihm Spass, denn er kann dort sein, wo er am liebsten ist: draussen in der Natur.

Der Duft der Pflanzen weist den Weg

Einen botanischen Garten zu unterhalten, verlangt einem Gärtner nicht nur harte körperliche Arbeit ab, sondern auch viel Fantasie und Planungsarbeit. Im Park auf Brissago wachsen Pflanzen aus allen Teilen der Erde: vom Mittelmeerraum über Südafrika, Nord-, Zentral- und Südamerika, Australien bis hin zu den subtropischen Gebieten Asiens. Risi würde sich in seinem Garten auch mit verbundenen Augen zurechtfinden, allein aufgrund des Duftes, den die Pflanzen verströmen. «Ein normaler Gärtner arbeitet mit 150 verschiedenen Pflanzen, hier haben wir 2000 Arten», sagt er. Alles müsse aufeinander abgestimmt werden, Farben, Formen, individuelle Bedürfnisse der Pflanzen. Für jemanden, der frisch aus der Gärtnerschule komme, sei das nichts. Da müsse man schon einige Jahre Erfahrung mitbringen. «Das ist wie bei einem Maler: Wenn einer immer nur Häuser anstreicht und dann plötzlich die Möglichkeit hat, eine Kirche zu renovieren... Das ist eine ganz andere Arbeit. Da braucht man eine grosse Vorstellungskraft.»



An Erfahrung und Fantasie fehlt es Fiorenzo Risi nicht. Nach der Gärtnerlehre arbeitete er als Topfpflanzengärtner, ging dann für vier Jahre in die Deutschschweiz, bildete sich weiter zum Baumschulist und sammelte Erfahrung im Gartenbau. Ende 1988 kam er schliesslich nach Brissago. Die kreative Seite seiner Arbeit ist dem Vierzigjährigen sehr wichtig, er nimmt sich Zeit für seine Inspirationen, folgt seinen Intuitionen. «Diese Insel ist ein kleines Universum, alles muss zusammenstimmen. Alles ist eine einzige Kraft.» Es freut ihn besonders, wenn Besucher aus fremden Ländern erstaunt sind, Pflanzen aus ihrer Heimat auf Brissago zu finden.

So wie Fiorenzo Risi über die Pflanzen und deren Herkunftsländer spricht, würde man meinen, er verbringe die meiste Zeit mit Weltreisen. Doch das einzige Mal, als er für längere Zeit wegkonnte, waren die sechs Monate, die er zwischen zwei Jobs in Amerika verbrachte. Er reist in der Fantasie, holt sich dort auch seine Inspirationen für die Gestaltung des Parks. Wenn er könnte, würde er gerne mit seinen drei Töchtern, die bei seiner geschiedenen Frau leben, eine Reise machen. Nach Äthiopien, Ägypten, in die Türkei oder nach Marokko. Dorthin, wo andere Kräfte und Energien herrschen. «Ein Traum wäre das schon, mit meinen Mädchen in ein solches Land zu reisen. Vielleicht bleibt es ein Traum. Aber wir alle leben ja von Träumen.»

Ruth Hafen

Salagnon: Ernst Pflüger hat die Insel für sich allein



KARIN BURKHARD Wann sind Sie, Herr Pflüger, reif für die Insel?

ERNST PFLÜGER Immer wieder, nur komme ich nicht oft genug auf die Insel.

K.B. Welche Lektüre nehmen Sie auf die einsame Insel mit?

E.P. Im Moment lese ich mit grossem Interesse Erwin Jaeckle. Erst war es seine «Phänomenologie des Lebens» und nun die «Phänomenologie des Raums».

K.B. Wo liegt für Sie die Insel der Glückseligen?

E.P. Das tönt mir zu religiös!

Nun, diese Illustrierten-Fragen, die immer dann gestellt werden, wenn ins Innere einer Persönlichkeit geleuchtet werden soll, haben im Fall von Ernst Pflüger einen realen Hintergrund: Der 58-jährige Zürcher Treuhänder ist Besitzer der Insel Salagnon im Genfersee, unweit von Montreux, auf der Höhe von Clarens.

Sein Vater hat das 1452 Quadratmeter grosse Eiland 1947 gekauft. In den Fünfzigerjahren hat die Familie sogar ganzjährig hier gewohnt. Für Ernst und seine Schwester Verena hiess das, morgens erst mit dem Boot und dann mit dem Tram in die Schule, was nicht bei jeder Witterung möglich war. Ernst war für die Festlandkinder ein Insulaner, dem man gemischte Gefühle entgegenbrachte. «Wenn ich eine Kinderparty machte, wollten alle eingeladen werden, umgekehrt haben sie mich manchmal ganz schön geneckt und immer scharf beobachtet.»

Aus heutiger Sicht sieht Ernst Pflüger das Inseldasein als «etwas Dialektisches: Abgetrennt vom Festland hat man einen abge-

kläreren Blick auf die Welt. Gleichzeitig fühlt man sich auf sich selbst gestellt. Eine Prise Robinson-Gefühl ist immer vorhanden. Insulaner werden von der Umwelt auch anders wahrgenommen.»

Mit Blick auf die Schweiz meint Ernst Pflüger: «All die Behauptungen, die Schweiz betrachte sich als Insel, die sich den Alleingang leisten könne, halte ich für Unterstellungen. Wir Schweizer sind ausgesprochen offen, was sich allein schon an unserer Vielsprachigkeit und der Bereitschaft, diese einzusetzen, zeigt.» Mit einer Handbewegung streicht er über die NZZ-Ausgaben der vergangenen Woche: «Nichts als Auslandsthemen auf der Front, welches Land zeigt so viel Interesse für das Ausland?»

Ein gewisser Alleingang der Schweiz sei durchaus sinnvoll, weil wir nur so unsere Neutralität behalten könnten: «Unsere guten Dienste können wir nur anbieten, wenn wir uns aus fremden Händeln heraushalten und nicht unnötig Partei ergreifen.» Aus diesem Grund lehnt er einen EU-Betritt ab, befürwortet aber das Mitmachen bei der UNO: «In diesem Gremium können wir uns als neutrale Schlichtungsinstanz noch viel besser einbringen.»

Selbst gemalte Ölbilder beleben das Insepalais

Ernst Pflüger als Politiker? Er winkt ab. Sicher, das hätte ihn schon auch interessiert. Schliesslich war sein Grossvater, der Sozialist Paul Pflüger, Zürcher Stadtrat und Nationalrat. Aber Ernst Pflüger – er ist mit einer Buchhändlerin verheiratet, die als Friedensrichterin amtiert, und hat zwei fast erwachsene Söhne – pendelt zwischen zwei anderen Welten: zwischen diskretem Charme der Bourgeoisie und launiger Bohème. Neben seinem Treuhandgeschäft ist er leidenschaftlicher Kunstmaler, der Ölbilder anfertigt, die sein klassizistisches Insepalais beleben.

An beflügelnden Vibrationen fehlt es auf Salagnon nicht. Der französische Porträtist Théobald Chartran, der die Insel 1900 kaufte und zwei namhafte Architekten mit dem Bau seiner Villa beauftragte, soll hier seine gelungensten Werke geschaffen haben. Auch der nächste Besitzer, der Industrielle Robert Dorer, lebte seine künstlerische Ader als Bildhauer aus.

Und wo sich Künstler aufhalten, fehlt es nie an Anekdoten, die von Ausschweifungen, Exzentrik und Tragödien berichten. Der Schriftsteller Paul Ilg etwa, der bei den Dorers Sommergast war, belegt das Haus in seinem Roman «Ein Sommer auf Salagnon» mit einem Fluch. Geschichten und Geschichtchen, über die sich Ernst Pflüger mit Humor und Sarkasmus hinwegsetzt und die er in Gegenwart seiner zahlreichen Gäste, die den Sommer durch hier ein- und ausgehen, gerne kolportiert.

Was in diesem kleinen üppig bepflanzten Inseparadies mit der hinreissenden Sicht auf See und Berge auch nicht sonderlich schwer fällt. Auf Salagnon verleitet alles zum Betrachten und Staunen über die Schönheiten der Natur – und zum Nachdenken über die Ewigkeit und die eigentliche Endlichkeit. Ernst Pflüger gesteht: «Mit Arbeiten und Lesen ist es jeweils nicht weit her, man wird hier einfach nur beschaulich und geniesst das Jetzt.»

Karin Burkhard



Salagnon



Lage: Genfersee, bei Clarens (Kanton Waadt)





Ufenau



Lage: Zürichsee, bei Pfäffikon (Kanton Schwyz)



Ufenau: Pater Ulrich macht Führungen auf der Klosterinsel

Pater Ulrich Kurmann spricht nur ungern von sich selbst. Viel lieber erzählt er von der Geschichte der Ufenau. Schon seit über 45 Jahren macht der Benediktiner Führungen auf der Insel, die dem Kloster Einsiedeln gehört. Auch wenn er sich nicht als Inselexperten bezeichnen mag, weiss er doch alles, was es über diesen Flecken Erde zu wissen gibt. Auf die Frage, ob er gerne Führungen auf der Insel leite, meint er: «Ich tue es, weil es meine Pflicht ist. Die Leute, die Interesse an der Ufenau zeigen, haben das Recht, mehr darüber zu erfahren.» Wenn er dann aber ins Erzählen kommt, spürt man, dass dies keine reine Pflichtübung ist. Mit Begeisterung spricht er von der Entstehung der Insel in der Eiszeit, dem früheren gallorömischen Tempel, der aussätzigen Regenlinde, dem heiligen Adalrich und vor allem von den zwei Kirchen. Und wenn Pater Ulrich sagt: «Im Jahr 965 hat uns Kaiser Otto I. die Insel geschenkt» und in seiner Kutte vor einem steht, fühlt man, wie lebendig Geschichte sein kann.

Auf der Insel fliegen ihm die guten Ideen zu

Die Kirche Sankt Peter ist für Pater Ulrich der wichtigste Ort auf der Insel. In ihr findet er Erholung und Inspiration: «Manchmal wusste ich bei meiner Arbeit, zum Beispiel bei einem Aufsatz, einfach nicht mehr weiter. Auf der Ufenau, besonders wenn ich ganz still in der Kirche sass, kamen mir dann auf einmal die Ideen, auf die ich im Büro vergeblich gewartet hatte.» Ausserdem schätzt er die Natur, die er als «schöpferisch» empfindet. Auch wenn der Benediktiner sonst nicht begeistert ist von «grünen Gedanken», ist er doch froh, dass die Ufenau so unberührt geblieben ist.

Jahrelang war Pater Ulrich auch für die Verwaltung der Insel zuständig. Er hat aber nie auf der Ufenau gewohnt; zuerst lebte er in Pfäffikon, später in Einsiedeln. Nur einmal hat er auf der Ufenau übernachtet, als es dermassen stürmte, dass er nicht mehr mit dem Boot zurückfahren konnte. Die Nacht behält er in guter Erinnerung: «Ich war die ganze Zeit am Fenster und habe dem Gewitter zugeschaut. Die Silhouetten, die ich sah, wenn es blitzte, waren wunderschön.» Auf der Ufenau hat er einiges erlebt: einen Überfall auf den Gasthof, der dann zum Glück glimpflich ausging, Kirchenrenovierungen, Vandalismus, ein Kreuz, das während des Lothar-Sturms umfiel, und natürlich die Suche nach dem Skelett Ulrich von Huttens, der 1523 auf der Ufenau starb.

Dieser berühmte Ritter, ein Anhänger Luthers, wurde zweimal ausgegraben. Das erste Mal im Jahr 1959; da wurden sterbliche Überreste gefunden, die man Ulrich von Hutten zuordnete. Gerne denkt Pater Ulrich an den damaligen Beerdigungsgottesdienst zurück. Für ihn war es die erste ökumenische Feier: «Es war sehr aufrichtig und eindrücklich. Für mich liegt die Bedeutung dieses «ersten Hutten» darin, dass sich bei seiner Beerdigung Katholiken und Protestanten gefunden haben und das Ereignis von beiden Seiten gewürdigt wurde.» Zehn Jahre später führte ein Wissenschaftler, der nicht überzeugt war von der Authentizität des Skeletts, nochmals Grabungen durch. Er fand Knochen,



deren Schwellungen genau mit Huttens Krankheitsgeschichte – er litt an Syphilis – übereinstimmten. «1959 dachten wir, wir hätten den richtigen Hutten gefunden. Wenn aber die Geschichte etwas anderes sagt, muss man das akzeptieren», meint Pater Ulrich dazu. Jetzt ruhen beide «Hutten» im gleichen Grab, der Erste in einem Eichensarg, der Zweite in einem Kupfersarg.

Das Kloster Einsiedeln habe es immer als grosses Glück betrachtet, dass ihm die Ufenau gehöre, sagt Pater Ulrich. Im Laufe der Jahrhunderte verlor Einsiedeln den Besitz mehrmals, das letzte Mal unter Napoleon. Das Kloster kaufte die Insel aber jedes Mal wieder zurück. Um die Beziehung zwischen Einsiedeln und der Ufenau zu beschreiben, zitiert Pater Ulrich General Wille: «In einer Karte an den Abt von Einsiedeln bezeichnet der General die Ufenau als «Juwel in der Krone des Klosters». Das finde ich eine gute Beschreibung.»

Martina Bosshard



Länggrien



Lage: Aare, bei Nennigkofen (Kanton Solothurn)



Länggrien: Verena und Simon Antener sorgen für Jubel und Trubel

Für einen «schnellen» Schwatz ist die Familie Antener die falsche Adresse. Wer die «Inseli»-Bewohner besuchen will, muss Zeit mitbringen. Von der Postautohaltestelle Rössli in Nennigkofen bei Solothurn dauert es zu Fuss bis zur Aare etwa zwanzig Minuten. Die Festlandbasis der Familie ist eine einfache Holzhütte mit angebautem Autounterstand. Direkt daneben liegt der Anlegeplatz für die Transportfähre, die entlang einem Stahlseil mit Manneskraft über die Aare gezogen wird. Neben dem Briefkasten rechts am Hüttentor gibts einen wetterfesten, schwarzen Lichtknopf – die Klingel. Drückt man sie, passiert zuerst einmal gar nichts. Ungerührt fliesst das Wasser weiter die Aare hinunter. Die Minuten plätschern dahin. Dann nähert sich, so die Klingel irgendwo gehört wurde, auf dem Weg jenseits des Wassers eine Gestalt. Meistens ist es Simon Antener, der Bauer vom «Inseli». An diesem Tag springt er in ein kleines, hellblaues Boot. Gekonnt rudert er, den Bug schräg in der Strömung, über den Fluss. «Das passiert halt, wenn die faule Jugend lieber das Motorboot nimmt», brummt Antener. Zurück gehts mit Motorkraft. Für die Jugend bleibt am Ufer das kleine Ruderboot zurück.

Die Landwirtschaft allein reicht nicht zum Überleben

Vor 22 Jahren hat Simon Antener aus dem Emmental Verena, die einzige Tochter der Familie Laubscher vom «Inseli», geheiratet. Seither führen sie das Gut. Rund zehn Hektaren ist die Flussinsel gross. Weg, Baumgürtel und Hof beanspruchen etwa zweieinhalb Hektaren, bleiben für die landwirtschaftliche Nutzung noch etwas mehr als sieben Hektaren. «Um als Bauern überleben zu können, bräuchten wir etwa dreimal so viel», erklärt Simon Antener. Auf Legehühner oder Schweinezucht umzusteigen, kam ebenso wenig in Frage, wie auf dem Festland weitere Felder zu bewirtschaften. Zu gross ist der zusätzliche Aufwand für den kurzen, aber beschwerlichen Weg über die Aare. Antener: «Ich sage immer, Peter Reber singt von einer eigenen Insel und verdient Geld damit, und wir haben eine und verdienen nichts.»

Dann kam vor neun Jahren aus heiterem Himmel eine Anfrage wegen eines Hochzeitsaperitifs. «Wir wussten gar nicht recht, was wir machen sollten», erzählt Verena Antener, «doch zum Glück war einer aus der Hochzeitsgesellschaft selber Wirt und hat uns beschwichtigt.» Der Anfang war gemacht. Seither wird die Saison der «Jubel-und-Trubel-Leute», wie sie Simon Antener immer noch leicht befremdet nennt, immer intensiver, aber auch lukrativer. Die Wochenenden von Juli bis September sind meistens schon Monate vorher ausgebucht. Dazu kommen immer mehr auch Anlässe unter der Woche. Mindestens 15 Personen muss die Gruppe gross sein. Erst dann lohnt für die an sich menschen-scheuen Inselbewohner der Aufwand. Das kulinarische Angebot umfasst kalte Frühstücks- oder Salat- Buffets und Fleisch vom Grill. Einzig der Donnerstagabend bleibt wenn immer möglich frei. Dann hat Bauer Antener Jodelprobe. Ansonsten zieht es das Paar wenig ans andere Ufer. «Ich gehe nur rüber,



wenn ich wirklich muss», sagt Verena Antener. Und Ferien gabs für das Paar seit der Hochzeitsreise in die Camargue auch nicht mehr. «Als Bauern muss man immer das Doppelte bezahlen: für die Ferien und die Aushilfe. Das können wir uns nicht leisten.» So lassen sich die Tage, die Verena Antener fern dem «Inseli» war, an wenigen Händen abzählen. Obwohl sie als Einzelkind aufwuchs, habe sie sich selbst in den langen Wintermonaten eigentlich nie einsam gefühlt. «Ich hatte ja die Tiere.» An denen fehlt es auch heute noch nicht. Neben den Milchkühen vervollständigen Hunde, Katzen, Ziegen und Gänse das idyllische Bild vom bäuerlichen Inselleben. Doch birgt das Wasser auch Gefahren. So ist der jüngste Sohn als Zweijähriger einmal in die Aare gefallen und von der Strömung mitgerissen worden. Zum Glück reagierte der ältere Bruder sehr schnell. «Ich hab meinen Kindern immer gesagt, wenn eines reinfällt, kommt uns ja nicht holen. Springt selber hinterher. Sonst ist es sowieso zu spät», erzählt Verena Antener.

Trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten hoffen die Anteners, dass das «Inseli» in der fünften Generation weitergeführt wird, allerdings kaum als Bauernbetrieb. So absolvieren der Älteste (19 Jahre) und die mittlere Tochter (17 Jahre) beide eine Kochlehre, und der Jüngste (14 Jahre) möchte Gärtner werden.

Daniel Huber



Schwanau



Lage: Lauerzersee, bei Lauerz (Kanton Schwyz)



Schwanau: Ruth Mettler bewirbt Ausflügler auf geschichtsträchtigem Boden

«Schwan 1872» steht auf der Glocke am Fährhaus. Ein kräftiges Läuten genügt, um die kleine Fähre herbeizurufen, die die Besucher in weniger als einer Minute vom Festland zur Schwanau bringt. «Wenn bei uns im Restaurant viel los ist oder wenn jemand zu zaghaft an der Glocke zieht, kann es schon vorkommen, dass wir das Läuten einmal nicht hören. Man muss halt immer wieder einen Blick aus dem Fenster werfen.» Ruth Mettler lebt mit ihrem Mann Edi und Tochter Chantal schon seit 21 Jahren jeweils von April bis Oktober auf der Insel Schwanau im Lauerzersee bei Schwyz, denn in dieser Zeit ist das Restaurant, das sie führen, geöffnet. Diesen Herbst ist der Abschied jedoch endgültig; Mettlers werden auf dem Festland sesshaft.

Eine kleine Insel, die viel zu erzählen hat

Die Schwanau, eigentlich nicht viel mehr als ein kleiner Klecks in einem ebenso kleinen See, der vier Kilometer lang und einen Kilometer breit ist, hat eine bewegte Geschichte. Zeugen davon sind heute noch die drei Gebäude der Insel: die Turmruine aus dem 12. Jahrhundert, eine kleine Kapelle und das Haus, Restaurant und Wohnhaus der Pächter in einem. Damit wird es auf der nur 165 Meter langen und 33 Meter breiten Insel bereits ziemlich eng. Von oben gesehen erinnere sie die Insel immer an einen Wal, sagt Ruth Mettler. Neben der Bootsanlegestelle geht es ein paar Stufen hoch zur Kapelle, am Gasthaus vorbei zur Ruine des Burgfrieds, um diesen herum, und schon kommt der Ausflügler wieder zum Restaurant zurück. Einmal rundum in nur drei Minuten.

Die Gebäude sind zumindest im Sommer hinter den Bäumen gut versteckt. Ruth Mettler schätzt eben diese «Abgeschiedenheit» und Ruhe. Selbst eine Distanz von nicht einmal 150 Metern zum Ufer kann eben gross sein, wenn die einzige Verbindung ein kleines Fährboot ist. Doch wer die Schwanau einmal entdeckt hat, kehrt offenbar immer wieder zurück, die meisten zum Essen. Fisch ist die Spezialität des Hauses: Hecht aus dem Lauerzersee selber, andere Sorten aus dem Vierwaldstätter-, dem Zuger- und dem Sempachersee.

Nachdem die Schwanau im Mittelalter von den Lenzburgern zunächst an die Kyburger und dann an die Habsburger überging, war sie eine Zeitlang nicht mehr bewohnt, bis im 17. Jahrhundert ein Eremit eine Kapelle und eine Einsiedelei baute. Der Goldauer Bergsturz von 1809 löste eine Flutwelle aus, die die Schwanau stark in Mitleidenschaft zog: Einzig die Burgruine zuoberst auf der Insel blieb stehen. 1809 verkaufte die Kirchgemeinde Schwyz die Schwanau an den General und Landeshauptmann Ludwig auf der Maur, der sich fortan stolz «Ritter von Schwanau» nannte. Er war verpflichtet, die Kapelle wieder aufzubauen und sich um den Erhalt der Burgruine zu kümmern, eine Aufgabe, die seine Nachfahren offenbar nicht besonders ernst nahmen, trugen sie doch den Turm um die Hälfte ab, schütteten das Innere auf und kippten das nicht benötigte Material in den See. 1967 kaufte der Kanton Schwyz die Insel



von den Nachfahren auf der Maurs zurück und stellte sie unter Natur- und Heimatschutz. Wie es nach dem Wegzug der Mettlers weitergeht, ist noch nicht entschieden. Vielleicht bleibt es beim saisonalen Betrieb, vielleicht wird die Schwanau ganzjährig zugänglich sein, vielleicht aber auch nur für bestimmte Anlässe wie etwa Hochzeiten und Taufen geöffnet.

Nach 21 Jahren Leben und Arbeiten auf der Schwanau blickt Ruth Mettler mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurück. «Der Betrieb hat mir sehr gut gefallen. Das Restaurant liegt an einem wunderschönen Ort, der es auch unseren Gästen angetan hat.» In besonders guter Erinnerung geblieben ist ihr die «Fyrrabig»-Sendung mit Sepp Trütsch 1983 oder die Taufe ihrer Tochter Chantal in der kleinen Inselkapelle. Die Tatsache, dass das Restaurant ein Saisonbetrieb war, bedeutete für die Familie Mettler jedoch zweimal im Jahr zügeln. «Im Winterhalbjahr suchten wir uns jeweils eine Ferienwohnung in der Nähe und arbeiteten in irgendeinem Betrieb als Aushilfe. Man kann ja nicht fünf Monate lang nichts tun.» Dieses unstete Hin und Her gab nun auch den Ausschlag für den Wegzug. Ab Mitte November betreibt Ruth Mettler mit ihrem Mann das Restaurant Löwen in Seewen. «Ich freue mich aber jetzt schon darauf, später als Gast auf die Schwanau zu kommen», meint sie mit einem Augenzwinkern.

Jacqueline Perregaux

A full-page photograph of Bruno Gehrig, Vice President of the Swiss National Bank, standing outdoors. He is wearing a grey suit, a blue shirt, and a striped tie. He is leaning against a large, dark tree trunk. In the background, there is a light-colored building with large arched windows featuring metal grilles. The scene is set in a park-like area with green foliage.

Hüter der schweizerischen Euroinsel

Am 1. Januar 2002 wird der Euro als reelles Zahlungsmittel eingeführt. Der Vizepräsident der Schweizerischen Nationalbank, Bruno Gehrig, zeigt sich im Gespräch mit dem Bulletin vom Franken und den Vorzügen einer unabhängigen Geldpolitik überzeugt.

Interview: Daniel Huber, Redaktion Bulletin

DANIEL HUBER Träumen auch Sie manchmal von einer eigenen Insel?

BRUNO GEHRIG Eigentlich nicht. Ich habe lieber eine urbane Lebensumgebung, die einen offenen Dialog mit der Welt zulässt. Die Isolation suche ich nicht.

D.H. Nun stehen Sie als Vizepräsident der Schweizerischen Nationalbank aber ausgerechnet einer geldpolitischen Insel vor. Haben Sie keine Mühe mit dieser Rolle?

B.G. Das ist überhaupt kein Problem für mich. Ich trage sehr gerne dazu bei, dass dieses Land eine eigenständige Geldpolitik beibehalten kann. Das ist für mich persönlich eine interessantere Aufgabe als ein ausführendes Organ einer übergeordneten Instanz zu werden.

D.H. Wie stark hängt das Herz der Schweizer an ihrem Franken?

B.G. Man sollte die emotionale Bindung zu einer Währung nicht überschätzen. Ob man die eigene oder eine Gemeinschaftswährung bevorzugt, hängt meiner Meinung nach einzig davon ab, mit welcher man besser fährt. Solange im Schweizer Franken die langfristigen Zinssätze tiefer sind als im Euro, ist das Vertrauen in den Franken sicher gegeben. Die Chance, dass die Leute den Franken nicht mehr akzeptieren könnten, ist klein.

D.H. Den Euro gibts bereits seit drei Jahren als Buchwährung. Wie hat das Ihre Arbeit bei der Schweizerischen Nationalbank verändert?

B.G. Die Arbeit ist höchstens marginal anders geworden. Schliesslich lebten wir und die Welt unmittelbar um uns schon vorher mit festen Wechselkursen. Zudem hat damals schon mit der D-Mark eine Währung das System massgeblich dominiert. Jetzt gibt es nur noch eine Währung, den Euro. Das ist für unsere Wirtschaft zum Teil sogar eine Erleichterung, da die Abwertung einzelner Währungen – denken wir nur an die Lira vor einigen Jahren – nun nicht mehr möglich ist.

D.H. Lässt sich bei einer so einseitigen Abhängigkeit von einem Währungsraum überhaupt noch eine autonome Geldpolitik verfolgen?

B.G. Dass es möglich ist, haben wir die letzten drei Jahre bewiesen. Obwohl wir grundsätzlich dieselben Ziele verfolgen wie unsere europäischen Partner – allen voran die Preisstabilität zu sichern –, haben wir bei geldpolitischen Entscheiden keines-

falls immer mit der Europäischen Zentralbank gleichgezogen, sondern unseren Kurs auf die speziellen Bedürfnisse der Schweiz ausgerichtet.

D.H. Nun geht der Euro am 1. Januar 2002 in die entscheidende Runde der Bargeldeinführung. Welche Auswirkungen hat das auf die Währung?

B.G. Dadurch, dass der Euro als Währung nun wirklich greifbar wird, wird auch die Akzeptanz und das Vertrauen im breiten Publikum grösser werden. Viele Leute werden überhaupt erst Anfang Januar merken, dass es den Euro tatsächlich gibt. Auf die Währung an sich und den Wechselkurs wird es kaum einen Einfluss haben.

D.H. In der Schweiz wird man in der Migros, dem Coop oder auch im Restaurant nebenan in Euro bezahlen können. Ist bei dieser schleichenden Infiltrierung der Franken nicht zum Sterben verdammt?

B.G. Ich bin überzeugt, dass der Euro den Franken als Zahlungsmittel, Wertaufbewahrungsmittel oder auch Kreditwährung nicht verdrängen wird. Grundsätzlich haben die Schweizer die freie Wahl. Solange der Franken eine stabile, vertrauenswürdige Währung mit geringen Inflationserwartungen und entsprechend attraktiven Zinsen bleibt, habe ich keine Angst um ihn. Die Geschichte hat gezeigt, dass nationale Währungen immer erst dann verdrängt wurden, wenn sie selber in die Instabilität und Hyperinflation absanken.

D.H. Es gibt auch noch die Möglichkeit, den Franken an den Euro zu binden. Was halten Sie von dieser Massnahme?

B.G. Natürlich wäre es denkbar, den Franken über die Fixierung des Wechselkurses mit dem Euro zu verknüpfen. Doch das erachte ich als ein unzweckmässiges Mittel. Wir müssten in einem solchen Fall die Geldpolitik der Europäischen Zentralbank ohne Wenn und Aber übernehmen. Dadurch könnten wir der speziellen Situation der Schweiz und ihrer Wirtschaft nicht mehr Rechnung tragen. So müssten wir zwangsläufig die Zinssätze anpassen, was für ein Land wie die Schweiz mit einem respektablem Zinsbonus wenig attraktiv wäre.

D.H. Dann gehen Sie also davon aus, dass sich die Schweiz den europäischen Wirtschaftstendenzen entziehen kann?

B.G. Wir können uns nicht aus dem Konjunktur-Zusammenhang der Welt herauslösen. Doch wir können eine wohl dosierte Geldpolitik für die Schweiz verfolgen. Es gibt immer wieder Ereignisse, die verschiedene Volkswirtschaften auf unterschiedliche Weise treffen. So hat zum Beispiel der Technologieschock auf die schwedische Wirtschaft sehr viel schwerwiegendere Auswirkungen gezeitigt als auf die schweizerische. Solchen Besonderheiten kann man nur mit einer unabhängigen Geldpolitik Rechnung tragen. Gerade im Eurogebiet stellt sich nun das Problem, dass Länder mit teilweise sehr unterschiedlichen

Der 55-jährige Bruno Gehrig ist seit 1996 Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank. Dort ist er unter anderem verantwortlich für die «monetären Operationen». Im Januar 2001 wurde er zum Vizepräsidenten des Direktoriums ernannt. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.



credit suisse

PLATEFORM

événement mode
28 nov. au 1^{er} déc. 01

un concours
deux sites
trois jours

auditorium arditi-wilsdorf
halle 7 arena
genève

www.plateform.com

prélocations: TicketCorner.ch

BARCLAY



MOET & CHANDON

MOET & FASHION

MOTOROLA

Contrex

Profil

TRIBUNE DE GENÈVE



Bruno Gehrig, Vizepräsident SNB

«Ich bin überzeugt,
dass der Euro den
Franken als Zahlungsmittel
nicht verdrängen wird.»

wirtschaftlichen Geschwindigkeiten nur noch über eine Währung und eine Geldpolitik verfügen.

D.H. Der deutsche Ökonomie-Professor Wilhelm Hankel rät der Schweiz, ihre Produktionsstätten ins Euroland zu verlegen und sich voll und ganz auf den Finanzplatz Schweiz zu konzentrieren. Was halten Sie davon?

B.G. Das ist für mich eine nicht ernst zu nehmende Bierstisch-Empfehlung. Allerdings hat ihr innerster Kern eine gewisse Berechtigung: Die Schweiz muss ihre Wertschöpfung in den Bereichen erzielen, in denen sie im Vergleich zum Ausland besonders konkurrenzfähig ist. Die Finanzindustrie gehört sicher zu diesen Bereichen, aber es gibt daneben auch noch viele andere. Eine Monokultur anzustreben, ist wohl so ziemlich das Dummste, was eine Volkswirtschaft machen kann.

D.H. Was sind ihre mittelfristigen Prognosen für die Schweizer Konjunkturentwicklung?

B.G. Es gibt deutliche Indikatoren dafür, dass sich auch die Schweiz der globalen konjunkturellen Verlangsamung nicht entziehen kann. Trotzdem steht sie im Vergleich zu anderen Wirtschaftsräumen etwas besser da, weil sie der Technologieschock nicht so hart getroffen hat. Das führte zu einer gewissen Immunisierung.

D.H. Zurück zu unserer Insel. Wenn ich Ihre Aussagen zum Euro richtig zusammenfasse und interpretiere, so würden Sie selbst bei einem EU-Beitritt für eine Schweiz ohne Euro plädieren.

B.G. Das wäre natürlich eine politische Entscheidung. Ich kann immer nur aus meiner geld- und währungspolitischen Sicht sprechen. Grundsätzlich sollte man aber niemals nie sagen. Es kann sehr wohl einmal ein Umfeld geben, in dem es für die Schweiz Sinn macht, einer Währungsunion beizutreten. In meiner heutigen Beurteilung – und dazu gehören auch die abschätzbaren Entwicklungen der Zukunft – ist für die Schweiz die geldpolitische Eigenständigkeit sicher der vorteilhaftere Weg. So schlägt sich zum Beispiel auch der bereits angesprochene Zinsvorteil nicht nur in den Hypotheken und Mieten nieder. Ein tieferes Zinsniveau bedeutet günstigeres Kapital. Tiefe Zinsen führen damit zu einer relativ hohen Kapitalausstattung des Arbeitsplatzes und einer erhöhten Produktivität sowie Flexibilität. Und davon profitieren letztlich alle.

D.H. Einmal rein hypothetisch, wäre es grundsätzlich auch möglich, ohne EU-Beitritt den Euro zu übernehmen?

B.G. Theoretisch besteht diese Möglichkeit, aber praktisch ist es für mich kein gangbarer Weg. Es gibt Länder, die ohne formelle Zugehörigkeit die Währung einer Union übernehmen. Aber für ein Land mit einem derart bedeutenden Bankensystem wie die Schweiz wären die Probleme enorm. So könnten wir zum Beispiel keine eigene Liquiditätsversorgung anbieten.

D.H. Nach den Terrorattacken auf die USA stieg die Nachfrage nach dem Franken markant. Ist der unabhängige Franken als Fluchtwährung interessanter geworden?

B.G. Das glaube ich nicht. An diesem traurigen 11. September bürstete der Dollar zum Franken lediglich fünf Rappen ein. Bereits am nächsten Tag wurde das wieder um eineinhalb Rappen korrigiert. Beim Long Time Capital Management-Debakel von 1998, als ein extrem fremdfinanzierter Hedge Fund Milliardenverluste einfuhr, war der Reflex wesentlich stärker. Eher gewonnen an Bedeutung hat der selbstständige Franken als Diversifikationswährung in einem internationalen Portfolio. Der Franken als Fluchtwährung ist für unsere Volkswirtschaft dagegen nicht wünschenswert.

D.H. Was stört Sie daran?

B.G. So entsteht ein hektisches, kaum kontrollierbares Kommen und Gehen des Geldes mit Ausschlägen und Wellen. Es ergeben sich Instabilitäten.

D.H. Anders als im Detailhandel, der mit aktuellen Tageskursen abrechnet, wird es zum Beispiel in der Tourismusbranche mit ihren fixen Europeisen unweigerlich zu währungsbedingten Preisdifferenzen kommen. Wann soll ich meinen Eurostock einkaufen?

B.G. Es gibt keine verlässlichen, kurzfristigen Wechselkursprognosen. Sie können ebenso gut würfeln. Wer Risiken vermeiden will, sollte Euros vielleicht in zwei Tranchen beziehen.

D.H. Haben Sie als Nationalbankdirektor schon einmal einen Euro in der Hand gehabt?

B.G. Nein. Die Verteilung der Euronoten und -münzen erfolgt bei uns durchs Bankensystem.

D.H. Aber wenigstens ein Eurokonto haben Sie schon eröffnet?

B.G. Auch da muss ich Sie enttäuschen. Ich habe nur Kontos in Schweizer Franken. Im Ausland zahle ich vorwiegend mit Kreditkarten.

www.credit-suisse.ch/bulletin

Bulletin Online hat ein umfassendes Dossier zur Euro-Bargeldeinführung vorbereitet.

Isla Gallo · Pearl Islands, Panama · 350 000 Franken: Die elf Hektaren grosse Tropeninsel liegt rund 80 Kilometer südlich von Panama City an der Pazifik-Küste. Sie vereint alle Clichés einer Südseeinsel: feiner Sandstrand, kleine Buchten, tropische Vegetation. Die Basis für die Erschliessung der Insel ist in Form von Gehwegen und kleinen Hütten bereits gelegt.



Motukawaiti Island, New Zealand · 2,6 Millionen Franken: Die 15 Hektaren grosse Insel liegt drei Kilometer vor der Küste von North Island. Ganz in der Nähe liegt das Wrack des Greenpeace-Schiffs Rainbow Warrior. Die nur spärlich bewachsene Insel verfügt über zwei Strände. Sie ragt steil aus dem Meer empor und ist bis zu 115 Meter hoch. Das darum liegende Küstengebiet ist insbesondere bei Hochseefischern und Sporttauchern beliebt.



Ein Traum, der käuflich ist

Wer träumt nicht von seiner eigenen Insel? Verlockend ist die Vorstellung, an einem einsamen Strand unter Palmen das Leben zu geniessen. Für die meisten bleibt ein Traum. Ein paar wenige verwirklichen ihn – aber nicht nur Millionäre. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

Noch im Mittelalter hatten die Menschen wenig übrig für Inseln. Sie galten als furchterregende Orte der Gefangenschaft, der christlichen Busse und Selbstkasteiung. Erst mit der Landung des französischen Weltumseglers Louis-Antoine de Bougainville 1768 auf Tahiti und der vom französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) ausgelösten «Zurück zur Natur»-Bewegung begann die allgemeine Verklärung. Plötzlich weckte die einst gefürchtete Abgeschiedenheit romantische Sehnsüchte und Wünsche. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil – Romane wie Daniel Defoes «Robinson Crusoe» oder «Die Schatzinsel» von Robert Louis Stevenson und deren Verfilmungen oder auch der Hollywood-Klassiker «Meuterei auf der Bounty» sowie die moderne Robinson-Interpretation «Cast Away» mit Tom Hanks haben das Verlangen stets aufs Neue geschürt. Bei all diesen Inselgeschichten sehen die Zuschauer zumeist wohlwollend über Mord, Krankheiten und tödliche Langeweile hinweg. Und auch der französische Maler Paul Gauguin, der sich vor 110 Jahren auf einer polynesischen Insel auf die Einfachheit des menschlichen Daseins zurückbesinnen wollte, malte mit bunten Farben ein verklärtes Bild von einem Leben in Armut und von Krankheiten geplagt.

Besonders beliebt waren Inseln durch ihre Abgeschiedenheit schon immer bei den Schönen und Reichen dieser Welt. Sie bieten ihnen gerade in jüngster Zeit gut gesicherte Oasen abseits des allgemeinen Medienrummels. So zogen schon Jackie und Aristoteles Onassis sich häufig auf ihr vom Wasser umspültes Luxusrefugium in Griechenland zurück. Familien wie die Agnellis, Rockefellers oder Von Thyssens taten es ihnen gleich. Offenbar nachhaltig geprägt von seinen Dreharbeiten zur «Meuterei auf der Bounty» wurde auch Marlon Brando. Für ihn sei seine Insel der beste Ort, um seine Kinder aufzuziehen, erklärte der Schauspieler in einem Interview. Als einen der glücklichsten Momente in seinem Leben schlechthin bezeichnet Alttennisstar Björn Borg

den Kauf seiner Privatinsel in Schweden. Und auch Prinz Charles und seine Tante Prinzessin Margaret tauchen gerne in die Anonymität von exklusiven Resorts auf den Bahamas ab.

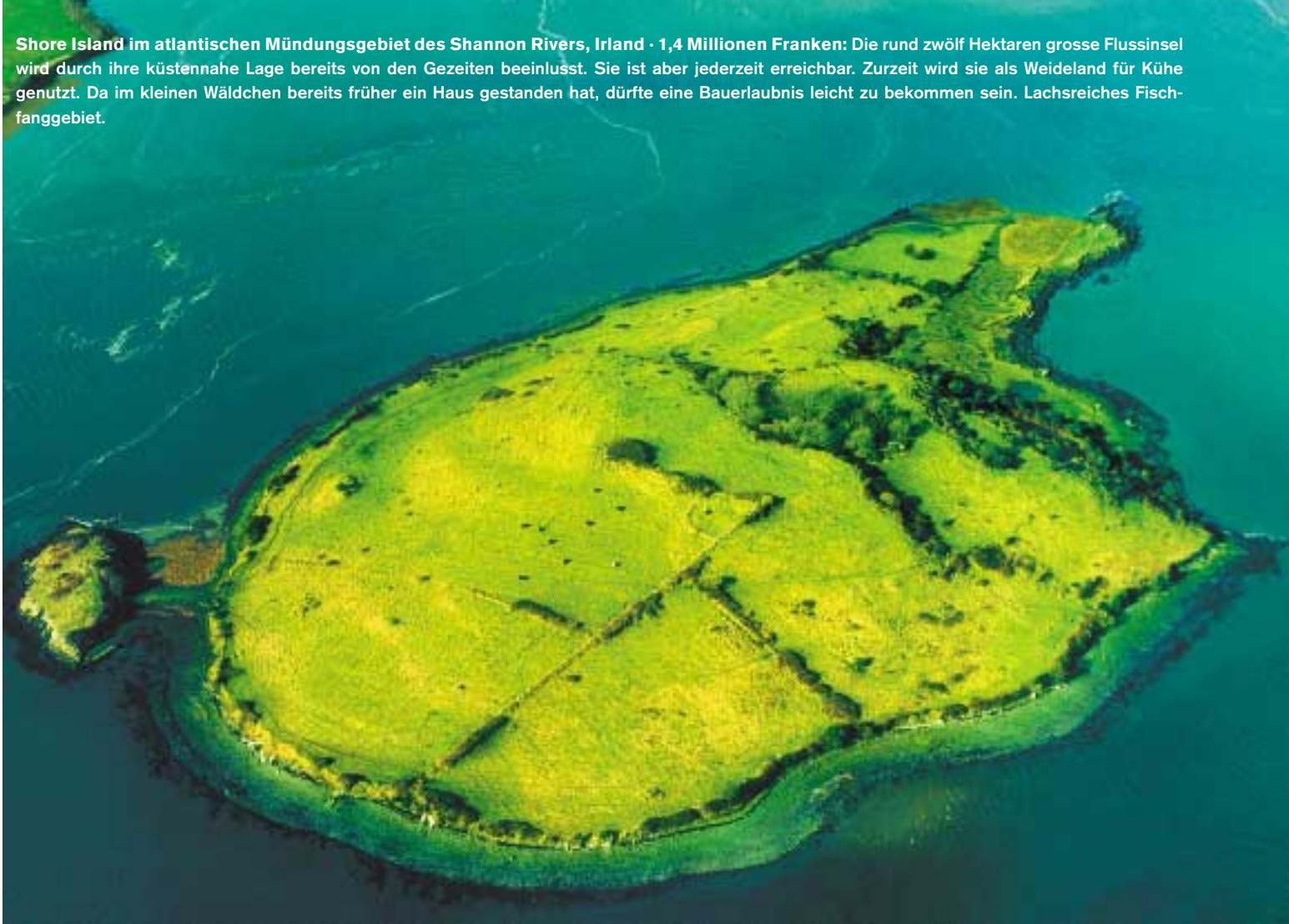
Das Angebot ist auf 12 000 Privatinseln beschränkt

«Es gibt auf der Welt nur eine beschränkte Zahl von ungefähr 12 000 käuflichen Inseln», erklärt Farhad Vladi, der seit 30 Jahren Inseln verkauft und weltweit die unbestrittene Nummer eins in diesem Geschäft ist (siehe Kasten Seite 23). Nur die wenigsten seiner bislang rund 1000 Kunden seien eigentliche Aussteiger gewesen. «Das geht sowieso fast immer schief. Irgendwann holt die Einsamkeit jeden ein. Wer aber zweimal im Jahr einen Ort der Ruhe und Entspannung sucht, für den gibt es nichts Besseres als eine Insel.» Entsprechend empfiehlt Vladi seinen Kunden, auch beim Komfort auf der Insel möglichst keine Abstriche zu machen. Dazu gehört für ihn neben Wasser und Strom auch die gute Erreichbarkeit. Tagelange, beschwerliche Anreisen vergällen bald einmal die Freude am idyllischen Inseltrip.

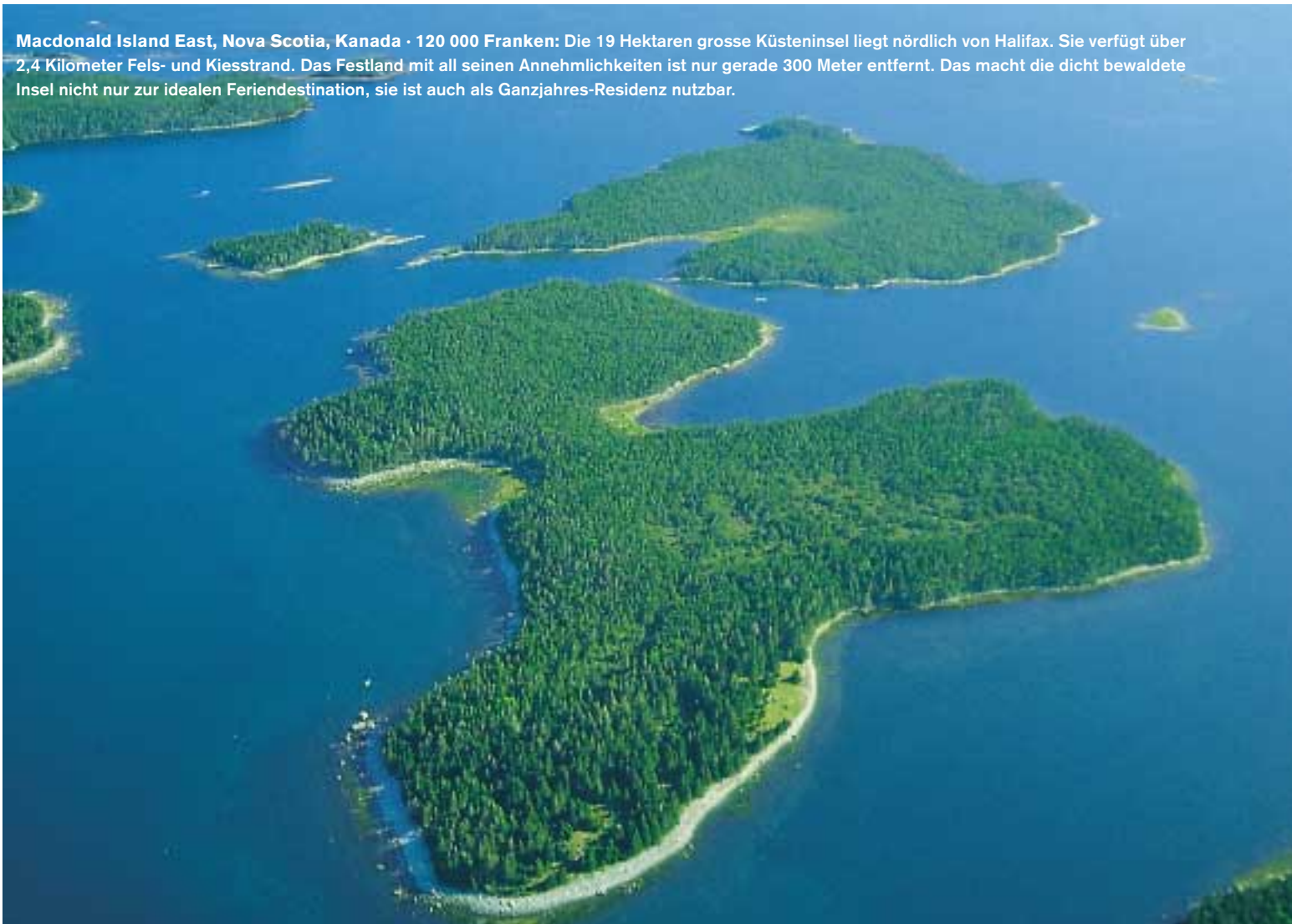
Vladi vermittelt nur Inseln, die zum Hoheitsgebiet von Staaten mit intakten Rechtssystemen gehören. In einer politisch instabilen «Bananenrepublik» kann es für einen Ausländer unter Umständen schwierig werden, seine Besitzansprüche zu verteidigen. So erhalten zum Beispiel in verschiedenen Inselstaaten Einheimische, die länger als drei Monate auf einer Insel leben, automatisch Dauerwohnrecht. Entsprechend empfiehlt Vladi nur Inseln in nach westlichem Vorbild regierten Staaten zu kaufen.

Auch klimatisch rät er zu gemässigter Ausgewogenheit. Denn so manche Südseeinsel hat neben der «sun, fun and nothing to do»-Seite auch eine triste Seite, die der Regenzeit. «Viele meiner Kunden kommen mit einem Tropenhelm ins Büro», lacht Vladi, «und nehmen dann doch etwas Vernünftiges in einem kühleren Bereich.» Beim deutschen Komiker Dieter Hallervorden brauchte es dazu einige Überzeugungsarbeit. Erst wollte er 25

Shore Island im atlantischen Mündungsgebiet des Shannon Rivers, Irland · 1,4 Millionen Franken: Die rund zwölf Hektaren grosse Flussinsel wird durch ihre küstennahe Lage bereits von den Gezeiten beeinflusst. Sie ist aber jederzeit erreichbar. Zurzeit wird sie als Weideland für Kühe genutzt. Da im kleinen Wäldchen bereits früher ein Haus gestanden hat, dürfte eine Bauerlaubnis leicht zu bekommen sein. Lachsreiches Fischfanggebiet.



Macdonald Island East, Nova Scotia, Kanada · 120 000 Franken: Die 19 Hektaren grosse Küsteninsel liegt nördlich von Halifax. Sie verfügt über 2,4 Kilometer Fels- und Kiesstrand. Das Festland mit all seinen Annehmlichkeiten ist nur gerade 300 Meter entfernt. Das macht die dicht bewaldete Insel nicht nur zur idealen Feriendestination, sie ist auch als Ganzjahres-Residenz nutzbar.



über die ganze Welt verstreute Objekte besichtigen, bevor er sich dann doch für die kleine Insel Costaeres inklusive Schloss vor der bretonischen Küste entschied. Da waren andere prominente Kunden von Vladi, wie Tony Curtis, Michael Douglas, Diana Ross oder auch die Kelly Family wesentlich entschlossfreudiger.

Inseln sind für Piraten zu wenig übersichtlich

Ihre Abgeschiedenheit machen Inseln aber auch verwundbar gegenüber kriminellen Übergriffen. So reist bei Yacht-Törns insbesondere in der südlichen Hemisphäre immer auch die Angst vor Piraterie mit. Vladi beschwichtigt: «Ich habe bei meinen Kunden noch nie von einem Piraten-Überfall gehört.» Er ist überzeugt, dass es für einen Dieb auf einer Insel zu viele nicht vorhersehbare Unsicherheitsfaktoren gibt. Das schrecke ab. «Ein Schiff zu kapern ist eine völlig andere Geschichte», sagt Vladi.

Während im sonnigen Mittelmeerraum praktisch keine Inseln zum Verkauf stehen, gibt es weiter nördlich in der Normandie, Bretagne, Skandinavien oder Grossbritannien noch immer eine Reihe interessanter Objekte für den Inselmakler. Besonders pittoresk sind einige küstennahe Inseln in Schottland mit herrschaftlichen Schlössern darauf. Allerdings hat dieser Luxus auch seinen Preis. So kostet ein solches Inselschloss schnell einmal ein paar Millionen Pfund. Wesentlich preiswerter ist der Traum von der eigenen Insel in Kanada zu verwirklichen. Insbesondere in der Südstadtprovinz Nova Scotia gibt es noch eine Fülle von Meeres-, aber auch See-Inseln, die in Privatbesitz sind. Die kleineren, noch unbebauten gibts bereits für weniger als 50 000 Franken. «Wer sich ein Auto leisten kann, der kann sich auch eine Insel kaufen», so Vladi.

Grundsätzlich glaubt der Inselmakler auch an eine konstante Wertsteigerung seiner Objekte. «Es gibt zu wenige käufliche Inseln, als dass die Nachfrage einmal völlig zusammenbrechen könnte», sagt Vladi. «Inseln haben anders als zum Beispiel Liegenschaften in einer Stadt immer eine internationale Käufer-schaft. Entsprechend sind die Preise auch nicht von der wirtschaftlichen Situation des jeweiligen Landes abhängig. Ein ähnliches Phänomen gibt es höchstens noch bei schottischen Schlössern.» Nachdem in den vergangenen Jahren häufig Überschuss-gelder von der Wallstreet in den Kauf von Inseln geflossen seien, könnten es in den nächsten Jahren vielleicht wieder vermehrt Kunden aus Europa oder Asien sein. Der seit 30 Jahren anhaltende Erfolg scheint Vladi Recht zu geben.

Trotz aller Euphorie kommt es aber auch immer wieder vor, dass verkaufte Inseln bald schon wieder im Katalog von Vladi Private Islands auftauchen, das Inselglück für den Besitzer offenbar nur von kurzer Dauer war. So machte der einstige Partner von Vladi, René Böhm, gegenüber dem deutschen Magazin «Stern» häufig das gleiche Muster aus: «Im ersten Jahr sind sie noch voll begeistert, im zweiten überlegen sie bereits, ob die lange Anreise lohnt. Im dritten fahren ihre Freunde auf die Insel, im vierten erkundigen sie sich, wie es mit der Weitervermittlung steht. Und im fünften verkaufen sie an den nächsten Verrückten.»



FARHAD VLADI:
DER INSELVERKÄUFER

Wer eine Insel kaufen will, kommt nicht am 56-jährigen Farhad Vladi vorbei. Seine in Halifax und Hamburg angesiedelte Maklerfirma Vladi Private Islands ist die unbestrittene Nummer eins im internationalen Insel-

Geschäft. Seit rund 30 Jahren verkauft der deutsch-kanadische Doppelbürger rund um den Erdball Inseln. Fast 1000 sollen es mittlerweile sein. Nach dem Abschluss seines Volkswirtschaftsstudiums flog Vladi 1971 auf die Seychellen, um sich seinen eigenen Traum namens Cousine Island zu erfüllen. Der Preis von 400 000 Franken war dann aber klar jenseits seines Budgets.

Doch sein Geschäftstrieb war geweckt. Zurück in Deutschland, machte er sich auf die Suche nach potenziellen Kunden. Schliesslich wurde er fündig und damit um eine Provision von 25 000 Franken reicher. Der Anfang der Firma Vladi Private Islands war gemacht. Aus den ursprünglich geplanten zwei bis drei Jahren Übergangszeit bis zum Einstieg in eine Banker-Karriere wurden bis heute 30 Jahre. In dieser Zeit hat er auf der Suche nach käuflichen Privatinseln unermüdlich die sieben Meere bereist. In seinem Archiv haben sich so gegen 2000 Objekte angesammelt. Zum Verkauf stehen zurzeit um die 120 Inseln.

Das Service-Angebot von Vladi beschränkt sich aber nicht nur auf den Verkauf. Er verwaltet und vermietet auch Inseln. So stehen momentan 27 exklusive Destinationen zur Wahl. Die Preisspanne reicht je nach Komfort und Service von 100 bis 10 000 US-Dollar pro Tag, wobei auch die Reise zur Insel über die Firma gebucht werden kann. Wer auf den Spuren von Robinson Crusoe jeglicher Art von Zivilisation entsagen will, dem verkauft Vladi für 385 US-Dollar einen eigens von Patrizia Gucci entworfenen Survival-Koffer inklusive drei Übernachtungen auf einer unbewohnten Insel. Im Koffer ist alles, was es zum Überleben braucht: Zelt, Angel, Taschenlampe, Schweizer Taschenmesser, Solarzelle, Snacks, Wasserflasche mit Korken für die Flaschenpost, Hängematte und natürlich eine Taschenbuch-Ausgabe von Robinson Crusoe.

TIPPS ZUM INSELKAUF

- Um eine Insel kaufen und im Grundbuch eintragen zu können, muss sie bereits in Privatbesitz sein.
- Die Insel sollte einfach erreichbar sein, also nicht zu weit vom Festland oder einer bewohnten Bezugsinsel entfernt liegen.
- Idealerweise liegt sie in einer gemässigten Klimazone, wo es weder extrem heiss noch extrem kalt ist.
- Es sollte bereits Trinkwasser vorhanden sein. Damit ist auch ein Mindestmass an Vegetation garantiert.
- Die Insel muss für eine Bebauung geeignet sein und über die entsprechenden Bewilligungen verfügen.
- Um das Risiko einer späteren Enteignung klein zu halten, sollte die Insel einem politisch stabilen Staat angehören.

Rudder Cut Cay, Bahamas · 20 Millionen Franken: Die 145 Hektaren grosse Karibik-Insel ist von elf weissen Stränden eingefasst. Sie verfügt über einen Naturhafen und eine 800 Meter lange Fluglandepiste. Vier Kilometer befestigte Strassen verbinden die Luxusvilla mit den schönsten Punkten der Insel. Zwei Dieselgeneratoren und eine Wasseraufbereitungsanlage sorgen für die notwendige Strom- und Wasserversorgung.



«Eine Insel als Lebensschule»

Interview mit Emil Bügler, Insel-Enthusiast und Siegrist der Kirche St. Peter in Zürich

DANIEL HUBER Sie haben schon zweimal im Kirchgemeindehaus St. Peter in Zürich eine Insel-Börse organisiert. Wurde dabei tatsächlich eine Insel verkauft?

EMIL BÜGLER Leider nein. Ansonsten wäre ich mit der Provision vielleicht meinem Traum von einer Insel etwas näher gekommen. Trotzdem hatten wir erstaunlich viele interessierte Besucher. Und bei zweien wurde es sogar etwas konkreter. Ansonsten kamen vor allem Träumer.

D.H. Woher kommt Ihre Leidenschaft für Inseln?

E.B. Schon als Kind haben mich Filme wie die Schatzinsel oder Robinson Crusoe wahnsinnig fasziniert. Als Einzelgänger würde ich mich aber nicht bezeichnen, auch wenn mir der Rummel nicht viel sagt. Ich bin durchaus auch bereit, etwas für die Gemeinschaft zu tun. So war ich früher im Thurgau unter anderem Bezirkspräsident von Ermatingen.

D.H. Wie sieht Ihre Trauminsel aus?

E.B. Ich hätte schon gerne eine klassische Südsee-Insel. Gerade auf den Seychellen gibt es ein paar Inseln, die mir sehr gefallen. Sicher gibt es auch in der Bretagne oder im kanadischen Nova Scotia vergleichsweise preiswerte Inseln zu kaufen, aber die sind für mich zu nahe beim Festland und meistens auch zu klein.

D.H. Haben Sie derart grosse Platzbedürfnisse?

E.B. Überhaupt nicht. Ich will ja nicht nur für die Ferien eine Insel, sondern um dort mit meiner Familie zu leben und von Grund auf etwas Neues aufzubauen. Entsprechend muss die Insel auch Land zum Bewirtschaften haben. Am liebsten würde ich das mit mehreren Familien gemeinsam tun. Allenfalls könnte man das Ganze auch als soziales Projekt aufziehen. Die Bewohner müssten verschiedene Aufgaben und Verantwortungen übernehmen, die zum Wohlbefinden und Überleben der ganzen Gruppe beitragen. Das wäre für sie eine super Lebensschulung.

D.H. Haben Sie schon versucht, Sponsoren für ihr Projekt zu gewinnen?

E.B. Ich habe verschiedenen TV-Sendern die Konzeptidee für eine Sendung geschickt. Statt ihre Fähigkeiten auf einer Insel mit banalen Sand- und Wasserspielen oder auch mit Mobbing unter Beweis zu stellen, könnten Robinson-Kandidaten und -Kandidatinnen doch auch etwas Sinnvolles tun.

Von Erfahrung profitieren.

Und was ist Ihr Ziel?

Ist es nicht schön, wenn man aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen und sein Wissen weitergeben kann?

Die CREDIT SUISSE steht Ihnen als Partner beratend zur Seite und nimmt sich für Ihre Fragen Zeit.

Abgestimmt auf Ihre persönlichen Bedürfnisse und Ziele zeigen wir Ihnen, wie Sie mit unseren

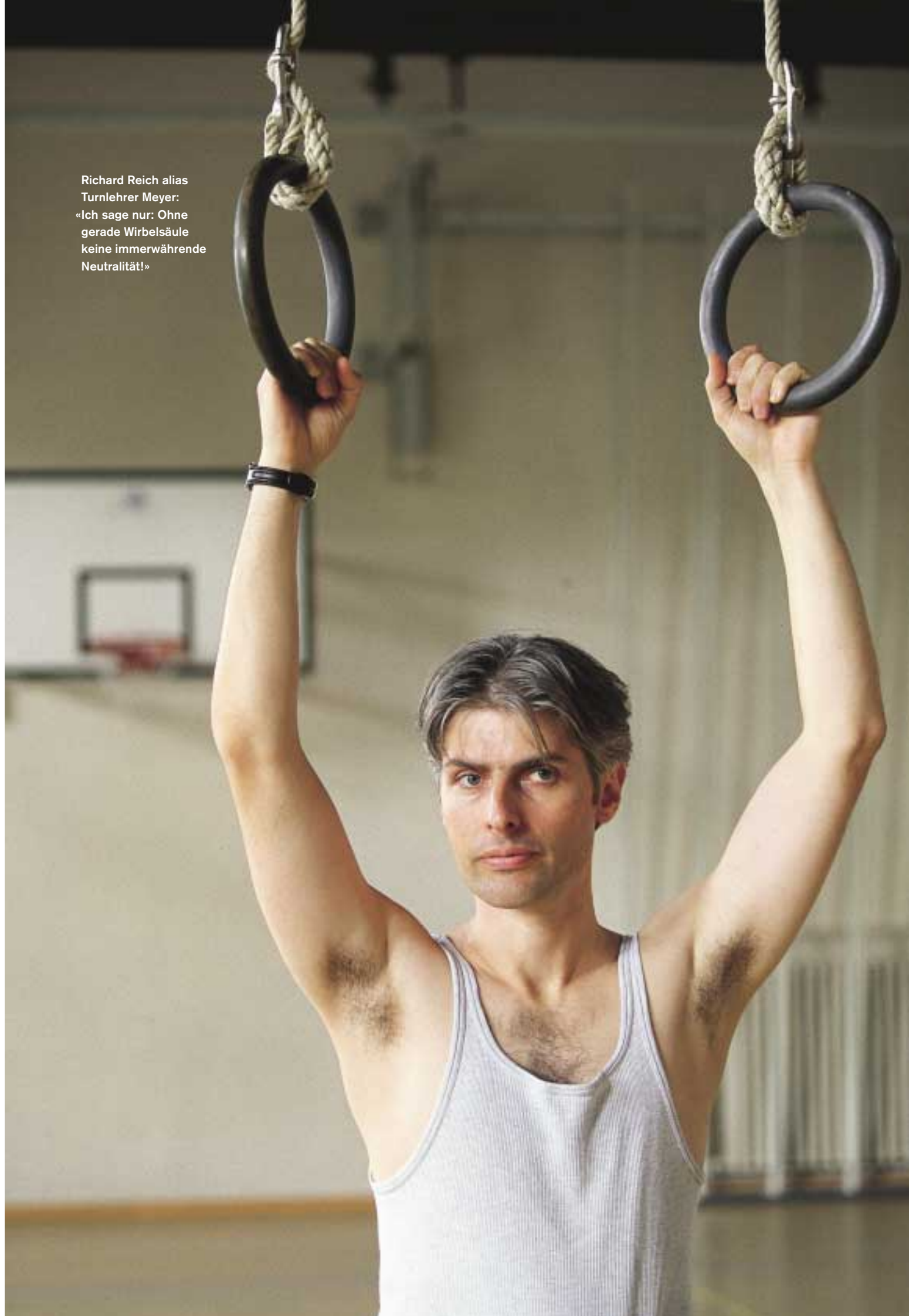
Anlage- und Vorsorgelösungen ein Vermögen bilden, Ihre Familie gezielt gegen Risiken absichern

und erst noch Steuern sparen. Kontaktieren Sie uns unter Telefon 0800 844 840 für ein unverbindliches

Beratungsgespräch oder informieren Sie sich über www.credit-suisse.ch/investment.



Richard Reich alias
Turnlehrer Meyer:
«Ich sage nur: Ohne
gerade Wirbelsäule
keine immerwährende
Neutralität!»



Ist die Schweiz eine Insel? Ja, was denn sonst?!

Um dem Inseldasein der Schweizer auf den Grund zu gehen, gibt Autor und NZZ-Kolumnist Richard Reich Turnlehrer Meyer das Wort.

Sehr geehrtes Organisationskomitee!

Ich bestätige hiermit den Eingang Ihres Schreibens vom 4. August dieses Jahres, worin Sie mich auffordern, einen tragenden Beitrag zu Ihrer Publikation **«Die Welt an und für sich unter spezieller Berücksichtigung der Schweiz»** zu verfassen.

Es ist für mich natürlich eine Selbstverständlichkeit, nein: eine Ehre, alles mir Mögliche zum Gelingen dieses von der schweizerischen Öffentlichkeit ja nur zu lange schmerzlich entbehrten zukünftigen Standardwerks beizusteuern. Zugleich ist dies für mich, wie Sie sich wohl vorstellen können, eine höchst willkommene Gelegenheit, um einmal die ganzen Erkenntnisse und den ganzen Erfahrungsschatz eines ereignisreichen Lebens an geeigneter Stelle ausbreiten zu können.

Deshalb habe ich mich, dies nur nebenbei, auch sofort vom Schuldienst freistellen lassen, um so dieser grossen Aufgabe meine geringen Kräfte wirklich ungeteilt zukommen lassen zu können.

Natürlich wollte mein Rektor zwar zuerst gar nichts wissen davon. **Meyer**, sagte er, **Meyer, was müssen Sie als Turnlehrer immer auch noch solches Zeug schreiben wollen?! Sagen Sie einmal, Meyer**, sagte mein Rektor, **ist Ihnen Ihr Beruf vielleicht nicht gut genug, dass Sie ums Verrecken immer auch noch in andern Fächern auffallen müssen? Ich meine, jetzt mal ehrlich, Meyer**, sagte mein Rektor, **wie wollen ausgerechnet Sie als wandelnde Reckstange, ausgerechnet**

Sie als x-beiniger Barren-Clown jetzt ausgerechnet etwas zu einem so grossen Topos wie «Die Welt an und für sich unter spezieller Berücksichtigung der Schweiz» zu sagen haben?

Ich muss Ihnen, sehr geehrtes Organisationskomitee, ja wohl nicht erklären, dass so ein Rektor naturgemäss nicht die leiseste Ahnung hat, wie sehr gerade ein Turnlehrer mit allen Inhalten und Aspekten des privaten und öffentlichen Lebens konfrontiert ist. Ich sage nur: Ohne **corps sanus** keine **mensa sana**! Ich sage nur: Ohne geschulten Volkskörper keine stabile Eidgenossenschaft! Ich sage nur: Ohne gerade Wirbelsäule keine immerwährende Neutralität!

Sie wissen, was ich meine. Nur wusste das mein Rektor nicht. Ums Verrecken wollte er nichts davon wissen. Erst als ich ihn darauf hinwies, dass heuer sowieso gerade mein dreissigjähriges Dienstjubiläum anfällt und dass ich daher von Rechts wegen einen längeren Urlaub zugut hätte, gab er sich, wenn auch sichtlich sauer, endlich geschlagen.

Wie Sie also sehen können, sehr geehrtes Organisationskomitee, war mir kein Aufwand zu gross und kein Risiko zu gering, um der mir von Ihnen gestellten Aufgabe genügen zu können.

Dies obwohl, und das muss ich bei allem Respekt nun doch hier einfließen lassen, mich das von Ihnen mir zugeteilte, also das mir von Ihrem Komitee zugedachte Thema, ehrlich gesagt, am Anfang schon etwas irritiert hat. Ich musste, ehrlich gesagt, fast mit den Tränen kämpfen, als ich mir all die andern spannenden Kapitel des zukünftigen Buches vor Augen führte:

Die Welt und die Schweiz (Leitartikel)
Die Schweiz und die Welt (Leitartikel)
Warum die Welt die Schweiz braucht (Leitartikel)
Warum die Schweiz die Welt nicht braucht (Leitartikel)
Ein Schweizernachtstraum (dramatisches Gedicht)
Tausendundeine Schweiz (Märchen)
West-östlicher Schweizwahn (Polemik)
Dichtung und Schweizheit (Poesie)
Wilhelm Tellens Wanderjahre (Biographie)
Iphigenie auf Ufenau (Tragödie)
In 80 Zeilen um die Schweiz (Phantasie)

Und so weiter, und so fort.

Was wäre mir zu alledem nicht auch alles eingefallen! Wie gern hätte ich meinen noch unverbrauchten Geist über diese wunderbaren Themen sprühen lassen! In welch ungeahnten Höhen der Fabulierlust und der Argumentationslist hätte ich mich da aufschwingen können!

Aber was, bitte, musste ich da stattdessen in Ihrem Brief lesen?! Mein Thema lautet doch tatsächlich:

Ist die Schweiz eine Insel? (Recherche)

Ich meine, bei allem Respekt, sehr geehrtes Organisationskomitee, dass jemand am Anfang des 21. Jahrhunderts noch ausgerechnet darüber Gedanken verlieren wollen soll! Über ein Thema, das ganze Generationen von Schulkindern in ihren Aufsätzen plattgewalzt haben! Über ein Thema, das seit 1291 noch jeder Jungpolitiker in seinem ersten schweisstriefenden Auftritt vor dem Gemeinderat verbraten hat! Über ein Thema, das seit 1848 noch der hinterste und letzte Bundesratspräsident sowohl in seiner 1. August- als auch in seiner Neujahrsansprache restlos zu Boden geredet hat!

Sie werden verstehen, sehr geehrtes Organisationskomitee, dass ich mich hier schon ein wenig unterschätzt, wenn nicht gar geringgeschätzt fühle. Sie werden verstehen, dass ich mich am Ende dieser gigantischen Kette von mehr oder minder klugen Köpfen jetzt nur sehr zögernd hergebe, um jetzt auch noch einmal des Langen und Breiten und kreuz und quer bis zur totalen Erschöpfung zu argumentieren – nur um schliesslich nach zwei- oder dreihundert Zeilen zu einer lahmen Erkenntnis zu gelangen, die spätestens seit dem Rütli Schwur in unzerstörbaren Lettern in die Tellsplatte eingemeisselt ist. Nämlich:

Natürlich sind wir eine Insel! Ja, was denn sonst?!

Wie Sie wissen, sehr geehrtes Organisationskomitee, habe ich Ihnen meine beträchtlichen diesbezüglichen Bedenken bereits in meinem eingeschriebenen Schreiben vom 5. August dieses Jah-

res ausführlich dargelegt – allerdings leider mit dem einzigen Effekt, dass Sie mir tags darauf einen spröden Dreizeiler zukommen liessen mit der Aufforderung, jetzt entweder innert 24 Stunden kommentarlos zuzusagen oder von jeglicher weiterer Korrespondenz abzusehen.

Nun, was solls? Dann mache ich es eben. Schliesslich erachte ich es ja als erste Bürgerpflicht, unserem Land bei jeder auch noch so lässlichen Gelegenheit ohne Wenn und Aber zur Verfügung zu stehen. Niemand soll sagen können, der Meyer habe gekniffen, als im Staate Schweiz einmal Not am Manne herrschte! Und schon gar nicht soll mein Rektor sagen können, ein Turnlehrer sei halt im Grunde doch zu nichts zu gebrauchen.

Ich sage Ihnen also hiermit zu, und zwar um so freudiger, als das von Ihnen, sehr geehrtes Organisationskomitee, mir in Aussicht gestellte Honorar von 5000 Franken durchaus angetan ist, die ausserordentliche Bedeutung dieses Anlasses zu unterstreichen – wobei ich auch gleich anfügen möchte, dass ich selbstverständlich je zwei Prozent des genannten Betrages der Glückskette (Stichwort: Notleidende Waadtländer Weinbauern), dem TCS sowie dem Walliser Erdbebenfonds spenden werde. Schliesslich ist ja niemand eine Insel, oder?...

Ja, und mit diesem kleinen Wortwitz wären wir also auch schon mitten im Thema, meine Damen und Herren! Die Frage, um die es hier und heute, wie gesagt, gehen soll, lautet also:

Ist die Schweiz eine Insel? Oder anders gefragt: **Sind wir alles Insulaner?** Oder anders gefragt: **Brauchen wir mehr Insulin?**

Gehen wir das Problem doch zunächst einmal grundsätzlich an. Was, meine Damen und Herren, ist eigentlich eine Insel? Im «Schweizer Lexikon», dessen Neuauflage von anno 1992 ich Ihnen auch an dieser Stelle aufs Wärmste empfehlen möchte, steht dazu klipp und klar:

Insel: mit Ausnahme der Kontinente allseitig von Wasser (Meer, See, Fluss) umgebener Teil des Festlandes.

Doch was, meine Damen und Herren, genau zeichnet denn eine Insel als topografische Erscheinungsform aus? Nun, zunächst doch ganz einfach dies: Sie ragt hervor; sie sticht heraus; sie erhebt sich über ihr gesamtes Umfeld.

Und was, meine Damen und Herren, zeichnet den Insulaner aus? Nun, zunächst doch ganz einfach dies: Er ist immer mit sich allein oder unter seinesgleichen; er hat immer einen freien Blick und damit beste Aussichten; und er kann auf alles andere herabschauen – auf alles, was da krecht und fleucht beziehungsweise schwimmt und schwadert.



Richard Reich alias Turnlehrer Meyer

«Der Schweizer ist der einzige Mensch,
der immer in seiner Heimat leben
und trotzdem immer Sehnsucht nach ihr haben kann.»

Und das alles trifft, wie auch der Bescheidenste unter Ihnen sofort unschwer erkennen wird, nun natürlich absolut flächendeckend auf unser Land beziehungsweise auf uns, seine Insassen, die Ureinwohner, die Eingeborenen, die gebürtigen Schweizer zu.

Gerade in einer dunklen Zeit wie dieser, meine Damen und Herren, ist es auch durchaus nötig, wieder einmal auf diese Tatsache hinzuweisen. Gerade in Zeiten, da Europa in jeder Richtung vor der Tür steht und die Amerikaner einfach über uns hinwegfliegen, ist es durchaus am Platz, wieder einmal festzuhalten:

Jawohl, wir sind ganz einfach herausragend!

Jawohl, wir stehen ganz gern allein da!

Jawohl, wir haben halt am liebsten nur mit uns selber zu tun!

Denn, meine Damen und Herren, nicht nur die Schweiz, sondern eben auch der Schweizer ist eben ein grosses Phänomen, ist eben ein unerklärliches Faszinosum. Führen wir uns doch uns einmal vor Augen, fassen wir uns doch einmal für uns zusammen:

Der Schweizer ist der einzige Mensch, der immer in seiner Heimat leben und trotzdem immer Sehnsucht nach ihr haben kann.

Der Schweizer ist der einzige Mensch, der – genau wie der Insulaner, wenn er in den Wasserspiegel schaut – sich so richtig von Herzen freuen kann, wenn er sich selber sieht und wiedererkennt.

Und der Schweizer ist übrigens auch der einzige Mechaniker auf der Welt, der absichtlich ein Auto erfindet, das so klein geraten ist, dass nur er allein darin Platz findet und mit dem er auch höchstens zweimal ums eigene Haus fahren kann.

Und der Schweizer ist übrigens auch der einzige Musiker auf der Welt, der voller Begeisterung ein Instrument spielt, das wie ein Abwasserrohr aussieht und wie ein Schiff in Seenot tönt.

Ja, meine Damen und Herren, und genau aus dieser einzigartigen Besonderheit heraus haben, seit es die Schweiz gibt, immer wieder grosse Künstler unser besonderes Inseldasein aus tiefster Seele besungen. Man denke nur an den bedeutenden Berner Komponisten Peter Reber mit seinem herzerreissenden Seelän-

der Welthit «Jede bruucht sy Insel». Oder man denke an den Fribourger Barden Jacques Brel mit seiner melancholischen Ode an die Eidgenossenschaft «Une île». Oder man denke an die Tessinerin Nella Martinetti, welche in ihrem patriotischen Eurovisions-Erfolg «Isola Bella» die Schweiz wohl am treffendsten, am endgültigsten beschrieben hat:

Oh Isola bella

**Wo der Sommer nie endet, liegt eine Insel im Meer,
Die möchte jeder besuchen, doch sie zu finden ist schwer,
Oh, Isola bella**

**Du bist so gut verborgen, dass dich auch die Sorgen
nicht finden**

Oh Isola bella

**Wo die Blumen in blühenden Farben erblühen wie Lichter
Wo der Kummer entflohen, dort sieht man nur frohe Gesichter,
Oh Isola bella,
Hier bin ich ja so gern zu Haus!**

RICHARD REICH

geboren 1961 im Kanton Bern, aufgewachsen in der Gemeinde Maur, Mittelschule in Zürich. Abgebrochene Studien in Schauspiel und Geschichte in Wien und Zürich. 13 Jahre Sport- und Kulturjournalist bei der NZZ, dann je ein Jahr bei Facts und dem Tages-Anzeiger-Magazin. Heute Leiter des Literaturhauses der Museumsgesellschaft in Zürich, Sport-Kolumnist bei der NZZ und freier Journalist. Träger des Zürcher Journalistenpreises 2000 für die Kolumne «Elf Fremde müsst ihr sein». Buchpublikation: «Ovoland – Nachrichten aus einer untergehenden Schweiz» (Herbst 2001 im Zürcher Verlag Kein & Aber).

Versicherungen online abschliessen

Die Winterthur Versicherungen haben ihren Webauftritt neu lanciert und die diversen Internetkanäle zusammengelgt. Auf www.winterthur.com/ch finden sich Informationen zu Dienstleistungen und Produkten der Winterthur Versicherungen übersichtlich aufbereitet. Auf der neu gestalteten Website können Sie ihre Haushalt-, Motorfahrzeug-, Reise-, Rechtsschutz- oder Krankenversicherung online abschliessen. Oder ganz unverbindlich Unterlagen bestellen und Beratung anfordern. Wer Versicherungen lieber persönlich abschliesst, findet mit ein paar Klicks die nächstgelegene Winterthur-Agentur. Und bei wem der Blitz eingeschlagen oder der Glastisch die letzte Kinderparty nicht unbeschadet überstanden hat, der kann die Schadenmeldung online erledigen. Ein Verzeichnis sämtlicher Kontaktstellen, Service-Center und Call-Center rundet das Angebot ab.



Indirekt in Immobilien investieren



Immobilienfonds fristen zuweilen ein Schattendasein. Zu Unrecht, denn Anteile an solchen Fonds eignen sich für Anleger, die sich mittel- bis langfristig orientieren möchten, ihr Vermögen breit streuen wollen und an regelmässigen Erträgen interessiert sind. Indirekte Immobilienanlagen sind fast so sicher wie Obligationen, aber

ihre Rendite ist langfristig attraktiver als diejenige von Obligationen. Und der Anleger bleibt trotzdem flexibel, weil er die Fondsanteile jederzeit an der Börse wieder verkaufen kann. Die Immobilienfonds-Produkte der Credit Suisse Asset Management sind auf die verschiedenen Bedürfnisse der Anleger zugeschnitten. Weitere Informationen finden Sie auf der Internetseite www.csam.ch/funds. Spezifische Unterlagen können unter csam.info@csam.com bestellt werden.

Frisch ab Presse

Der deutsche Aussenminister Joschka Fischer, Bundesrat Joseph Deiss, UNICEF-Direktorin Carol Bellamy, Schriftsteller Mario Vargas Llosa haben alle eines gemeinsam: An der Winconference 2001, an der 19 Referentinnen und Referenten aus internationaler Politik, Wirtschaft und Kultur teilnahmen, sprachen sie zum Thema «Wandel und Herausforderungen». Die soeben erschienene Spezialpublikation zur Winconference liefert Hintergrundinformationen zu den Referenten, Reden sowie Exklusivinterviews. Sie können die Publikation mit dem beigelegten Talon bestellen.



Anlegen und Vorsorgen leicht gemacht

Wie viel Geld benötigen Sie für die Ausbildung Ihrer Kinder? Möchten Sie sich nach der Pensionierung einen Traum erfüllen? Sind Sie sicher, dass Sie keine Vorsorgelücke haben?

Solche Fragen mögen in-diskret klingen. Tatsache ist, dass Geld in jedem Alter und in jeder Lebenssituation eine Rolle spielt. Das neue Online-Angebot der Credit Suisse im Bereich Anlagen und Vorsorge spiegelt diese Realität. Unter www.credit-suisse.ch/investment sind die Lösungen für vielerlei Finanzprobleme aufgelistet: Egal, ob Sie ein klares Ziel oder nur eine vage Idee im Hinterkopf haben, Sie finden den passenden Einstieg. Mit verschiedenen Rechnern können Sie Ihre finanzielle Situation selber analysieren. Umfassende Produkt- und Marktinformationen erleichtern Ihnen die Anlageentscheide. Ihr Kundenberater hilft Ihnen gern, sie in die Tat umzusetzen.



360° Finance

Marktforschungen haben gezeigt: Die Credit Suisse Group ist im globalen Markt noch zu wenig bekannt. Deshalb war die Zeit reif für eine neue Werbekampagne. **Text: Esther Bürki**

Mit «360° FINANCE» gelang es der Londoner Werbeagentur Euro RSCG Wnek Gosper, die Unternehmensphilosophie der Credit Suisse Group auf den kleinsten Nenner zu bringen. In neun Anzeigen und vier Werbefilmen von 20 Sekunden sowie einem 60-Sekunden-Spot wird diese Botschaft rund um den Globus kommuniziert: von Europa über die USA und Asien bis nach Lateinamerika. Mit «360° FINANCE» wird das Potenzial der Credit Suisse Group als globale Finanzdienstleister auf den Punkt gebracht

und ihre Schirmfunktion unterstrichen, die sie gegenüber den Business Units und deren Geschäftstätigkeiten innehat. «Bis jetzt wurde die Credit Suisse Group je nach Land mit unterschiedlichen Werten assoziiert», erklärt Beat Buchmann, Director Marketing der Credit Suisse Group. Dies ergaben diverse Marktforschungen. «Mit der neuen Werbekampagne sollen – zu den bereits bekannten, traditionellen schweizerischen Werten – Innovation, Dynamik und Effizienz in den Vordergrund gestellt werden.»



«Inspired», «inklusive», «insieme», «innovative»...: Die «In-Wörter» laufen wie ein roter Faden durch die neun Anzeigen und verkörpern gleichzeitig die Werte, mit denen die Credit Suisse Group in Verbindung gebracht werden möchte.



Schwieriger Markt verlangt flexible Strategien

Um auf den schwierigen Aktienmärkten Geld zu verdienen, sind neue Anlagestrategien gefragt. Die «Dynamic International Managers»-Units von Credit Suisse Private Banking setzen auf flexible «Long»- und «Short»-Transaktionen.



Yves Robert-Charrue,
Credit Suisse Private Banking, Alternative Investments Group

In den vergangenen Monaten mussten Aktienanleger weltweit herbe Verluste wegstecken. Der NASDAQ verlor seit April 2000 über die Hälfte seiner Kapitalisierung, und auch ein breiter diversifizierter Index wie der SMI sank in derselben Zeitperiode um 11,1

Prozent. Alleine im Monat August haben die europäischen Aktienbörsen über 446 Milliarden Euro eingebüsst. Wann und in welchem Ausmass die Aktienmärkte wieder auf positive Wachstumspfade zurückfinden werden, lässt sich im Moment nicht

abschätzen. Klar ist, dass Anleger noch einige Zeit mit ähnlich hohen Marktschwankungen (Volatilität) und dem damit verbundenen erhöhten Risiko für ihr Depot leben müssen.

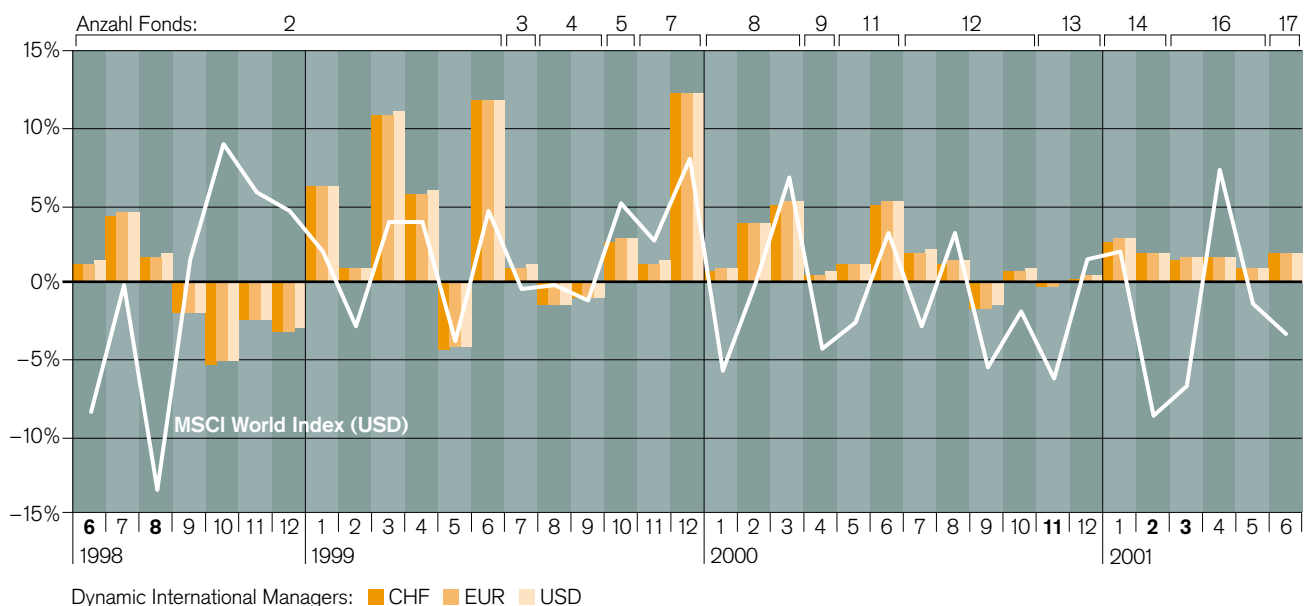
In solch schwierigen Märkten erweist sich insbesondere die Titelauswahl als sehr hei-

kel. Umso wichtiger werden die tiefen Kenntnisse von Profis über die Unternehmung und deren Industrie. Credit Suisse Private Banking hat für wachstumsorientierte Anleger ein neues, innovatives Anlageprodukt lanciert, das sich das diversifizierte Know-how

Performance in den vergangenen drei Jahren

Steter Drang nach oben: Die Performance der «Dynamic International Managers» über die vergangenen drei Jahre ist geprägt von grossen Renditen und grossen Wertschwankungen.

Quelle: CSPB



einer ganzen Gruppe von Spezialisten zunutze macht. Das Kapital der «Dynamic International Managers»-Units wird auf rund 20 Manager verteilt, die ihrerseits unterschiedliche Aktienstrategien verfolgen. Das Produkt hat eine Laufzeit von drei Jahren. Es wurde im September 2001 in Schweizer Franken, Euro und US-Dollar emittiert und ist seither täglich handelbar.

Der entscheidende Vorteil der «Dynamic International Managers» liegt in der speziellen Anlagestrategie. Die Manager kaufen nicht nur Aktien und erzielen bei entsprechendem Wertzuwachs Gewinne («Long»-Transaktion), sondern sie können auch die gegenteilige Position der sogenannten «Short»-Transaktion oder Leerverkauf einnehmen. Damit ist der Verkauf einer Aktie gemeint, die gar

nicht im Besitz des Fonds ist. Sie muss für diese Transaktion zuerst bei einem anderen Fonds ausgeliehen werden, um sie dann später – spätestens bis zum Ablauf der Ausleihfrist – zu einem tieferen Wert wieder einzukaufen. Diese Transaktion ist eine der wenigen Möglichkeiten, um von einem sinkenden Aktienkurs zu profitieren.

Bewährte Anlagemittel

Historisch haben sich derartige Long-/Short-Aktienstrategien durchaus bewährt. In Boom-Phasen nehmen sie am positiven Trend teil, und in Baisse-Märkten werden die Verluste minimiert oder sogar in Gewinne umgewandelt. Im Vergleich zu den traditionellen Aktienmärkten vermögen sie dadurch höhere Renditen mit vergleichbaren oder sogar tieferen Risiken zu generieren.

Grundsätzlich hängt bei diesen alternativen Anlagestrategien Erfolg oder Misserfolg jedoch in viel stärkerem Masse von der Qualität des Managers ab als bei den traditionellen. So lässt sich die Performance von traditionellen Aktienfonds hauptsächlich auf die Entwicklung des Aktienmarktes zurückverfolgen. Die Fondsmanager sind lediglich für etwa 20 Prozent der Performance verantwortlich. In alternativen Anlagestrategien wie die Long-/Short-Transaktionen ist die Performance dagegen sehr eng mit der Arbeit des Managers verknüpft. Seine Ideen und sein Anlagestil bestimmen die Wertentwicklung ihres Portfolios. Der Markt an sich hat nur einen marginalen Einfluss. Daher werden diese Anlagestrategien auch als «marktneutral» bezeichnet. Für den

Anleger haben diese Eigenschaften den entscheidenden Vorteil, dass die Rendite weitgehend unabhängig von der allgemeinen Aktienmarktentwicklung ist.

Die Mitglieder der «Dynamic International Managers» sind allesamt erfahrene Investmentprofis, welche aber junge marktneutrale Fonds mit noch relativ wenig Kapital verwalten. Dadurch bleibt den Managern mehr Zeit, sich auf ihre Strategie zu konzentrieren und flexibel zu reagieren.

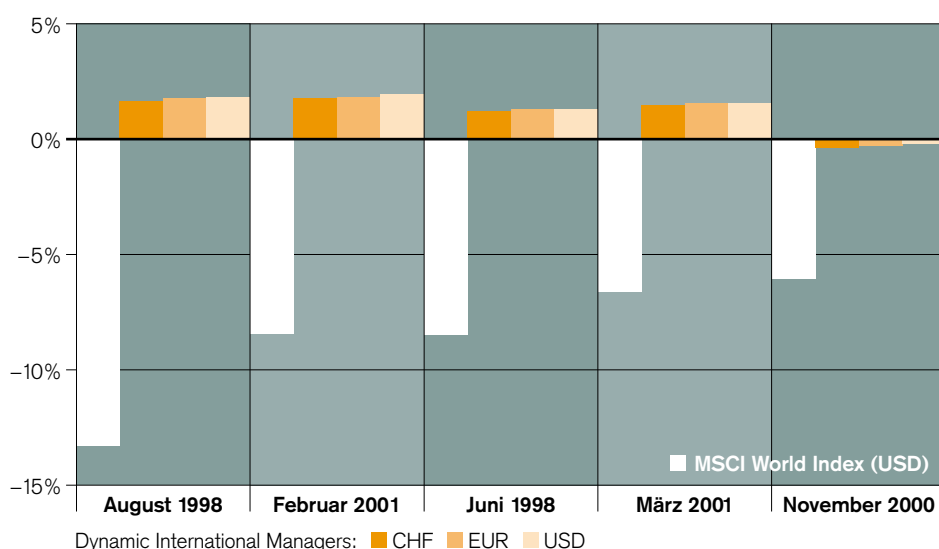
Das relativ junge Alter der verschiedenen Anlagevehikel zeigt sich auch in der für die vergangenen Jahre rekonstruierten Performance der «Dynamic International Managers». Die Jahre 1998 und 1999 sind geprägt von sehr hohen Renditen und grossen Wertschwankungen. Das ist einerseits die Folge der damals noch geringen Managerzahl, andererseits widerspiegelt es aber auch den dynamischen Charakter des Produktes. Seit Beginn des Jahres 2000 hat sich die Performance aufgrund der wachsenden Zahl von Managern im Produkteportfolio stabilisiert. Die Zahlen entsprechen der Zielrendite von über 15 Prozent pro Jahr. Besonders überzeugend wirken sich die Vorteile in negativen Aktienmonaten aus. So haben die «Dynamic International Managers» in Krisenmonaten ihr Kapital gut geschützt oder sogar gewinnbringend angelegt.

Yves Robert-Charrue,
Telefon 01 333 32 14
Yves.robert-charrue@cspb.com

Performance in den schlechtesten Aktienmonaten

Entscheidender Vorteil: Die «Dynamic International Managers» haben auch in schlechten Aktienmonaten gut gewirtschaftet und das Kapital gut geschützt oder sogar vermehrt.

Quelle: CSPB



Lebensversicherung baut konstant Vermögen auf

In turbulenten Börsenzeiten sind Lebensversicherungen eine gute Alternative für private Anleger.

**Eva-Maria Jonen, Marketing
Winterthur Life & Pensions**

Schlechte Unternehmenszahlen in New und Old Economy, verhaltene Prognosen für das allgemeine Wirtschaftswachstum, sinkende Aktienkurse, neue Jahrestiefstwerte bei den grossen Aktienindizes: Die Zeiten, in denen Privatanleger durch positive Börsenbilanzen verwöhnt wurden, sind vorbei.

Ein vorbildlicher Investor verfügt gleich zu Beginn seiner Aktienanlage über ein ausreichendes Mass an Risikofähigkeit wie Risikobereitschaft, zeigt starke

Nerven in unruhigen Zeiten, hat einen langfristigen Anlagehorizont und fundiertes Wissen über die Firmen, in die er investiert; er diversifiziert sein Portefeuille global und erträgt so die Schwankungen an den internationalen Börsen relativ gelassen.

Sichere Kapitalanlage

Wer diese Voraussetzungen nicht erfüllt, sollte in bewegten Börsenzeiten auf eine traditionelle Lebensversicherung als sichere und langfristige Kapitalanlage zurückgreifen. Sie bietet eine Alternative zu Aktienanlagen, da mit diesem Produkt bei maximaler Sicher-

heit zugleich eine hohe Rendite erwirtschaftet werden kann. Zusätzliche Steuervorteile, Flexibilität, umfassender Versicherungsschutz für den Versicherungsnehmer und seine Familie sowie deren finanzielle Absicherung im Todesfall sind Argumente, die für einen langfristigen Vermögensaufbau mit einem Versicherungsprodukt sprechen.

Verzinsung ist garantiert

Mit der Lebensversicherung LifeStar, die per Einmaleinlage oder mit regelmässigen Prämien finanziert werden kann, sichert sich der Privatanleger gleich zu Vertragsbeginn eine garantierte Verzinsung für die gesamte Laufzeit. Unabhängig von der Lage an den internationalen Finanzmärkten bleibt diese unverändert und wird am Ende der Laufzeit zusammen mit den aufgelaufenen Überschüssen ausbezahlt.

Ob LifeStar per Einmaleinlage als Kapitalanlage und sichere Alternative zu festverzinslichen Anlagen in Frage kommt oder ob sie im Sinne einer konstanten Vermögensbildung mit regelmässigen Prämien gedacht ist: Die steuerlichen Vorteile sind im Hinblick auf die Verrechnungssteuer und – unter Einhaltung gewisser Bedingungen – auch auf die Einkommenssteuer bei beiden

Modellen für Privatanleger ein wichtiger Aspekt.

Hinterbliebene sind versorgt

Neben den Steuervorteilen einer Lebensversicherung ist im Todesfall des Versicherungsnehmers für die Hinterbliebenen gesorgt: Das im Voraus definierte und garantierte Todesfallkapital bei LifeStar und die bis dahin aufgelaufenen Überschüsse fallen nicht in die Erbmasse, sondern werden an die Begünstigten ausbezahlt. Auch bei einem überschuldeten Nachlass wird die volle Versicherungsleistung gezahlt. Zudem können sie bei einer Zwangsvollstreckung des Versicherungsnehmers den Vorsorgeschutz der Familie für sich in Anspruch nehmen.

LifeStar kann in verschiedenen Währungen und ohne finanziellen Mehraufwand ins persönliche Depot eingebucht werden; sie ist eine Alternative zu Obligationen und eine sinnvolle Erweiterung des Portefeuilles für Privatanleger, die sich in bewegten Börsenzeiten mehr auf die traditionellen und sicheren Werte besinnen und eine konstante Vermögensbildung einer Aktienanlage vorziehen.

Eva-Maria Jonen,
Telefon 01 455 93 54
eva-maria.jonen@winterthur.ch

Besser abschneiden mit LifeStar Mixed


Basis: 50-jähriger Mann, Grenzsteuersatz 30 Prozent (entspricht in vielen Kantonen einem steuerbaren Einkommen von 100 000 Franken).

Beträge in Schweizer Franken	Obligation 3.5%	LifeStar Mixed mit Einmaleinlage
ANLAGE	100 000.–	100 000.–
BELASTUNGEN		
Steuerbelastung		
– aus Mehreinkommen (Zins Obligation 3.5%)	11 110.–	
– aus Stempelsteuer		2 439.–
Spesen (Courtage 0.6%, Depotgebühr 0.22%)	2 800.–	
Belastungen während der Laufzeit Total	13 910.–	2 439.–
ERFOLG ENDE LAUFZEIT		
Kapital nach 10 Jahren	137 035.–	148 983.–*
Investition	100 000.–	100 000.–
Belastungen	13 910.–	2 439.–
Total Ertrag netto	23 125.–	46 544.–
Jahresrendite bezogen auf investiertes Kapital	2.10%	3.90%
Mehrertrag der Versicherung		23 419.–

* inkl. Überschussanteile



INSTINKTIV Aufmerksam. Zielgerichtet. Bereit. www.credit-suisse.com

A man with dark hair, wearing a dark blue double-breasted suit, a white shirt, and a patterned tie, stands in a hallway. To his left is a large, curved yellow wall. To his right is a dark blue wall. In the upper right corner, a small, rectangular, metallic-looking object is mounted on the blue wall. The man is looking directly at the camera with a neutral expression.

«Nach den Terrorakten in den USA beeinflusst die Stimmung von Konsumenten und Investoren die Entwicklung der Schweizer Branchen massgeblich», sagt Martin Daepp.

Terror überschattet Schweizer Branchen

Die Anschläge in Amerika haben Auswirkungen auf die Schweizer Wirtschaft. Neben den unmittelbar betroffenen Versicherungen und Fluggesellschaften wird vor allem die Investitionsgüterbranche unter der Unsicherheit leiden. **Martin Daepp, Economic Research & Consulting**

Seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA nimmt eine breite Öffentlichkeit die Welt anders wahr als zuvor. Die Schockwelle, welche die Ereignisse ausgelöst haben, breitet sich seither global auf die einzelnen Volkswirtschaften aus. Und die Art und Weise wie die Krise politisch und militärisch bewältigt wird, dürfte die Weltkonjunktur in den nächsten Monaten massgeblich mitprägen.

In welchem Grad die einzelnen Branchen weltweit und auch in der Schweiz in Mitleidenschaft gezogen werden, ist noch kaum zu bestimmen. Sicher ist jedoch, dass die einzelnen Sektoren unterschiedlich stark betroffen sind. Dies lässt sich zeigen, indem die direkten und indirekten Effekte der Schocks mit ihren unterschiedlichen Wirkungen auf die jeweiligen Branchen heruntergebrochen werden. Daraus ergibt sich ein Bild, das den Betroffenheitsgrad der Schweizer Wirtschaftszweige aufzeigt.

Zahlungsströme sind nicht kollabiert

Mit dem Anschlag auf das World Trade Center (WTC) war von Anfang an klar, dass der Finanzsektor stark getroffen war. Das WTC stellte – zumindest symbolisch – das Herz der Finanzindustrie dar. Dennoch ist es zu keinem Infarkt der globalen Zahlungsströme gekommen. Die Geschäftsbanken konnten dabei auf die Unterstützung der Zentralbanken zählen, die ihrer Aufgabe nachgekommen sind und für die nötige Liquidität zur Überbrückung gesorgt haben.

Die Versicherungsgesellschaften gehören durch die wirksam gewordenen Ansprüche im Sach-, Lebens- und Rückversicherungsgeschäft zu den am stärksten betroffenen Branchen. Die grösste Rückversicherungsgesellschaft der Welt, die Münchener Rück, schätzt ihre Verpflichtun-

gen auf 3 Milliarden Franken, und die Nummer zwei, die Swiss Re, veranschlagt diese auf 2 Milliarden Franken. Durch die veränderte Weltlage werden die Versicherer ihre Risikoeinschätzung überprüfen. Dies kann zu höheren Versicherungsprämien führen.

Zu den Branchen, die am stärksten unter Druck geraten, gehören auch die Fluggesellschaften. Sie mussten in den ersten Tagen nach der Krise ein Flugverbot verkraften und sehen sich seither mit einem schwachen Passagieraufkommen konfrontiert. Die Krise trifft eine Branche, die global mit Überkapazitäten und einer unbefriedigenden Profitabilität zu kämpfen hat. Vor diesem Hintergrund haben nun einige Airlines drastische Abbaumassnahmen angekündigt. In vielen Ländern

ist die Diskussion um staatliche Finanzspritzen angelaufen, die die negativen Effekte der Terroranschläge auf die Fluggesellschaften abfedern sollen.

Mit dem gewachsenen Sicherheitsbedürfnis stehen die Anbieter von Sicherheitseinrichtungen und -diensten sowie Videoüberwachungen einer steigenden Nachfrage gegenüber.

Wichtiger als diese direkten Auswirkungen sind für die meisten Schweizer Branchen jedoch indirekte Effekte, die sich über verschiedene Übertragungsmechanismen in den Geschäftsbüchern niederschlagen. Dazu zählen namentlich stimmungsbedingte Verhaltensänderungen bei den Konsumenten und den Investoren sowie Wechselkurs-, Zins- und Preiseffekte.

STIMMUNGSLAGE BEEINFLUSST INVESTITIONSENTSCHEIDE

Das Investitionskalkül eines Unternehmens basiert auf zwei Grössen: den zukünftigen erwarteten Gewinnen aus der Investition und einem Kapitalisierungssatz, welcher sich aus den Opportunitätskosten für das gebundene Kapital und einer Risikoprämie zusammensetzt.

Stimmungen kommen hier gleich doppelt zum Tragen. Zum einen gehen sie in die Gewinnerwartungen ein. Je pessimistischer die Nachfrage eingeschätzt wird, desto geringer fallen die Gewinne aus. Infolgedessen schätzen die potenziellen Investoren weniger Projekte profitabel ein und realisieren entsprechend weniger Investitionsvorhaben. Zum andern fliessen Erwartungen auch in den Kapitalisierungssatz ein. Schätzen die Investoren nämlich die Zeiten unsicherer ein, so kalkulieren sie mit einer höheren Risikoprämie. Auch dies hat zur Folge, dass weniger Projekte als profitabel eingestuft werden und entsprechend weniger investiert wird.

Die politische Grosswetterlage, die durch eine grosse Unsicherheit geprägt ist, stellt ein weiteres Argument für eine Verschlechterung des Investitionsklimas dar. Ein rational denkender Investor wird in diesem Fall den Investitionsentscheid möglichst lang aufschieben, bis sich die Unsicherheit verringert hat. Lediglich die tieferen Zinsen begünstigen die Investitionstätigkeit, weil dadurch die Opportunitätskosten für das eingesetzte Kapital sinken und zusätzliche Investitionsprojekte profitabel werden. Allerdings dürfte dieser Effekt die negativen Einflüsse auf die Ausrüstungsinvestitionen nicht kompensieren.

So werden die einzelnen Branchen betroffen

Kurzfristig werden die Schweizer Branchen von den Terroranschlägen unterschiedlich stark in Mitleidenschaft gezogen. Von den langfristigen Auswirkungen sind jedoch alle Sektoren betroffen. Quelle: Credit Suisse Economic Research & Consulting

Wirtschaftsbranchen	Insbesondere	Direkte Auswirkungen	Konsumentenstimmung	Investitionsneigung	Wechselkurseffekt	Zinseffekt	Erdölpreiseffekt
Textilgewerbe, Herstellung von Bekleidung	Einfluss über Konsumentenstimmung und Wechselkurs v. a. bei Teppichherstellung, Vliesstoffherzeugnissen, Wirk- und Strickwaren, Webereien, Spinnereien.		◆		◆◆		
Chemische Industrie	Wechselkurseffekte v. a. bei chemischen und pharmazeutischen Grundstoffen, Wasch- und Reinigungsmitteln sowie unbespielten Ton-, Bild- und Datenträgern. Erdölpreiswirkung, da Erdöl in Zwischenprodukten als Vorleistung enthalten ist.		◆	◆	◆		◆
Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren	Wechselkurswirkung v. a. im Bereich Verpackungen und sonstige Kunststoffwaren. Erdölpreiswirkung, da Erdöl in Zwischenprodukten als Vorleistung enthalten ist.		◆	◆	◆		◆
Herstellung von sonstigen Produkten aus nichtmetallischen Mineralien	Hohe Erdölpreisabhängigkeit im Bereich Zement, Beton. Investitionsneigung: Bauinvestitionen weniger betroffen. Kaum Wechselkurswirkungen: Ausnahmen keramische Erzeugnisse und Schleifmittel.			◆			◆◆
Metallerzeugung und -bearbeitung, Herstellung von Metallerzeugnissen	Konstruktionsmaterial sowie Metalle für die Maschinen- und Automobilindustrie von Investitions- bzw. Konsumentenstimmung betroffen. Wechselkurseffekt bei Stahl ausgeprägter als bei Nichteisenmetallen.		◆	◆◆	◆		
Maschinenbau	Starke Auswirkungen über Investitionsneigung, v. a. bei Verbrennungsmotoren und Turbinen, Pumpen, Armaturen, kälte- und lufttechnischen Erzeugnissen, Werkzeugmaschinen. Wechselkurswirkung v. a. bei Bau- und Druckmaschinen, daneben auch Werkzeugmaschinen, Papier- und Haushaltsmaschinen.			◆◆	◆		
Elektrotechnik und Elektronik	Positive direkte Auswirkung: Hersteller von Sicherheitseinrichtungen. Verschlechterte Investitionsneigung tangiert praktisch alle Subbranchen negativ.	◆		◆◆			
Medizinische Geräte, Präzisionsinstrumente, Uhren	Konsumentenstimmung bei Uhren und Brillen. Investitionsneigung bei Mess- und Kontrollinstrumenten und optischen Instrumenten negativ tangiert. Wechselkurseffekt stark bei Mess- und Kontrollinstrumenten, etwas geringer bei optischen und fotografischen Geräten und Uhren.		◆◆	◆◆	◆		
Fahrzeugbau	Direkte Auswirkung: Ziviler Luft- und Raumfahrzeugbau: Überkapazitäten bei den Luftverkehrsgesellschaften. Konsumentenstimmung bei Autos, Motor- und Fahrrädern sowie Zulieferern. Investitionsneigung v. a. bei Luftfahrzeugbau.	◆	◆◆	◆◆			
Energie- und Wasserversorgung	Kapitalintensive Branche, profitiert von tieferen Zinsen.					+	
Baugewerbe	Bau ist zinsensitiv, Bauinvestitionen weniger negativ betroffen als Ausrüstungsinvestitionen.			◆		◆	
Gastgewerbe	Hotellerie: Flugtouristen bleiben aus, zusätzlich verstärkt durch Wechselkurseffekt. Tiefere Zinssätze wirken entlastend.	◆	◆		◆◆	+	
Luftfahrt	Flugverbot, Wirkung via niedrigere Flugzeugauslastung, Kerosinpreise, Löhne in Schweizer Franken.	◆◆	◆	◆	◆	◆	◆
Reisebüros	Buchungsrückgänge in Reisebüros	◆◆	◆				
Versicherungsgewerbe	Schadenansprüche als direkter Effekt, positive Effekte aufgrund hoher Zinssensitivität.					◆	
Immobilienwesen	Verminderte Nachfrage via Konsumentenstimmung und Investitionsneigung; kapitalintensiv, daher starker, entlastender Effekt über tiefere Zinsen.		◆	◆		◆◆	

Legende: Starker negativer Effekt ◆◆ Spürbarer negativer Effekt ◆ Spürbarer positiver Effekt ◆ Starker positiver Effekt ◆◆

Stimmungen spielen im Wirtschaftsprozess eine entscheidende Rolle. Dies gilt besonders im derzeitigen Umfeld. Die Konsumentenstimmung ist eine wichtige Einflussgrösse des privaten Konsums. Je nachdem, wie ein Konsument seine gegenwärtige und künftige finanzielle Lage einschätzt, wird er sein späteres Einkommen antizipieren und deshalb schon heute mehr ausgeben oder aber Mittel für die von ihm erwarteten schlechteren Zeiten zurücklegen.

Luxusgüter haben schweren Stand

Im gegenwärtigen Zeitpunkt besteht die Möglichkeit, dass die Konsumenten die Zukunft düsterer einschätzen und deshalb ihren Konsum einschränken. Betroffen davon sind namentlich die Hersteller dauerhafter Konsumgüter und ihre Zulieferer. Am stärksten exponiert sind dabei Branchen, die einen hohen Anteil ihrer Produkte in den USA absetzen. Sollte sich die Konsumentenstimmung in den USA nachhaltig verschlechtern, wären davon in erster Linie die Schweizer Uhrenindustrie, andere Luxusgüterhersteller und allenfalls einzelne Zulieferer der Automobilbranche negativ betroffen.

Erfahrungen aus Grossbritannien zeigen jedoch, dass sich die Konsumentenstimmung nach Attentaten wieder relativ rasch erholt. Die Ereignisse in England hatten aber geringere Dimensionen als diejenigen in den USA. Trotzdem darf dies als Hinweis verstanden werden, dass sich der Effekt auf die Schweizer Konsumgüterbranche insgesamt in Grenzen halten dürfte, vorausgesetzt die politische und militärische Lage eskaliert nicht.

In Krisensituationen gilt der Schweizer Franken als sicherer Hafen. Die damit verbundenen Kapitalzuflüsse führen zu einer Aufwertung des Frankens – nicht nur, aber vor allem gegenüber dem Dollar. Wenn der Aufwertungsdruck längere Zeit anhält, beeinträchtigt dies die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Exportwirtschaft.

Bei einer ausgeprägten Dollarschwäche sind diejenigen Branchen exponiert, die

einen hohen Anteil ihrer Exporte im Dollarraum tätigen und gleichzeitig ihre Vorleistungen überwiegend im Inland oder im Euroraum beziehen.

Hinsichtlich der Vorleistungen gehören diejenigen Branchen zu den Gewinnern, die einen hohen Anteil von Dollargütern importieren. Dazu zählen vor allem Branchen, die viele Rohwaren und Halbfabrikate benötigen – wie etwa die Metallherzeugung, die chemische Industrie und die Kunststoffindustrie.

Anbieter aus einzelnen Segmenten der chemischen Industrie leiden aber unter einer Dollarbaisse, da sie einen relativ hohen Umsatzanteil im Dollarraum erwirtschaften. Gleiches gilt für die Hersteller von medizinischen Geräten und Präzisionsinstrumenten, Segmente der Maschinenindustrie und des Fahrzeugbaus.

Ferner muss damit gerechnet werden, dass amerikanische Touristen von Reisen ins Ausland und damit auch in die Schweiz absehen, wobei ein solcher Entscheid von temporären Flugängsten zusätzlich verstärkt werden kann.

Kapitalintensive Branchen profitieren

Eine konjunkturelle Abkühlung und ein stärkerer Schweizer Franken führen zu tieferen Zinssätzen. Davon profitieren die kapitalintensiven Branchen wie Energie- und Wasserversorgung, Gastgewerbe, Schiff- und Luftfahrt, Immobilienwesen sowie zinssensitive Branchen wie Bau, Banken und Versicherungen.

Die Stimmungslage spielt auch bei den Investitionen eine wichtige Rolle, da sie die Investitionsneigung beeinflusst. Unter der geringeren Investitionsneigung werden die Schweizer Branchen, die Ausrüstungsinvestitionsgüter herstellen und vertreiben, in nächster Zeit besonders zu leiden haben. Dies gilt weitgehend unabhängig davon, in welchen geografischen Märkten sie ihre Produkte absetzen.

Anders präsentiert sich die Lage bei den Bauinvestitionen. Hier sind die Schweizer Anbieter überwiegend im Heimmarkt tätig, wo das Risiko ohnehin geringer sein dürfte. Investitionsdämpfende Stimmungsargu-

mente kommen weniger zum Tragen. Die Zinssenkungen wirken sich hingegen stärker aus. Unter dem Strich könnte somit das Baugewerbe durchaus zu den Gewinnern zählen.

Bei den Preiseffekten stehen die Erdölnotierungen im Vordergrund, da sie breite Teile der Volkswirtschaft unmittelbar beeinflussen und sehr sensibel auf politische Ereignisse reagieren.

Vieles hängt vom Erdölpreis ab

Ein steigender Erdölpreis würde nahezu alle Branchen negativ beeinträchtigen. Die Zementindustrie wäre aufgrund ihres hohen Energiebedarfs am stärksten betroffen. Weitere energieintensive Branchen decken ihren Bedarf vor allem mit elektrischer Energie. Da in der Schweiz kein direkter Zusammenhang zwischen Strom- und Erdölpreis besteht, sind diese weniger exponiert.

Für die Kostensituation der einzelnen Branchen spielt aber nicht nur das direkt zu energetischen Zwecken verwendete Erdöl eine Rolle. Erdöl ist auch in einer Vielzahl von Zwischenprodukten enthalten, welche von den Unternehmen als Vorleistungen eingesetzt werden. Dies gilt speziell für die chemische und die kunststoffverarbeitende Industrie.

Die entscheidenden Fragen im Nachgang zu den Terroranschlägen sind: Wer ist von einem Militärschlag betroffen? Gelingt es, den Konflikt geografisch und zeitlich zu begrenzen? Und wie verhält sich die OPEC? Die Antworten auf diese Fragen werden über den Erdölmarkt hinaus die weltweite Wirtschaftsentwicklung in den nächsten Monaten massgeblich bestimmen.

Martin Daepp, Telefon 01 333 37 45

martin.daepp@credit-suisse.ch

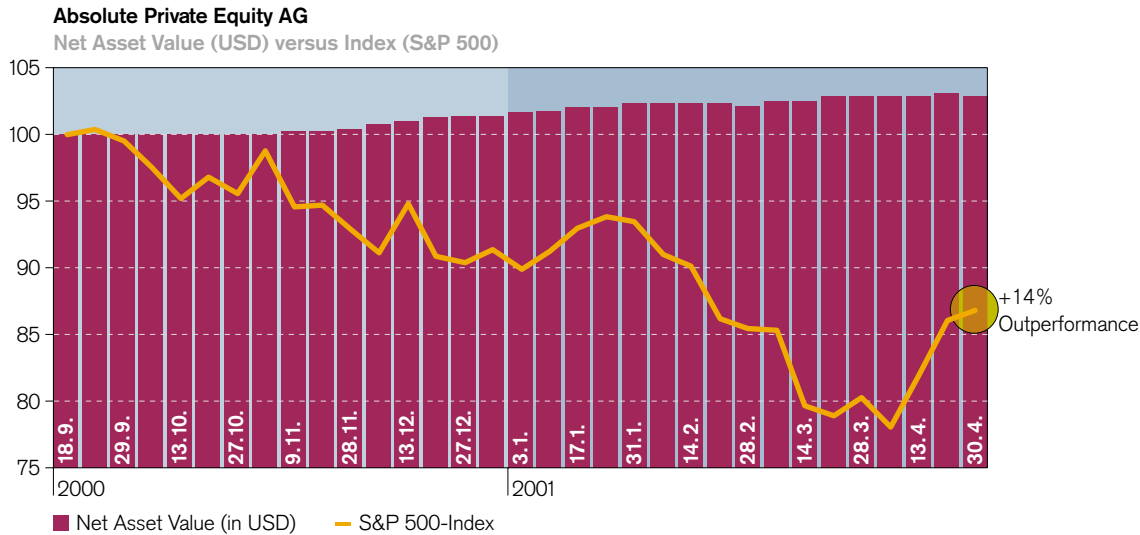
www.credit-suisse.ch/bulletin

Bulletin Online liefert ein aktuelles Interview
zum Thema «Terror und Schweizer Branchen.»

Innerer Wert der Absolute Private Equity trotz dem Markt

Während der S&P 500-Index immer mehr an Boden verlor, konnte die Absolute Private Equity AG in diesem schwierigen Umfeld den inneren Wert (NAV) gar noch leicht steigern.

Quelle: Bloomberg



Länder-, Branchen- und Titelpräferenzen auf einen Blick

Eine im historischen Vergleich deutlich zu hohe Marktbewertung macht nun einer zunehmend tiefen Platz. Dadurch ergeben sich wieder vermehrt selektive Kaufmöglichkeiten.

Quelle: CSPB

			EUROPA (0)	SCHWEIZ (0)	NORDAMERIKA (0)	JAPAN (0)	ASIEN EXKL. JAPAN (0)
Länder			UK				Hongkong
			Frankreich				China (H-Aktien)
Sektoren (regional)			Baugewerbe	Pharma	Erdöl	Broker	Halbleiter
			Tabak		Pharma	Konsumgüter	Versorger
			Papier & Zellstoff		Technologie		
Sektoren (global)	Fluglinien (-)/Verkehr	(0)					
	Automobil	(0)				Honda Motors	
	Banken	(0)	Nordea		Fannie Mae	Nomura Securities	
	Rohstoffe	(0)					
	Chemie	(0)	BASF				
	Baugewerbe	(+)	Lafarge	Holcim			
	Verbrauchsgüter	(0)				Kao	
	Energie	(0)	ENI		ExxonMobil		PetroChina
	Maschinenbau/Elektrotechnik	(0)	Electrolux	Schindler PC ¹			
	Getränke (-)/Nahrungsmittel	(0)			Waste Management		
	Tabak	(+)	BAT				
	Versicherungen	(0)	ING	SwissRe N			
	IT-Services/Software	(0)	SAP		Check Point Software		
	Medien	(0)					
	Gesundheitswesen	(0)		Serono I	Johnson & Johnson		
					IDEC Pharmaceutical		
	Papier & Zellstoff	(+)	Stora Enso				
	Immobilien	(0)					Warf Holdings Ltd.
	Detailhandel	(-)			Wal-Mart	Fast Retailing	
	Technologie-Hardware	(-)	Thomson MM	Leica Geosyst. R ¹	RF Micro	Ricoh	Samsung Electronics
					Dell Computer Corp.		TSMC
					VERITAS Software		
	Telekom-Dienstleister	(0)	Vodafone				
	Versorger	(0)					Huaneng Power
	Übrige	(-)				Nintendo	Far Eastern Textile

Empfohlene Anlagefonds HSBC GIF UK EF; RMF Convertibles Japan; HSBC GIF Chinese Equity

¹ mid and small caps
Weitere Fonds unter: www.fundlab.com

«Manager-Qualität geniesst oberste Priorität»

Interview mit Burkhard Varnholt,
Global Head of Research Credit Suisse Private Banking

DANIEL HUBER Hedge Fonds sind als alternativen Anlagemittel in aller Munde. Haben Sie nicht Angst, dass diese Produkte künstlich aufgeblasen werden und es früher oder später zum Crash kommt?

BURKHARD VARNHOLT Crashes sind grundsätzlich nur mit homogenen Vermögensklassen möglich. Unsere marktneutralen Produkte beinhalten aber viele grundlegend unterschiedliche Strategien mit zum Teil gegensätzlichen Renditeprofilen. Zu einem Crash im eigentlichen Sinne kann es nicht kommen. Ein grösseres Problem sehe ich darin, dass mehr Geld in diese Fonds fliessen könnte, als es gute Manager gibt.

D.H. Ist dieser Punkt bereits erreicht?

B.V. Tatsächlich haben wir bei der Zeichnung unserer «Best International Managers»-Units bereits Kürzungen vornehmen müssen und nicht alles Geld angenommen. Die Qualität der Manager geniesst bei uns absolute Priorität. Aber es gibt immer wieder auch neue Opportunities, gerade auch mit neueren Managern oder Strategien. Zu solchen schaffen wir beispielsweise mit unserem neuesten Produkt der «Dynamic International Managers»-Units Zugang.

D.H. In den letzten Monaten ist auch das sogenannte Short-Gehen als lukrative Investmentmassnahme wichtig geworden. Was genau ist damit gemeint?

B.V. Wenn ein Manager short geht, verkauft er Aktien, die er gar nicht besitzt, sondern nur ausgeliehen hat. Im optimalen Fall kann er sie vor Ablauf der Leihfrist zu einem tieferen Kurs zurückkaufen.

D.H. Jahrelang haben sich die Manager auf die Suche nach Erfolg versprechenden Firmen gemacht. Nun plötzlich sind die

krisenanfälligen gefragt. Ist das kein Problem?

B.V. Kaum ein Manager geht immer nur short. Viele Manager teilen gegenwärtig 100 Franken auf 50 in Long-Positionen und 50 Franken in Short-Positionen auf. So kann man mit weniger Risiko von der relativen Entwicklung zwischen den beiden Seiten des Portfolios profitieren.

D.H. Welche Performance darf man von einem guten Manager erwarten?

B.V. Als Daumenregel sollte ein Multi-Manager-Produkt in steigenden Märkten zwei Drittel der Performance des Marktes erreichen, dafür aber in fallenden Märkten nur ein Drittel der Abschläge mitnehmen. Dadurch steht er insgesamt immer besser da als der Markt.

D.H. Absolut gesehen ist diese Zielsetzung aber eher ernüchternd.

B.V. Es ist schwer möglich, dass man in einem fallenden Markt und einem steigenden Markt gleich viel Geld verdienen kann. Ein guter Manager wird das Vermögen des Anlegers in erster Linie besser schützen. Und wenn der Markt steigt, kann er dank seiner Flexibilität rasch wieder in den Markt investieren.

D.H. Etwas in Verruf kamen die so genannten Private Equity-Anlagen, also Geschäftsbeteiligungen an nicht kotierten Firmen. Wie steht es um die Private Equity-Engagements von Credit Suisse Private Banking?

B.V. Unsere «Absolute Private Equity-Gesellschaft» konnte seit Ihrer Platzierung den Börsenkurs knapp halten. Das ist grundsätzlich ein gutes Resultat, weil Private Equity-Bewertungen sich natürlich nicht den Entwicklungen der Aktienmärkte entziehen können.



D.H. Was haben Sie besser als die Konkurrenz gemacht?

B.V. Wir waren sehr vorsichtig im Timing. Als wir im vergangenen November einstiegen, war der Aktienmarkt bereits am Fallen. Entsprechend haben wir zugewartet und bis heute erst ein Drittel des Gesellschaftskapitals investiert.

D.H. Wie reagiert die Absolute Private Equity AG nun kurzfristig auf den momentan schwierigen Markt?

B.V. Unter anderem steigen wir neu mit Eigenkapital-Beteiligungen in marktneutrale Fonds-Gesellschaften ein.

D.H. Welche Vorteile bringt das?

B.V. Wenn diese Gesellschaften erfolgreich sind, dann profitieren wir als Mitinvestor und Mitbesitzer gleich zweimal: Erstens über die eigentliche Performance und zweitens über Anteile der Erfolgskommissionen.

D.H. Und wo bleibt die ursprüngliche Idee von handfesten Firmenbeteiligungen?

B.V. Ob ich mich an einer Bäckerei, einem Ölgeschäft oder einem Fonds-Unternehmen beteilige, ist letztendlich egal. Das Prinzip bleibt daselbe. Auch die Beteiligungen von Fonds-Gesellschaften können wir bei Gelegenheit gewinnbringend veräussern. So gesehen haben wir sogar drei Rendite-Potenziale.

D.H. Und dafür im umgekehrten Fall auch das dreifache Risiko?

B.V. Ganz im Gegenteil. Anders als bei einer Bäckerei verstehen wir etwas vom Finanzgeschäft und können als Mitinhaber auch direkt Einfluss nehmen. Damit können wir das Risiko stark reduzieren.

«Paradox, dass die lauteste Kritik an der WTO von jenen kommt, welche sich gegen einen unregulierten Globalisierungsprozess aussprechen», sagen Manuel Rybach (links) und Christian Rüttschi.

A photograph of two men, Manuel Rybach and Christian Rüttschi, standing side-by-side against a blue textured background. Manuel Rybach is on the left, wearing a white shirt and a red tie. Christian Rüttschi is on the right, wearing a light blue shirt and a patterned tie. Both are smiling and have their hands on their hips.

Ein Lob auf den Sündenbock

Die Welthandelsorganisation (WTO) steht in der Kritik. Unbestritten sind indes ihre Verdienste für die Volkswirtschaft. **Von Manuel Rybach und Christian Rüttschi, Economic Research & Consulting**

Die Globalisierung ist in aller Munde. Die Vorkommnisse anlässlich des G-8-Gipfels in Genua sind noch in frischer Erinnerung – und für Mitte November ist im Golfstaat Katar die nächste Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation (WTO) geplant. Das letzte derartige Treffen, welches Ende 1999 in Seattle stattfand, wurde von Protestaktionen überschattet und war ein Misserfolg. Die damals angestrebte Lancierung einer neuen Welthandelsrunde kam nicht zustande.

Dabei gerät in Vergessenheit, dass die Entwicklung des Welthandels eine Erfolgsgeschichte darstellt. So hat in den letzten 50 Jahren der internationale Handel markant zugenommen. Vor allem der Austausch industrieller und gewerblicher Güter und der Anteil des Handels an der Weltproduktion stiegen seit Ende des Zweiten Weltkriegs rasant an (Grafik Seite 43). Die Produktvielfalt, die wir als Konsumenten tagtäglich schätzen und die für uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist,

wird zum grossen Teil erst durch den internationalen Handel ermöglicht. Auch Unternehmer profitieren vom Zugang zu ausländischen Märkten. Insgesamt bringt der grenzüberschreitende Austausch von Waren und Dienstleistungen wichtige volkswirtschaftliche Vorteile.

In jüngster Zeit hat allerdings die Kritik am gegenwärtigen Welthandelssystem und an der Globalisierung zugenommen. Vermehrt wird die WTO zum Sündenbock aller Probleme gemacht, die mit der Inter-

nationalisierung der Wirtschaft zusammenhängen. Gerade die WTO stellt jedoch wirksame Rahmenbedingungen für den Welthandel auf. So ist es paradox, dass die lauteste Kritik an der WTO von denjenigen Kreisen kommt, welche sich gegen einen unregulierten Globalisierungsprozess aussprechen.

Neue Themen fordern die WTO

Die Welthandelsorganisation wird sich auch in Zukunft mit der weiteren Liberalisierung des Handels befassen. Für die Bereiche Landwirtschaft und Dienstleistungen wurde bereits beim Abschluss der letzten WTO-Verhandlungsrunde beschlossen, die Nachverhandlungen auf Anfang 2000 aufzunehmen. Der Handel mit Agrargütern ist für die Schweiz von Bedeutung, wird hierzulande doch argumentiert, dass besonders die Bergbauern einen wichtigen Beitrag zur dezentralen Besiedlung unseres Landes und zur umweltschonenden Produktion von Nahrungsmitteln leisten. Hinsichtlich des Dossiers Dienstleistungen ist die Schweiz vor allem stark daran interessiert, die Finanzdienstleistungsmärkte weiter zu öffnen.

Fortgeschrittene Volkswirtschaften wie die Europäische Union (EU), die Vereinigten Staaten oder Japan werden auch künftig darauf drängen, dass sich die WTO neuer Themen annimmt. Hier einige wichtige Aspekte:

- Bei den Direktinvestitionen, die immer bedeutender werden, droht die globale Handelsordnung den Anschluss an die Entwicklung der Weltwirtschaft zu verlieren. Von verschiedener Seite wird deshalb gefordert, ein multilaterales Regelwerk zu schaffen. Dieses würde ausländische Direktinvestitionen gerade in Entwicklungsländern schützen – mittels Prinzipien wie Nichtdiskriminierung und eines wirkungsvollen Verfahrens, um Streitfälle zu lösen.
- Es ist denkbar, dass im Rahmen der WTO über das Verhältnis von Handel und Wettbewerbspolitik nachgedacht wird. Viele internationale Unternehmen halten in verschiedenen Ländern grosse Markt-

anteile und stehen damit unter der Aufsicht mehrerer Wettbewerbsbehörden. Eine Harmonisierung des Wettbewerbsrechts in der WTO würde helfen, Konflikte zwischen den Behörden zu vermeiden.

- Das Verhältnis zwischen Handel und Entwicklung ist ein Dauerbrenner in der Handelsdiplomatie. Bis heute ist es vielen Entwicklungsländern nicht gelungen, den Wohlstandsunterschied zu den fortgeschrittenen Volkswirtschaften zu verringern. Auch die Kräfteverhältnisse innerhalb der WTO werden dazu führen, dass dieses Thema an Bedeutung gewinnen wird, sind doch 80 Prozent der Mitgliedsstaaten Entwicklungsländer.

- Das WTO-Regelwerk enthält eine Reihe von Bestimmungen, welche dem Thema Handel und Umwelt – zumindest theoretisch – Rechnung tragen. Besonders die EU verlangt jedoch, dass diesem Aspekt im Rahmen der Welthandelsorganisation künftig höhere Priorität eingeräumt wird.

- In zahlreichen handelspolitischen Verhandlungen der letzten Jahre waren Arbeitnehmerrechte ein Hauptstreitpunkt. Weite Teile der Öffentlichkeit in den Indus-

trialändern sowie zahlreiche der politisch immer einflussreicheren Nichtregierungsorganisationen (NGO) stossen sich an den Arbeitsbedingungen in vielen Ländern der Welt. Die Regierungen der meisten Entwicklungsländer sehen allerdings in der Forderung, Arbeitnehmerrechte in ihren Ländern besser zu schützen, eine Form von Protektionismus. Dieser richtet sich gegen ihren internationalen Wettbewerbsvorteil niedrigerer Arbeitskosten.

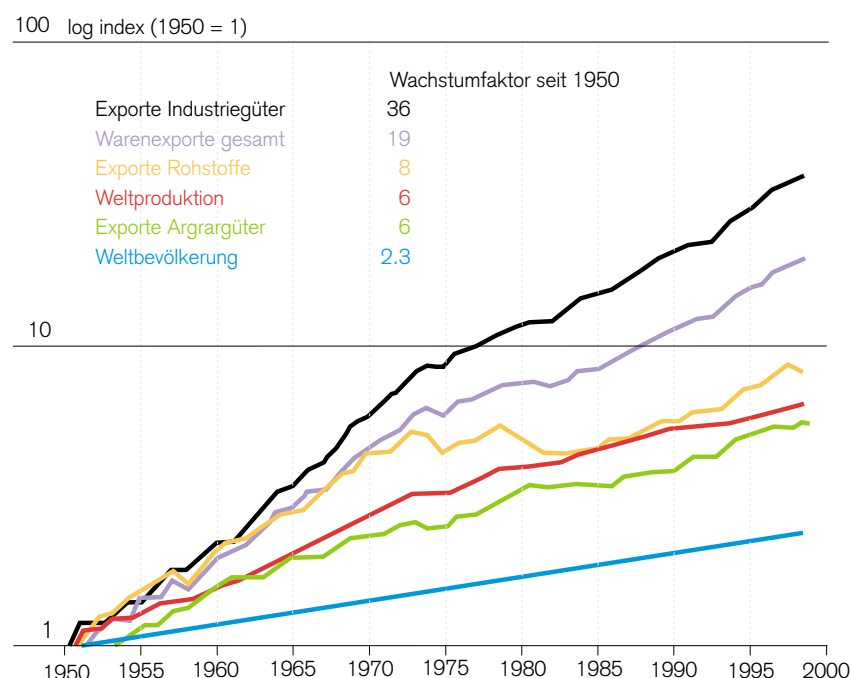
Kritiker bezweifeln, ob die WTO das richtige Forum für die angesprochenen Themen ist. Sie warnen vor einer Überlastung des bis anhin relativ effizient funktionierenden Mechanismus, um Streit zu schlichten. Für manche Beobachter war dies die zentrale Errungenschaft der Welthandelsorganisation.

Ob es der WTO gelingen wird, die künftigen Herausforderungen zu meistern, hängt letztlich vom politischen Willen aller Parteien ab, Interessenskonflikte zu überwinden. Es ist deshalb noch nicht klar, ob an der nächsten WTO-Ministerkonferenz in Doha, Katar, eine neue Welthandelsrunde lanciert wird, wie das zahlreiche

Der Welthandel setzt Kräfte frei

Weltweit haben vor allem Exporte von Industriegütern seit 1950 massiv zugenommen.

Quelle: WTO, International Trade Statistics 2000, US Census



Regierungen anstreben. Die im Vorfeld des Ministertreffens geführten Gespräche haben gezeigt, dass hauptsächlich die EU und die USA zahlreichen Entwicklungsländern – angeführt von Indien – gegenüberstehen. Die EU befürwortet eine breit angelegte Runde, um allfällige Konzessionen im Bereich des in Europa stark ausgebauten Agrarschutzes durch Verhandlungsgewinne in anderen Dossiers kompensieren zu können. Die Entwicklungsländer fordern einen gerechteren Anteil am Welthandel. Sie kritisieren, dass bisherige Liberalisierungsschritte primär den Industriestaaten zugute kamen, während ihnen der nach wie vor weit verbreitete Protektionismus in den Ländern des Nordens verunmöglicht, ihre Vorteile wahrzunehmen. Zahlreiche Entwicklungsländer wollen zudem keine neue Runde, da sie bereits Probleme haben, die bisher eingegangenen Verpflichtungen umzusetzen. Dies gilt insbesondere für Fragen der geistigen Eigentumsrechte. Viele Entwicklungsländer argumentieren, dass der monopolrechtliche Charakter von Patentschutzbestimmungen auf verdeckten Protektionismus hinausläuft, der im Falle von teuren Medikamenten zudem verhängnisvolle Folgen für die öffentliche Gesundheit haben kann.

Den Gegnern fehlt es an Einigkeit

In den Industriestaaten haben sich in den letzten Jahren verschiedene NGOs zunehmend Gehör verschafft. Viele dieser Gruppierungen setzen sich gegen jegliche weitere Liberalisierung des Welthandels ein. Allerdings besteht in deren äusserst heterogenem Lager keinerlei Einigkeit darüber, wie das Welthandelssystem aussehen sollte. Die meisten Forderungen, die von Liberalisierungsgegnern in Industrieländern erhoben werden, lehnen die Regierungen der Entwicklungsländer ab – etwa in den Bereichen Umweltschutz oder Arbeitnehmerrechten. In den kommenden Jahren wird die grösste Herausforderung für die liberale Welthandelsordnung deshalb wohl darin bestehen, zwischen den sich meist diametral entgegengesetzten Interessen der NGOs in Industriestaaten

einerseits und den Präferenzen der Regierungen der Entwicklungsländer andererseits einen Ausgleich zu finden. Um die Akzeptanz weiterer Liberalisierungsschritte zu fördern, muss sich die WTO zudem um mehr Transparenz bemühen.

Die Handelsdiplomaten aus aller Welt dürfen sich jedoch von den vielschichtigen Interessengegensätzen nicht entmutigen lassen. Es besteht nämlich die Gefahr, dass in der Handelspolitik ansonsten vermehrt auf bilaterale und regionale Bemühungen abgestellt wird. Dies ist in mehrerlei Hinsicht problematisch: Erstens hilft ein funktionierendes multilaterales Regelwerk die transatlantischen Handelszwiste zu bändigen, die sich in jüngster Zeit verschärft haben, und schlimmere Streitigkeiten zwischen den USA und der EU zu verhindern. Zweitens würde durch den Ausbau regionaler Freihandelsabkommen die weitere Liberalisierung des Welthandels gefährdet, da nur umfas-

sende Gespräche Raum für dossierübergreifende Kompromisse bieten. Drittens drohen vor allem kleinere Staaten sowie Entwicklungsländer bei bilateralen Verhandlungen benachteiligt zu werden. Für die aussenwirtschaftlich stark verflochtene Schweiz ist die Welthandelsordnung von besonderer Bedeutung, da sie Recht vor Macht stellt. Doch nur wenn es gelingt, in der Öffentlichkeit breite Unterstützung für den Freihandel und die WTO zu sichern, kann das multilaterale Handelssystem auf Dauer gestärkt und funktionstüchtig erhalten werden.

Manuel Rybach, Telefon 01 334 39 40
manuel.rybach@credit-suisse.ch

**Das neue Economic Briefing Nr. 25
«Welthandel – Erfolgsgeschichte auf
dem Prüfstand» können Sie mit
dem beiliegenden Talon bestellen.**

DAFÜR STEHT DIE WELTHANDELSORGANISATION (WTO)

Die Welthandelsorganisation WTO (World Trade Organization) mit Sitz in Genf bildet seit 1995 das Fundament des multilateralen Handelssystems. Sie zählt heute 142 Mitgliedstaaten. Aufgabe der WTO ist es

- der internationalen Handelsordnung ein rechtliches und institutionelles Fundament zu geben
- als permanentes Forum für Gespräche über Handelsfragen zu dienen
- den Austausch von Waren und Dienstleistungen zwischen den Vertragsparteien schrittweise zu liberalisieren.
- durch ein ausgeklügeltes Verfahren Handelskonflikte beizulegen.

DAS SIND DIE VIER GRUNDPRINZIPIEN DER WTO

Für den grenzüberschreitenden Handel ist die Rechtssicherheit von grosser Bedeutung. Um diese zu gewährleisten, orientieren sich die Mitgliedstaaten an den vier WTO-Grundprinzipien:

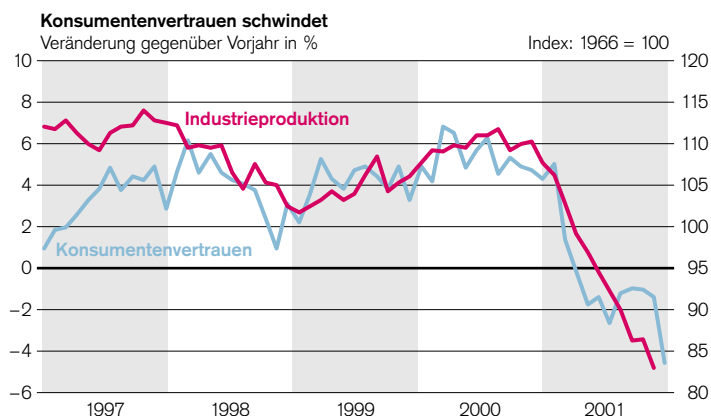
- **Nichtdiskriminierung:** Leitidee des multilateralen Handelssystems ist, dass kein WTO-Mitglied ein anderes diskriminieren darf.
- **Meistbegünstigung:** Handelserleichterungen, die ein WTO-Mitglied einem Drittland gewährt, müssen allen Vertragsparteien der WTO zugestanden werden. Freihandelszonen und Zollpräferenzen für Entwicklungsländer sind unter bestimmten Voraussetzungen als Ausnahme erlaubt.
- **Inländerbehandlung:** Ausländische Güter dürfen gegenüber inländischen nicht benachteiligt werden.
- **Transparenz:** Marktzugangsbedingungen sowie aus übergeordneten Gründen (z.B. Umwelt, Sicherheit, Gesundheit) ergriffene handelseinschränkende Massnahmen sind transparent und vorhersehbar zu gestalten.

Unsere Prognosen zur Konjunktur

DER AKTUELLE CHART:

Aufschwung in den USA verzögert sich

Die tragischen Ereignisse der zweiten Septemberwoche verlängern die konjunkturelle Verschnaufpause in den USA. Im 4. Quartal dieses Jahres muss mit einer Abschwächung der Konsumausgaben gerechnet werden. Im 1. und 2. Quartal 2002 dürfte die öffentliche und die private Investitionstätigkeit wieder anspringen. Die amerikanische Zentralbank hatte die Geldpolitik bereits vor dem Terroranschlag massiv gelockert; zudem werden der Staatsverbrauch, der jetzt kräftig ansteigt, und die für die Aufräumarbeiten notwendigen Ausgaben die Investitionstätigkeit wieder ankurbeln. Die Normalisierung der realwirtschaftlichen Situation dürfte spätestens im 2. Quartal 2002 auch die verunsicherten amerikanischen Konsumenten wieder optimistischer stimmen. Erst zur Jahresmitte wird sich der Konjunkturaufschwung wieder voll entfalten.



SCHWEIZER KONJUNKTURDATEN:

Konsumenten stützen Wachstum

Das Wachstum der Schweizer Wirtschaft erwies sich im ersten Halbjahr trotz der globalen Konjunkturabkühlung als äusserst robust. Eine Wachstumsstütze bildete der private Konsum, der das gedämpfte Wachstum der Waren- und Dienstleistungsexporte sowie der Ausrüstungsinvestitionen kompensierte. Während die Konsumenten weiterhin zuversichtlich sind, deutet der Schweizerische Einkaufsmanagerindex PMI auf eine anhaltende Abschwächung des Wachstums hin. Auch aufgrund des starken Schweizer Frankens liegt die Teuerung deutlich unter der Inflationsobergrenze der Schweizerischen Nationalbank von zwei Prozent.

	04.01	05.01	06.01	7.01	8.01
Inflation	1.2	1.8	1.6	1.4	1.1
Waren	0.6	1.3	0.8	0.2	-0.4
Dienstleistungen	1.6	2.1	2.2	2.2	2.2
Inland	1.6	1.9	2	2	1.9
Ausland	-0.2	1.4	0.5	-0.5	-1.3
Detailhandelsumsätze (real)	-1.4	-0.7	8.4	3.3	
Handelsbilanzsaldo (Mrd. CHF)	-0.14	5.9	0.47	0.9	-0.28
Güterexporte (Mrd. CHF)	10.7	11.9	11.3	11.4	9.5
Güterimporte (Mrd. CHF)	10.8	11.3	10.8	11.3	9.8
Arbeitslosenquote	1.7	1.7	1.6	1.7	1.7
Deutschschweiz	1.4	1.3	1.3	1.3	1.3
Romandie und Tessin	2.7	2.6	2.5	2.5	2.6

BIP-WACHSTUM:

Konjunktur beschleunigt sich im nächsten Jahr

Die Terroranschläge in den USA haben die Welt getroffen. Auch wenn sich dadurch die globale konjunkturelle Erholung um ein Quartal verzögern könnte, vermögen sie die Weltwirtschaft nicht dauerhaft zu erschüttern. Die US-Wirtschaft wird so im 3. und 4. Quartal dieses Jahres leicht negative Wachstumsraten aufweisen. Im neuen Jahr dürfte nicht nur allmählich das Vertrauen der Konsumenten zurückkehren, sondern dank geldpolitischer und staatlicher Unterstützung auch die Investitionen wieder anspringen. Dies beflügelt in der zweiten Jahreshälfte auch die Weltwirtschaft.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	0.9	3.0	1.6	1.6
Deutschland	3.0	2.9	1.0	1.2
Frankreich	1.7	3.3	2.0	2.4
Italien	1.3	2.9	1.8	2.0
Grossbritannien	1.9	3.0	1.9	2.2
USA	3.1	4.1	1.0	1.2
Japan	1.7	1.7	-0.5	-0.2

INFLATION:

Inflationssorgen sind zweitrangig

Mit dem verzögerten Konjunkturaufschwung erhöht sich im nächsten Jahr auch der zyklische Preisdruck nur schwach. Allerdings dürfte zum Sommer nächsten Jahres die Liquidität, die bereits vor dem Terroranschlag reichlich war, mässige Teuerungsängste in den USA mit sich bringen. Im Euroraum hingegen wird die strikt an Preisstabilität orientierte Politik der EZB im nächsten Jahr erste Früchte tragen. Nach fast drei Prozent Durchschnittsinflation in diesem Jahr könnte die Teuerung im nächsten Jahr wieder unter die Zweiprozentmarke rutschen.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	2.3	1.6	1.3	1.5
Deutschland	2.5	2.0	2.5	2.0
Frankreich	1.9	1.6	1.8	1.7
Italien	4.0	2.6	2.5	2.0
Grossbritannien	3.9	2.1	2.2	2.3
USA	3.0	3.4	3.5	2.8
Japan	1.2	-0.6	-0.6	-0.5


ARBEITSLOSENQUOTE:

Entlassungswelle bei den Unternehmen

Viele Grossunternehmen bauen aufgrund der weltwirtschaftlichen Abkühlung Stellen ab. So stieg die Arbeitslosenrate in den USA von 4,5 auf 4,9 Prozent an. Weitere Rationalisierungsmassnahmen werden die Arbeitslosenrate im nächsten Jahr deutlich über die Fünfprozentmarke ansteigen lassen. Auch Japan sieht sich mit einem weiteren Stellenabbau konfrontiert. In Europa präsentieren sich die Arbeitsmarkterhältnisse hingegen in einem besseren Licht. Aber auch hier werden im nächsten Jahr die Arbeitslosenraten eine steigende Tendenz aufweisen.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	3.4	2.0	1.8	2.1
Deutschland	9.5	7.7	8.3	8.0
Frankreich	11.2	9.7	9.1	8.3
Italien	10.9	10.6	10.4	10
Grossbritannien	7.0	3.6	3.2	3.5
USA	5.7	4.0	4.8	5.6
Japan	3.1	4.7	5.1	5.4

Quelle aller Charts: Credit Suisse Economic Research & Consulting



Für Roger Kunz wäre eine Kapitalgewinnsteuer schädlich für die Wirtschaft: «Die Kapitalkosten für die Unternehmen würden sich erhöhen.»

«Steigende Steuern verleiden den Leuten»

Im Dezember stimmt das Schweizer Volk über die Einführung einer Kapitalgewinnsteuer ab. Roger Kunz, Leiter Finance Research, wird ein Nein in die Urne legen. Dem Bulletin sagt er, warum. Interview: Christian Pfister, Redaktion Bulletin

CHRISTIAN PFISTER Warum sind Sie dafür, dass Börsengewinne von Privatpersonen steuerfrei bleiben?

ROGER KUNZ Das sind im Wesentlichen drei Gründe: Eine Kapitalgewinnsteuer würde die allgemeine Steuerlast weiter erhöhen. Zudem ist die steuerliche Belastung des Vermögens in der Schweiz im internationalen Vergleich bereits sehr hoch. Schliesslich steht der zu erwartende Ertrag in keinem Verhältnis zum Erhebungsaufwand.

C.P. Wie viel Geld würde denn dem Fiskus an Mehreinnahmen zufließen?

R.K. Da alle Kantone, die eine Kapitalgewinnsteuer kannten, diese abgeschafft haben, kann es nicht sehr viel sein. Der

Bundesrat schätzte das Ertragspotenzial auf brutto 100 bis 400, eine Studie der Uni Basel auf 200 bis 300 Millionen Franken. Bei diesen Durchschnittszahlen ist allerdings zu berücksichtigen, dass sie wie die Börse sehr grossen Schwankungen unterliegen.

C.P. Wären die Behörden in der Lage, diese Zusatzsteuer einzufordern?

R.K. Es wäre mit einem sehr grossen administrativen Aufwand verbunden. Insbesondere müssten die Steuerpflichtigen noch mehr Belege aufbewahren, um in der Steuererklärung detaillierte Angaben über ihre Wertschriftentransaktionen machen zu können, die von den Steuerbehörden zu kontrollieren wären.

C.P. Würde sich die Arbeit lohnen?

R.K. Wenn ich die wenig ergiebigen und stark schwankenden Erträge dem Erhebungsaufwand und der weiter eingeschränkten Privatsphäre gegenüberstelle, ist die Antwort für mich klar nein.

C.P. Die meisten ausländischen Staaten kennen eine Kapitalgewinnsteuer. Liegen diese alle falsch?

R.K. Tatsächlich kennen die meisten Länder eine solche Steuer. Dabei werden aber Kapitalgewinne meist nur unter eng definierten Voraussetzungen besteuert. In Deutschland werden zum Beispiel die Gewinne nur besteuert, wenn sie innerhalb eines Jahres realisiert werden oder wenn

es sich um grosse Beteiligungen handelt. Zudem kennen die meisten Länder neben der Kapitalgewinnsteuer nicht gleichzeitig auch noch eine Vermögenssteuer.

C.P. Was sind die grössten Nachteile der Kapitalgewinnsteuer?

R.K. Eine zu hohe Besteuerung des Vermögens vertreibt kapitalkräftige Investoren und schadet damit der Schweizer Wirtschaft. Für junge sowie kleine und mittlere Unternehmen wird es noch schwieriger, Risikokapital zu finden. Darüber hinaus wird eigenverantwortliches Vorsorgespargen durch eine Kapitalgewinnsteuer bestraft, anstatt belohnt. Immer weiter steigende Steuern verleiden den Leuten und gefährden die bestehenden Steuereinnahmen.

C.P. Gäbe es auch Vorteile?

R.K. Im Rahmen einer Studie haben wir das untersucht. Es gibt keine, die einer genaueren Überprüfung standhalten würden.

C.P. Den Volkszorn entfachten vor allem Millionäre, die kein steuerbares Einkommen aufweisen. Wäre hier die Kapitalgewinnsteuer nicht ein Mittel, Steuergerechtigkeit zu schaffen?

R.K. Das ist leider nicht der Fall. Gerade Personen mit grossem Vermögen können es sich leisten, ihre Kapitalgewinne nicht zu realisieren und ihren Lebensunterhalt mit Krediten zu decken. Allenfalls könnten sie ihren Wohnsitz sogar ins Ausland verlegen, womit die Schweiz erhebliche Einkommens- und Vermögenssteuereinnahmen verlöre. Die Hauptlast der neuen Steuer entfielen damit auf die Vielzahl kleiner und mittlerer Privatanleger, die einen Teil ihrer bereits als Einkommen versteuerten Ersparnisse in Aktien investieren.

C.P. Würde die Aktie als Kapitalanlage an Attraktivität verlieren?

R.K. Zweifellos. Die Initiative für eine Kapitalgewinnsteuer ist unter dem Eindruck der historisch einmaligen Börsenhausse der Neunzigerjahre lanciert worden. Die in letzter Zeit schwer geprüften Aktien-

sparer müssten einen weiteren Dämpfer hinnehmen. Laut der Initiative sollen ja bezeichnenderweise nur Kapitalgewinne besteuert werden. Verluste würden nur unter sehr restriktiven Bedingungen berücksichtigt.

C.P. Was wäre die Folge?

R.K. Die Kapitalkosten für die Unternehmen würden sich erhöhen. Neben den ausgeschütteten Dividenden würden nun auch noch die einbehaltenen Gewinne der zweifachen Besteuerung zunächst auf der Ebene des Unternehmens und anschliessend nochmals bei den Aktionären unterliegen. Da das historisch gewachsene Schweizer Steuersystem gewisse Widersprüche aufweist, geriete es durch eine Kapitalgewinnsteuer aus dem fairen Gleichgewicht.

C.P. Braucht es eine Steuerreform, um diesen Widersprüchen zu begegnen?

R.K. Falls der Erhebungsaufwand nicht gescheut wird, könnte eine Kapitalgewinnsteuer im Rahmen einer gänzlich neu und systematisch strukturierten Steuerordnung ohne Doppelbelastungen in Betracht gezogen werden.

C.P. In einer Studie schreiben Sie, dass Steuererhöhungen und neue Steuern nicht notwendigerweise zu mehr Einnahmen führen. Was meinen Sie damit?

R.K. Ich will das an einem einfachen Beispiel erklären. In den letzten Jahren wurden in unseren Nachbarländern laufend die Benzinsteuern erhöht. Das hat dazu geführt, dass alle Touristen ihre Tanks nun in der Schweiz füllen. Unsere Bundeskasse freut sich. Würde nun die Schweiz die Benzinsteuern ebenfalls erhöhen, würde der Benzinverkauf sicher zurückgehen. Pro Liter Benzin müsste dem Fiskus zwar mehr abgeliefert werden, da aber insgesamt weniger Benzin verkauft wird, könnten die Einnahmen sogar zurückgehen. Dazu kommt noch, dass die Tankstellen weniger verdienen und entsprechend auch weniger Gewinnsteuern bezahlen würden.

Das Beste zum Feste

**Champagne
Deslier-Larbane
brut**

nur **Fr. 25.30**



Exclusive by

DiVINO

www.divino.ch
info@divino.ch

Bitte senden Sie mir regelmässig ihre
Preisliste und Spezialangebote.

C O U P O N

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Geburtsdatum: _____

Coupon einsenden an:
DiVino AG, Lerzenstrasse 24, 8953 Dietikon oder
per Fax 01 743 94 15

ANZEIGE

CS Bulletin



«Dank Investitionen von mindestens 22 Milliarden US-Dollar soll sich Beijing zu einer internationalen Metropole wandeln», sagt Radovan Milanovic, Credit Suisse Private Banking.

Goldfieber in Beijing

Chinas Metropole Beijing ist Austragungsort der Olympischen Spiele 2008. Damit werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: die Öffnung Chinas wird beschleunigt und ein positives Signal für ausländische Investoren gesetzt.

Radovan Milanovic, Credit Suisse Private Banking, Fixed Income Research Emerging Markets Asia und Japan

Anlässlich der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen 1896 trafen sich 245 Athleten aus 14 Nationen. In der Zwischenzeit hat die olympische Bewegung einen Quantensprung vollbracht. Obwohl das olympische Feuer erst in sieben Jahren in Beijing leuchten wird, sind für die olympische Familie, Medien und Sponsoren im Umkreis von zehn Kilometern vom Zentrum bereits 22 300 Hotelzimmer reserviert

worden. Zudem geht das Olympische Komitee davon aus, dass mindestens 13 000 Athleten aus aller Welt an den Spielen teilnehmen werden.

Der erwartete Ansturm ausländischer Besucher sorgt in der chinesischen Metropole für einen ungeheuren Bauboom, der die Wirtschaftsentwicklung Beijings in den nächsten Jahren massgeblich prägen wird. So sollen die geplanten gigantischen

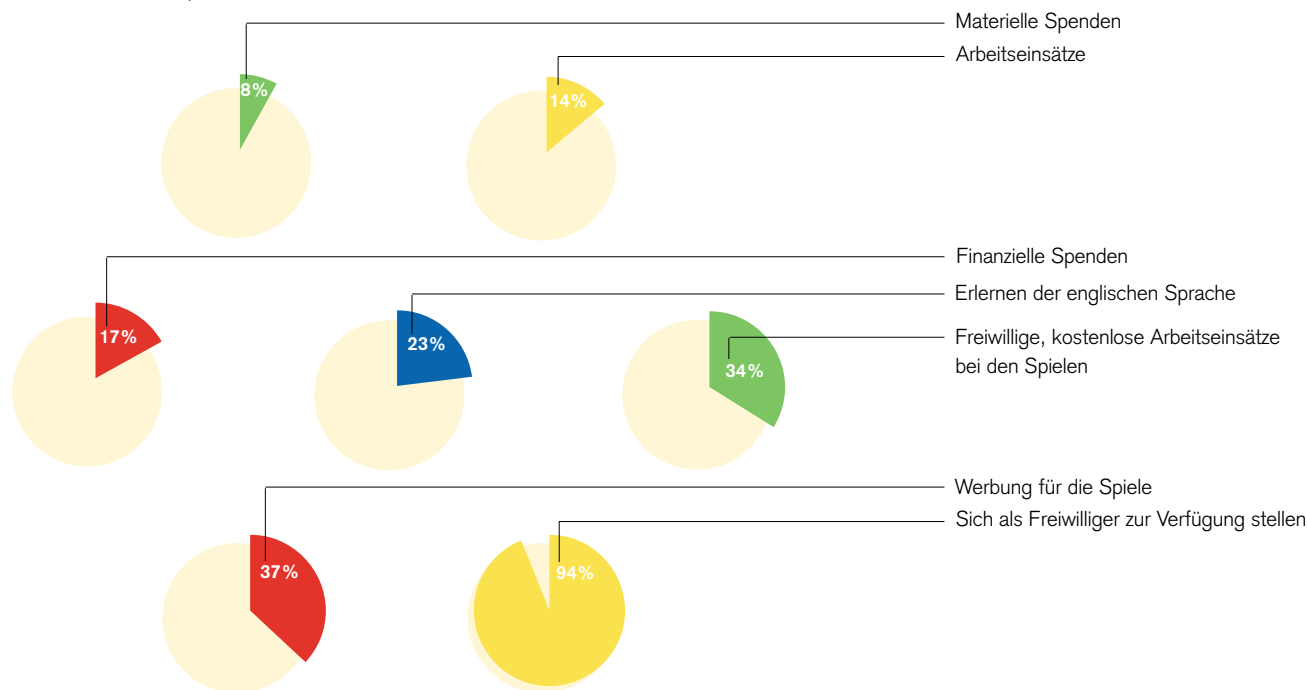
Bauprojekte rund 50 Prozent des Bruttoinlandprodukts Beijings ausmachen. Der Höhepunkt baulicher Aktivitäten wird in Beijing zwischen 2003 und 2006 stattfinden.

Die Stadtplaner wollen mit «Neu-Beijing» Vergangenheit mit Zukunft paaren. Dank Gesamtinvestitionen von mindestens 22 Milliarden US-Dollar und operativen Kosten von 50 Millionen US-Dollar

Beijings Einwohner sind hoch motiviert

Beijings Bevölkerung erhofft sich von den Olympischen Spielen mehr Wohlstand und eine grössere Öffnung nach Westen. Entsprechend stehen alle voll dahinter und sind bereit, nicht nur mit Worten zum Erfolg beizutragen.

Quelle: Horizon Research Group



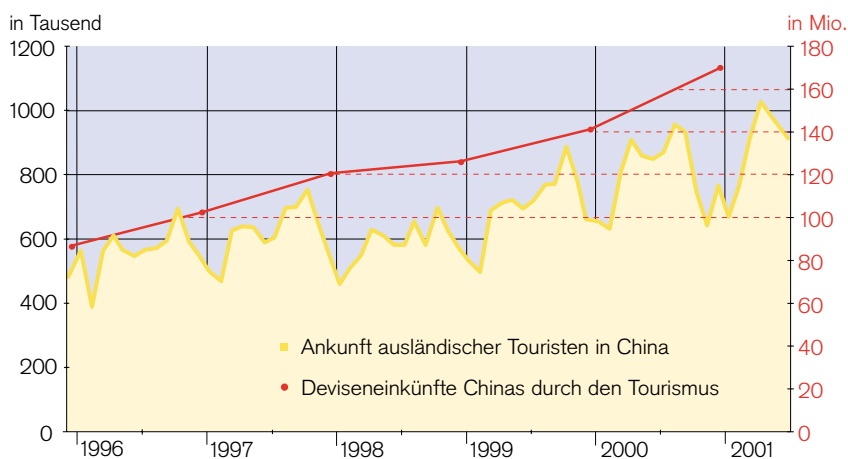
soll sich die Stadt zu einer internationalen Geschäftsmetropole wandeln. Dabei dürfte der wichtigste Wirtschaftsfaktor, der Tourismus, weiter an Boden gutmachen. Schon heute hat China mit rund zehn Millionen Besuchern die Touristenattraktion Hong Kong überflügelt, die in diesem Jahr auf rund 6,5 Millionen Touristen kommen wird.

Angesichts dieser viel versprechenden Prognosen verwundert es auch nicht, dass die Olympischen Spiele in Beijing von einer eigentlichen Woge der Begeisterung getragen werden. Einer Gallup-Umfrage zufolge befürworten 94,9 Prozent der Einwohner die Durchführung der Spiele in «ihrer Stadt». Eine weitere Untersuchung in Beijing, Shanghai und Guangzhou kam zum Schluss, dass 43,3 Prozent aller Befragten überzeugt sind, dass die Spiele positive Auswirkungen auf ihren Lebensstandard haben werden. Die Fülle der bereits bekannten Projekte und die Höhe der Investitionen scheinen ihnen Recht zu geben.

Touristen und Devisen nehmen stetig zu

Innerhalb von fünf Jahren haben sich die Deviseneinnahmen praktisch verdoppelt.

Quelle: Bloomberg



Investitionen in die Infrastruktur Beijings

Insbesondere Beijings Transportwesen muss massiv verbessert werden.

Quelle: Hong Kong Commercial Daily

Infrastruktur	In Mrd. USD
Metroerweiterung, Hochleistungsbahnen und -strassen, Flughäfen	11.0
Umweltschutzinvestitionen	5.5
Informationsindustrie	3.6
Energieversorgung	1.9
Total	22.0

Geplante Investitionsprojekte:

■ Bereits im Hinblick auf die Kandidatur für die Olympischen Spiele 1998 hat Beijing Umweltschutzkosten von 5,6 Milliarden US-Dollar budgetiert. Für die Periode 2002 bis 2008 sind für den gleichen Zweck nun nochmals Ausgaben von 6,6 Milliarden US-Dollar geplant.

■ Im Vorfeld des Evaluationsverfahrens versprach die Stadtregierung dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) zwölf Milliarden US-Dollar für Umweltschutz- und Luftreinhalteprojekte bereitzustellen, damit Beijings Luft- und Wasserqualität internationalen Qualitätsanforderungen genüge.

■ Am gesamten Investitionskuchen werden die neuen Technologien rund 7,4 Milliarden US-Dollar erhalten und Beijing zum IT-Zentrum Chinas avancieren lassen. Rund zehn Prozent der geplanten Gesamtinvestitionen werden für den Ausbau und die Erneuerung der Telekommunikationsinfrastruktur benötigt. Zusätzlich zu diesem Betrag sind für den Zeitraum von sieben Jahren jährliche Investitionen von 300 Millionen US-Dollar geplant.

■ Der Ausbau des Strassennetzes, des öffentlichen Verkehrs und der städtischen Metro von 85 auf 138 Kilometer Länge werden mit weiteren 21,7 Milliarden US-Dollar zu Buche schlagen.

■ Die Fahrzeugindustrie wird von den Spielen über Gebühr profitieren können. Denn jetzt verkehren auf Beijings Strassen 20 000 öffentliche Busse. Für die Olympischen Spiele werden jedoch zur Personenbeförderung 150 000 Busse benötigt.

Anders als bei den meisten früheren Austragungsorten in Ländern mit gesättigten Volkswirtschaften lösen die Olympischen Spiele in Beijing auf breiter Front einen eigentlichen Entwicklungsschub aus. Das verpflichtet. So sind 94 Prozent der befragten Einwohner auch bereit, tatkräftig als freiwillige Helfer zum Gelingen der Spiele beizutragen.

DIE GRÖSSTEN PROFITEURE DER OLYMPISCHEN SPIELE 2008

■ **Infrastruktur- und Baufirmen:** Die erste Bauphase wird bis 2003 dauern. Es ist geplant, insgesamt 14,56 Milliarden US-Dollar in Infrastrukturprojekte zu investieren und die Industrie- und Wohntürme aus dem Zentrum in neue Satellitenstädte zu verbannen, einen einheitlichen Geschäftsdistrikt und schliesslich in der Nähe der Universitäten ein riesiges IT-Zentrum zu erstellen. Aufgrund neuer Mobilitätsbedürfnisse und dem erwarteten Besucherstrom aus dem Ausland soll auch der heutige Flughafen den neuen Bedürfnissen und einer wesentlich höheren Kapazität angepasst werden. Dabei soll dem Umweltschutz und der Luftreinhaltung Priorität eingeräumt werden. Da beinahe ganz Beijing baulich umgekrempelt wird, schätzen Beobachter die wirklich den Olympischen Spielen zuzuordnenden Kosten wesentlich höher ein als die Plansumme.

■ **Fernsehen und Internetgesellschaften:** Viele internationale Mediengesellschaften werden über Direktinvestitionen oder Joint Ventures an den Olympischen Spielen vertreten sein und somit zu Werbeeinnahmen und Erträgen von Radio- und Fernsehrechten führen. Bis 2005 wird die Anzahl von Chinas Internetanwendern nach Plänen der Zentralregierung von jetzt 25 Millionen auf 100 bis 300 Millionen ansteigen, obwohl der Zehnjahresplan (1996–2005) von 100 Millionen Benützern ausgeht. In Anbetracht der Dynamik der chinesischen Wirtschaft gehen westliche Beobachter aber davon aus, dass die Anzahl User eher gegen 300 Millionen tendieren wird. Auch die Mobilfunkindustrie wird stürmische Zeiten vor sich haben: Im genannten Zeitraum wird die Anzahl Abonnenten von sieben auf 260 Millionen anwachsen und China auf globaler Basis zum Land mit der grössten Anzahl von Mobilkunden werden lassen.

■ **Tourismus:** Dieser dürfte bereits ein bis zwei Jahre vor den Spielen anziehen und anlässlich des olympischen Anlasses den Höhepunkt erreichen. Zurzeit verfügen Beijings Hotels über eine Kapazität von 85 000 Betten. Ökonomen erwarten, dass die Tourismuseinnahmen zwischen 2002 und 2008 jährlich um 18 Prozent steigen und im Olympiajahr rund 0,3 Prozent zu Chinas BIP beitragen werden. Nach Plänen der Stadtregierung sollen bis 2008 insgesamt 130 000 Hotelbetten zur Verfügung stehen. Um die Spiele für «jedermann» finanziell tragbar zu gestalten, wurde ein Gesetz verabschiedet, welches festhält, dass im Jahr 2008 (basierend auf dem heutigen Preisstand, aber in Erwartung einer jährlichen Inflationsrate von 6 Prozent) eine Hotelübernachtung mit Frühstück maximal 120–134 US-Dollar kosten darf. Die Austragungsorte vergangener Olympischer Spiele profitierten zumeist von den langfristigen Effekten des internationalen Anlasses. Denn diese halfen, sowohl das Image des Austragungsortes als auch der ganzen Region zu verbessern und diese als künftiges Touristenziel erfolgreich zu vermarkten.

Radovan Milanovic, Telefon 01 334 56 48

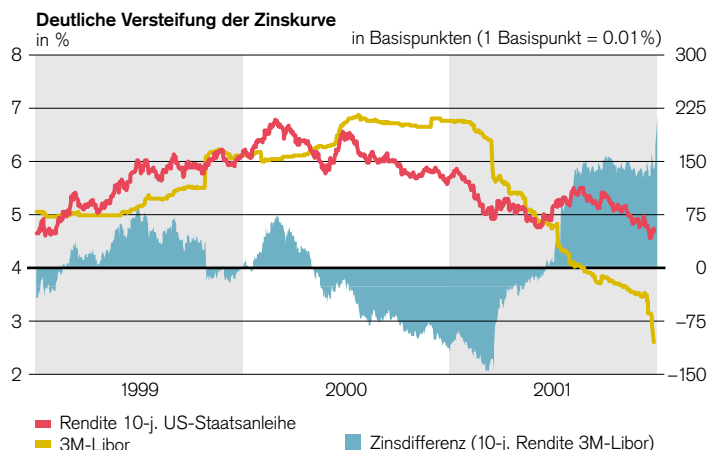
radovan.milanovic@cspb.com

Unsere Prognosen zu den Finanzmärkten

DER AKTUELLE ZINSEN-CHART:

Zentralbanken sind zur Stelle

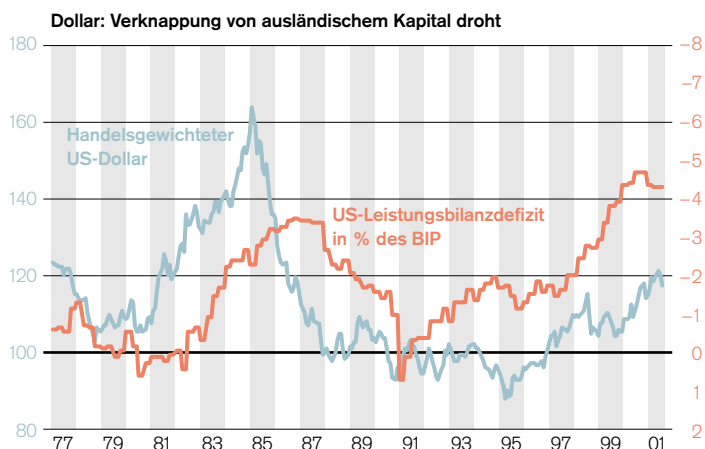
Schnell und konzertiert haben die wichtigsten Notenbanken auf die tragischen Ereignisse vom 11. September reagiert. Um den internationalen Zahlungsverkehr und die Finanzmärkte zu stützen, hat unter anderen die Europäische Zentralbank (EZB) 50 Milliarden Dollar kurzfristig zur Verfügung gestellt. Damit das Finanzmarktsystem mit weiterer Liquidität versorgt wird, hat das Federal Reserve (Fed) am 17. September die Leitzinsen nochmals um 50 Basispunkte (Bp) gesenkt. Sowohl die EZB als auch die Schweizerische Notenbank haben noch am selben Tag nachgezogen. Um darüber hinaus auch die konjunkturellen Folgen des Terroranschlags abzufedern, dürfte das Fed bis zum Jahresende die Zinsen nochmals um 50 Bp auf dann 2,5 Prozent reduzieren. Bereits im nächsten Frühjahr dürfte das Fed die Leitzinsen wieder anheben.



DER AKTUELLE DEISEN-CHART:

Bröckelt der Dollar ab?

Die Terroranschläge in New York und Washington haben der US-Wirtschaft und damit auch dem US-Dollar spürbaren Schaden zugefügt. In der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre diente der amerikanische Dollar sowohl als Anlage- als auch als Fluchtwährung in Krisenzeiten. Die Attentate auf amerikanischem Boden haben die Rolle des Dollars als Fluchtwährung in unsicheren Zeiten unterminiert. Dies gefährdet den kontinuierlichen Zufluss an ausländischem Kapital, auf den die USA zur Finanzierung ihrer Leistungsbilanzdefizite angewiesen sind. Die Perspektive einer vorübergehenden Wachstumsdele in den USA dämpft auch die Aussichten für den US-Aktienmarkt und reduziert die Attraktivität des Dollars für Anlagezwecke. Vor diesem Hintergrund dürfte der Dollar zu Schwäche neigen und erst mit einer anziehenden US-Konjunktur wieder zulegen.



GELDMARKT:

Weitere Zinssenkungen sind in der Pipeline

Die Notenbanken haben nach den Terroranschlägen in den USA zur Stützung des globalen Finanzsystems geschlossen mit Zinssenkungen reagiert. Die fragile US-Wirtschaft dürfte das Fed aber zu einem weiteren Zinsschritt um 50 Basispunkte veranlassen. Auch die europäischen Zentralbanken werden zur Konjunkturstimulation die geldpolitischen Zügel nochmals lockern müssen.

	Ende 00	28.9.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
Schweiz	3.37	2.28	1.8–2.0	2.5–2.7
USA	6.40	2.59	2.3–2.5	3.1–3.3
EU-12	4.85	3.65	3.1–3.3	3.7–3.9
Grossbritannien	5.90	4.52	4.3–4.5	4.8–5.0
Japan	0.55	0.09	0.0–0.1	0.0–0.1

OBLIGATIONENMARKT:

Rentenmärkte profitieren von der Unsicherheit

Die Anleger sind nach den dramatischen Ereignissen in den USA stark verunsichert. Während die internationalen Aktienbörsen deutlich nachgaben, profitierten die Rentenmärkte von ihrem Ruf als sicherer Hafen. Die Renditen dürfen angesichts der bestehenden Unsicherheiten bis zum Jahresende auf tiefem Niveau verharren. Erst im nächsten Jahr führt die US-Konjunkturerholung wieder zu steigenden Renditen.

	Ende 00	28.9.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
Schweiz	3.47	3.20	3.0–3.1	3.2–3.4
USA	5.11	4.59	4.7–4.8	5.3–5.5
Deutschland	4.85	4.79	4.5–4.6	5.0–5.2
Grossbritannien	4.88	4.91	4.6–4.8	5.1–5.3
Japan	1.63	1.41	1.3–1.4	1.4–1.5

WECHSELKURSE:

Der Franken ist ein sicherer Hafen

Eine Panikwelle hat die internationalen Finanzmärkte nach den Terrorakten in den USA erfasst. Während der vormals starke US-Dollar gegenüber den Hauptwährungen an Wert einbüsste, profitierte der Schweizer Franken. Solange Unsicherheiten über die politischen und militärischen Entwicklungen bestehen, dürfte der Schweizer Franken seine traditionelle Rolle als Fluchtwährung weiter wahrnehmen.

	Ende 00	28.9.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
CHF/USD	1.61	1.62	1.59–1.60	1.66–1.67
CHF/EUR*	1.52	1.48	1.46–1.48	1.50–1.52
CHF/GBP	2.41	2.39	2.36–2.39	2.34–2.38
CHF/JPY	1.41	1.36	1.33–1.38	1.29–1.30

*Umrechnungskurse: DEM/EUR 1.956; FRF/EUR 6.560; ITL/EUR 1936

Quelle aller Charts: Credit Suisse Economic Research & Consulting



Einst wurden wichtige Dokumente mit Siegelring und Siegelwachs unterzeichnet. Eine Angelegenheit, die man noch nicht in Sekundenschnelle erledigen konnte. Heute ist dies anders: Mit der eigenen, handschriftlichen Unterschrift werden innert Sekunden auch sehr wichtige Entscheide wie beispielsweise ein Haus- oder Autokauf besiegelt. Wäre dies auf elektronischem Wege auch so einfach, würde Stefan Bellwald, Spezialist in Sachen digitaler Signatur und Head PKI & Chip Technology bei der Credit Suisse Financial Services, längst nicht mehr in seinem Büro in Horgen sitzen und darüber brüten, wie man die digitale Unterschrift kundenfreundlich einführen könnte. Zwar bewege sich die Schweiz im Vergleich zu den anderen Ländern bei den Entwicklungen an vorderster Front, erklärt er. Aber die definitive Einführung der digitalen Unterschrift dürfte noch einige Jahre dauern.

Eingescannter Daumenabdruck?

Als Erstes wollen wir gewisse Irrmeinungen ausräumen: Unter einer digitalen Unterschrift darf man sich keine Unterschrift von Hand vorstellen, die eingescannt und digital gespeichert wird. Es ist auch keine Unterschrift, die man mit einem speziellen Stift auf eine elektronisch drucksensible Oberfläche platziert – wie dies beim Palm geschieht. Und es handelt sich auch nicht

Digitale Unterschrift

In einigen Jahren wird die digitale Unterschrift die Abwicklung von Geschäften mit weniger Papierkrieg ermöglichen. Doch bis dahin müssen noch diverse Klippen umschifft werden.

Text: Esther Bürki

um den simplen Daumenabdruck, der einmal digital erfasst wird und mit dem man sich dann immer als rechtmässige Person identifiziert. Das Ganze ist um einiges komplizierter und auch viel abstrakter.

Wie funktioniert die digitale Signatur?

Die digitale Unterschrift besteht aus mehreren Teilen. Diese Teile werden, wie man dies heute beispielsweise mit Word-Dokumenten tut, als Attachment an ein Mail angehängt. Sie enthalten kleinste Computer-Files in der Grössenordnung von 2 KB.

In einem ersten Schritt wird aus sämtlichen Zeichen des Dokumentes eine Summe von 160 Zeichen generiert, welche verschlüsselt werden. Der Schlüssel dazu heisst in der Fachsprache «private key» oder privater Signaturschlüssel.

In einem zweiten Schritt wird diese Summe von 160 verschlüsselten Zeichen als digitale Unterschrift ans Dokument angehängt. Die 160 Zeichen dienen dazu, sicherzustellen, dass das Dokument nicht von fremden Händen abgeändert werden kann.

Zur Überprüfung der Signatur braucht der Empfänger einen «Dietrich». In der Fachsprache sagt man: Er nimmt den «öffentlichen Schlüssel» oder den «public key» zur Hand.

Dies geschieht wiederum mit einem Programm, das einerseits die Summe von 160 Zeichen entschlüsselt und andererseits nochmals eine Prüfsumme des Dokumentes generiert und die beiden miteinander vergleicht. Sind die beiden Werte gleich, weiss der Empfänger, dass das Dokument nicht verändert worden ist.

Um die Überprüfung der Identität des Absenders sowie die Unversehrtheit des Dokumentes zu erleichtern, kann dem Dokument ein digitales Zertifikat beigelegt werden. Dieses digitale Zertifikat ist ebenfalls ein kleines Computer-File von rund 2 KB, das den «public key» sowie die Angaben zur Person des Absenders enthält. Das Zertifikat entspricht einem

digitalen Identitätsausweis, der von einer unabhängigen Stelle ausgegeben wird.

Rückkehr ins digitale Mittelalter

Bis Mai 2001 stellte für die Schweiz die Firma Swisskey universell einsetzbare, digitale Zertifikate aus. Aus finanziellen Gründen warf die Swisskey überraschenderweise das Handtuch. Seither wird beim Bund darüber nachgedacht, ob nicht der Staat die Zertifizierung digitaler Unterschriften an die Hand nehmen müsste. Denkbar wäre die Förderung einer neuen privaten Zertifizierungsstelle mit einer Beteiligung des Bundes. Möglich wäre aber auch, dass der Bund selbst eine Zertifizierungsstelle betreiben würde, entweder mit einer eigenen Firma oder indem er einem bundesnahen Betrieb (zum Beispiel der Swisscom oder der Post) einen entsprechenden Auftrag gäbe. Was für den Bund mit Sicherheit nicht in Frage käme, was er vor ein paar Monaten an einer Pressekonferenz verlauten liess, wäre der Vorschlag, die Dienste von ausländischen Zertifizierungsstellen in Anspruch zu nehmen.

Neuen Auftrieb erhielt inzwischen die Idee, die Schweizer Identitätskarte mit einem Chip zur Online-Identifikation zu versehen. Ganz so neu ist diese Idee nicht. In Finnland beispielsweise stattet der Staat die Identitätsausweise bereits mit einem Chip aus, der ein digitales Zertifikat enthält. In Italien wird zur Zeit getestet, ob dieses finnische Modell nicht auch im eigenen Land einsetzbar wäre.

Wer haftet bei Missbrauch?

Rechtlich gesehen liefert die digitale Signatur noch einige Knacknüsse. Während Deutschland, Italien, Österreich, Spanien und weitere europäischen Länder bereits seit einiger Zeit über einen gesetzgeberischen Rahmen verfügen, ist in der Schweiz zurzeit das Gesetz noch ausstehend, das die digitale Signatur der handschriftlichen Unterschrift gleichstellen würde. Sicher ist jedoch, dass zukünftig



Stefan Bellwald, Spezialist für digitale Signaturen bei der CSFS, träumt von einem digitalen Identitätsausweis, damit er nie mehr von Hand unterschreiben müsste.

der Inhaber des privaten Signaturschlüssels im Falle eines Missbrauchs haften würde. Denn er allein ist dafür verantwortlich, dass die Vorsichtsmassnahmen zur Geheimhaltung des «private key» eingehalten werden.

Mit der Einfachheit eines Mausklicks

Auch was die technologische Infrastruktur betrifft, ist noch nicht alles endgültig besiegelt. Bis jetzt sind für die digitale Unterschrift auf der Benutzerseite noch Zusatzprogramme nötig. «Doch in zwei bis vier Jahren werden gängige Programme, wie das Betriebssystem oder die Office-Programme von Microsoft, diese Funktionalitäten standardmässig enthalten», erklärt Spezialist Stefan Bellwald. «Und dann soll jeder Kunde mit der Einfachheit eines Mausklicks digital unterschreiben können, ohne dass er dafür zuerst komplizierte Installationen vornehmen muss.»

Firmeninternes Shoppen

Anwendungsgebiete für die digitale Unterschrift gibt es viele. Bei der Credit Suisse Financial Services (CSFS) beispielsweise braucht man sie seit letztem Herbst im



internen Einkaufsladen (siehe Kasten). Eingesetzt werden könnte die digitale Unterschrift in Zukunft auch beim Telebanking fürs Einloggen, für die Abwicklung internationaler Handelsfinanzierungen im Trade-Finance, beim Einsatz von Kreditkarten im Online-Shopping oder im Schreibverkehr zwischen den Firmen und den Kunden. So können zum Beispiel Kundenbriefe mit vertraulichem Inhalt verschlüsselt und signiert per E-Mail zugestellt werden.

Im modernsten «Bank-Safe»

Denkbar ist auch ein elektronischer «Bank-Safe». Der Kunde deponiert dort nicht mehr wie im traditionellen Bank-Safe seine Wertpapiere und Wertsachen, sondern schützenswerte, elektronische Daten. Dies sind vielleicht Firmendaten von kleinen und mittleren Unternehmen, welche diese fortan verschlüsselt aufbewahren können.

Eine weitere Idee wäre die Einrichtung einer elektronischen «Werkbank». Sie könnte einem Unternehmer dazu dienen, die Kontakte mit seiner Kundschaft darüber abzuwickeln, d. h. darüber verschlüsselt und signierte Dokumente zu verschicken, zu archivieren und gegebenenfalls auch

beglaubigen zu lassen. Möglich wäre auch, dass zwei Parteien unter Ausschluss von Drittpersonen über die «Werkbank» an bestimmten Dokumenten arbeiten und über Inhalte verhandeln könnten.

Zur Geburt eine digitale ID

Bei der Credit Suisse in Horgen träumt man aber auch von Dingen, für welche es eine Zeitmaschine bräuchte, um sie Rea-

lität werden zu lassen. Zu einer solchen Vision gehört die Idee, dass jeder Erdenbürger und jede Erdenbürgerin bei der Geburt oder später bei der Ausstellung des Identitätsausweises auch einen digitalen Identitätsausweis erhält. Mit dieser kann er oder sie sich fortan überall ausweisen: Sowohl bei der Bank als auch bei der Post, mit seinem Handy oder Palm und überall, wo seine Unterschrift gefragt ist.

INTERNER EINKAUF MIT DIGITALER SIGNATUR

Seit einem Jahr braucht es bei der CSFS keine handschriftliche Unterschrift mehr, um Büromaterial, Visitenkartchen, PC-Hard- und Software, Drucksachen- und Werbematerial zu bestellen. Im «Netshop», der elektronischen Einkaufsplattform, können inzwischen 12 800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter «shoppen». Jedenfalls hat sich laut Projektleiter Reto Löffel bereits über die Hälfte den Warenkatalog angeschaut, und es gehen heute 2300 Bestellungen pro Monat ein.

Bis Ende Jahr sollen sämtliche CSFS-Leute in der Schweiz mit einem persönlichen Zertifikat ausgerüstet werden, damit auch sie vom Netshop Gebrauch machen können. Nächstes Jahr werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Europa an die Reihe kommen. Damit das Einkaufen im Netshop in allen Ländern möglich wird, müssen aber für sämtliche Waren Lieferanten bestimmt und alle logistischen Fragen geklärt werden. Das Sortiment des Netshops soll übrigens laufend erweitert werden. Geplant sind neue Warenkategorien wie Handys, Büromöbel, Occasionscomputer oder Zugriffsrechte.



Stefan Bellwald

«Bei der digitalen Unterschrift hat die Schweiz die Nase vorn.»



Überzeugend einfach.
Falttisch «Confair» von Wilkhahn.

Wilkhahn

JETZT IM BULLETIN ONLINE

Wer sich unter www.credit-suisse.ch/bulletin einklickt, kriegt eine bunte Auswahl an News, Fakten, Analysen und Interviews zu Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Sport.

Formel 1: Sauber und Heidfeld im Gespräch

Das Team von Peter Sauber ist diese Saison gut in Fahrt. Bulletin Online befragte den Teamchef nach seinem Erfolgsrezept. Sauber nimmt auch Stellung zur Zusammenarbeit seines Rennstalls mit dem neuen Sponsor Credit Suisse. Zudem bietet das Formel-1-Paket ein Interview mit «Quick Nick» Heidfeld. Und schliesslich können Formel-1-Fans in einer Online-Verlosung je zehn trendige Red Bull Sauber Petronas-Rucksäcke und -Caps gewinnen.

Ticket to Life: Hilfe für unregistrierte Kinder

Credit Suisse Financial Services unterstützt «Ticket to Life», das UNICEF-Programm zur Geburtenregistrierung von Kindern. In einem Interview spricht Carol Bellamy, die Generaldirektorin von UNICEF, über das «Ticket to Life»-Programm und über die Verantwortung, die wir alle, Individuen und Unternehmen, tragen. Weitere Artikel und Interviews informieren über das Leben von nicht registrierten Personen und über die Arbeit der UNICEF-Mitarbeiter.



Ausserdem im Bulletin Online:

- **Ranking:** Die Schweiz hat die höchste Börsenkapitalisierung pro Kopf. Fakten und Hintergründe zur Stärke des Schweizer Börsenplatzes.
- **Sucht am Arbeitsplatz:** Bulletin Online nimmt einen Augenschein und liefert eine Liste mit hilfreichen Links.
- **Euro:** Umfassendes Dossier zur Euro-Bargeldeinführung.



FREUDE, SCHÖNER GÖTTERFUNKEN

Mögen Sie Musik? Ja? Kennen Sie sich vielleicht sogar ein bisschen damit aus? – Es gibt nämlich ein Phänomen, das ich nicht verstehe: Klingeltöne. Während Festnetzanschlüsse sich mit «grrr, grrr» oder allenfalls «di da da» bemerkbar machen, erfreuen uns Mobiltelefone mit allen möglichen Varianten: Das Spektrum reicht von «Jingle Bells» (auch an Ostern gerne gehört) über «Mission Impossible» (für Möchtegern-Tom Cruise) bis zu Bachfugen (die Lieblingsmelodie aller Kultursnobs). Im Internet finden sich unzählige Seiten zum Herunterladen von Klingeltönen: www.klingeltoene.tv, www.handyfun.freenet.de/ oder www.pmm.kunden.ision.net/rtv, um nur einige zu nennen. Und nichts davon möchte ich mir als Ruftonmelodie anhören müssen.

Nun ist es ja nicht so, dass ich bei jedem Klingeln einfach zusammenzucke, nein, ich habe mir tatsächlich die Mühe genommen, eine Theorie auszuarbeiten. Die grosse Frage ist: Was sagen die gewählten Natel-Klingeltöne über die Kreativität ihrer Benutzer aus? Ich hege den bösen Verdacht, dass es damit nicht weit her ist. Sonst liesse sich der riesige Fundus an Ohrwürmern via Natel doch viel breiter nutzen, etwa als Stimmungsbarometer («Yesterday» an einem depressiven Novembermorgen) oder als Selbstoffenbarung («We Are the Champions»)! Darum gehe ich davon aus, dass sich Klingeltöne und Benutzerkreativität genau umgekehrt proportional zueinander verhalten. Hartgesottene Natelianer steigern den Melodieterror zudem rücksichtslos mittels Lautstärke, wenn sie sonst nicht beachtet werden. Wem es nicht reicht, sich selber mit, sagen wir mal, den ersten Takten von «Freude, schöner Götterfunken» zu erfreuen, der kombiniere diese mit einer Lautstärke, die ein totes Pferd wieder zum Leben erweckt – und ist sich der Aufmerksamkeit des ganzen Zugsabteils sicher. Vielleicht tue ich aber einer ganzen Spezies Unrecht. Vielleicht sind die Klingeltonkreativler in Tat und Wahrheit harmlose Musikliebhaber, bei denen die elektronisch verzerrte Wiedergabe klassischer Meisterwerke weder Gänsehaut noch Fluchtreflexe auslöst? Vielleicht sollte ich mich dann in aller Form entschuldigen – wie wärs mit ein paar Takten von «Sorry Seems to Be the Hardest Word» von Elton John?

von Jacqueline Perregaux
jacqueline.perregaux@cspb.com

cspb.com: Research

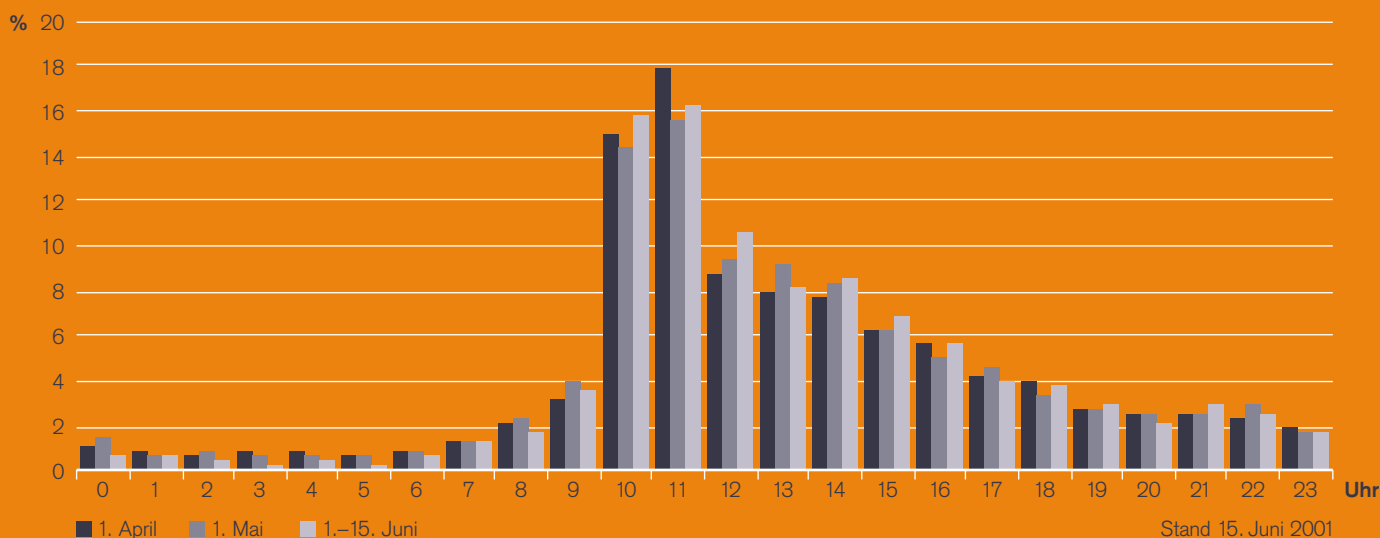
Fast täglich drängen neue Wirtschafts-Internetportale aufs Netz. Der Konkurrenzkampf ist hart und die User in ihrem Urteil unerbittlich. Allzu einfach ist die nächste Site angeklickt. Entsprechend kämpfen viele Anbieter ums wirtschaftliche Überleben. Zumal auch viele Grossunternehmen über weit ausgebaute Portale verfügen, die sich häufig ebenfalls von externen Benutzern individuell gestalten lassen.

Für die Credit Suisse bot das Internet schon früh eine ideale Plattform, sich mit innovativen Online-Projekten von der Kon-

Zugriffe auf den Research von cspb.com im Tagesverlauf

An einem Wochentag schnellte die Nachfrage nach Research-Informationen von Credit Suisse Private Banking am Morgen um zehn Uhr schlagartig in die Höhe und erreicht zwischen elf und zwölf Uhr den Gipfel. Danach nimmt sie bis spät am Abend relativ gradlinig wieder ab.

Quelle: Credit Suisse Private Banking



als Kerngeschäft

Erfolgreiches Private Banking hängt massgeblich vom Research ab. Entsprechend viel Platz nimmt dieser Bereich auf cspb.com ein. Gleichzeitig werden Benutzerfreundlichkeit und Service der Site ständig verbessert. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

kurrenz abzuheben. Dabei geniesst das eigenständige cspb.com nicht erst seit dem prominenten Werbeauftritt am Cockpit der Formel-1-Rennwagen von Peter Sauber einen hohen Beachtungsgrad. So galt in Fachkreisen das vor zwei Jahren eingeführte Service-Tool «Fund Lab» als wegweisend. Es ermöglichte erstmals über die Grenzen der eigenen Unternehmensprodukte hinaus den direkten Vergleich von Fonds. Mittlerweile sind Daten und Analysen von über 1000 Fonds per Mausklick abrufbar.

Angesprochen auf die wachsende Konkurrenz im Internetbereich sagt Burkhard Varnholt, Head Special Services and Research von Credit Suisse Private Banking: «Im Gegensatz zu unabhängigen Portalanbietern müssen wir mit unserem Internetauftritt kein Geld verdienen. Das Internet ist als effizienter Infokanal ein zusätzlicher, wichtiger Service, mit dem man erst noch Porto- und Telefonkosten sparen kann.»

Drei verschiedene Zugangsebenen

Innerhalb der virtuellen Welt von cspb.com gibt es drei verschiedene Benutzerebenen. Dem anonymen Internetsurfer sind gerade im Research-Bereich ein relativ kleiner Teil der Informationen und Empfehlungen zugänglich. Dank der grosszügig offenen Architektur der Site kann aber auch er bereits von verschiedenen interaktiven Internet-Tools profitieren und Fonds sowie Lebensversicherungen miteinander vergleichen oder übers «Investment-Propo-

sal» ein persönliches Risikoprofil erstellen. Das weiter geöffnete «MyCSPB»-Portal bietet neben zusätzlichen Informationen vor allem die Möglichkeit, die Einstiegsseite gemäss den Interessen des Benutzers individuell zu gestalten. Auch diese Ebene ist grundsätzlich öffentlich zugänglich. Allerdings muss ein Anmeldeformular ausgefüllt werden. Nur so kann der Zugriff auf die persönliche Seite mit Benutzernamen und Passwort geschützt werden. Freien Zugang zu sämtlichen Informationen und Research-Publikationen von Credit Suisse Private Banking erhalten ausschliesslich CSPB-Kunden über den «Investors' Circle». Ihre Anmeldung muss aber aus Gründen des Datenschutzes über den persönlichen Berater erfolgen.

Bedienerfreundlichkeit wächst

Trotz einem fast überschwänglich positiven Feedback wird auch die cspb.com-Site laufend weiterentwickelt, die Oberfläche in Bezug auf Bedienerfreundlichkeit verbessert, das Online-Angebot ausgebaut. Dazu gehören auch erklärende Elemente wie der kürzlich aufgeschaltete «Technical Analysis»-Kurzlehrgang, der sich über ein eigenes Fenster anwählen lässt.

Neu sind im «Portfolio-Tracker» des Investors' Circle zudem auch Fonds enthalten. Daneben gibt der «Technical Research» nun auch Long-/Short-Empfehlungen ab, was unweigerlich einen hohen Aktualisierungsgrad voraussetzt. Entsprechend können diese Empfehlun-

gen, wie die meisten Research-Publikationen, auch per E-Mail-Versand abonniert werden.

Der Erfolg gibt den Machern von cspb.com recht. Mit mehreren Tausend Besuchern pro Tag und über 10000 E-Mail-Abonnenten wird das Online-Angebot rege benutzt. Burkhard Varnholt macht denn auch bei der Kundschaft eine breite Akzeptanz aus. «Die Kunden sind wesentlich anspruchsvoller geworden. Sie wollen in der heutigen Zeit schneller und besser informiert sein», so seine Erklärung. «Auf der anderen Seite hat das Internet aber auch die Arbeit der Kundenberater erleichtert. Indem sie weniger Informationsfunktionen übernehmen müssen, bleibt ihnen mehr Zeit, um die Bedürfnisse der Kunden besser zu erfassen.» Wie bei allen Dingen sei aber auch beim Internet wichtig, dass es Mittel zum Zweck bleibe und nicht zum Selbstzweck werde.

RESEARCH-PUBLIKATIONEN AUF CSPB.COM

- Global Investor
- Wealth Management
- Global Strategy Update/Telegram
- Macro Overview
- Stock Market Overview/Weekly Update
- Technology Investor
- Investment Ideas
- Sector Notes
- Company Notes

Erst der richtige Schliff
macht das Feuer
der Diamanten sichtbar.



Zu Stein erstarrte Schönheit

Edelsteine faszinieren die Menschen seit Urzeiten. Sie verkörpern Luxus, Macht und geheimnisvolle Kräfte.

Ruth Hafen, Redaktion Bulletin

Es ist brutal heiss in Coober Pedy. So heiss, dass die Hühnereier in der Schale garen, wenn man sie zu lange herumliegen lässt. In diesem Teil des südaustralischen Outback bauen die Menschen ihre Häuser in die Erde hinein, um der Hitze und dem Staub zu entfliehen. Und um dem Opal näher zu sein. Coober Pedy ist eine Minenstadt. Hier leben ungefähr 3000 Menschen aus über 50 Ländern. Sie sind wegen des Opals gekommen. Früher oder später verfällt hier jeder dem Opalrausch. Es ist nicht allein die Aussicht auf Reichtum, die die Schürfer süchtig macht nach Opal – es ist seine Schönheit, sein Farbenspiel.

Amulette aus der Altsteinzeit

Opal zieht nicht nur heute die Menschen in seinen Bann. Lange vor der Entdeckung Amerikas verwendeten ihn Mayas und Azteken als Schmuck und für kultische Zwecke. Der älteste Schmuckstein ist der Bernstein: Er wurde schon in der Altsteinzeit zu Schmuck und Amuletten verarbeitet. Im 17. und 18. Jahrhundert war Bernstein beliebt für Schmuck- und Dekorationszwecke. Der Preussenkönig Friedrich Wilhelm I. schenkte 1716 dem russischen Zar Peter dem Grossen das «Bernsteinzimmer», eine Wandvertäfelung aus Bernstein, die 55 Quadratmeter umfasste. Im 2. Weltkrieg entführten deut-



Rubin



Malachit

HART, HÄRTER, DIAMANT

Die Griechen nannten den Diamant «adamas», den Unbezwingbaren. Diamant besteht aus reinem Kohlenstoff. Er hat die Mohshärte 10 und ist das härteste Material, das die Natur hervorgebracht hat.

Bei der Qualitätsbewertung eines Diamanten spielen vier C eine entscheidende Rolle: Carat (Gewicht), Clarity (Reinheit), Colour (Farbe) und Cut (Schliff).

- **Carat:** Das Gewicht eines Diamanten wird in Karat gemessen und ist umgerechnet 0,2 Gramm. Ein Karat entsprach früher dem Gewicht eines Fruchtkerns des Johannisbrotbaums.
- **Clarity:** Zur Reinheitsklassifizierung werden Zahl und Art der Einschlüsse sowie ihre Grösse und Position bestimmt. Lupenrein ist ein Diamant dann, wenn er bei zehnfacher Vergrösserung mit einer Lupe keine Einschlüsse erkennen lässt.
- **Colour:** Die meisten Diamanten haben Farbabstufungen von farblos bis gelb. Zur Bestimmung der Farbe werden die Diamanten mit einer international anerkannten Serie von Vergleichsmuster-Steinen oder Farbreferenzen verglichen. Das Farbspektrum reicht von farblos – am wertvollsten – bis dunkelbraun. Diamanten können aber auch gelb, orange, rosa oder blau sein.
- **Cut:** Die Art, wie ein Diamant geschliffen und poliert wird, ist sehr wichtig. Sie bestimmt das Feuer, die Brillanz und den Glanz des Diamanten. Der Brillant- oder Rundschliff ist der beliebteste. Andere Schliffe wie der Marquise-, Birnen- oder Herzschliff werden auch sehr geschätzt.

sche Truppen die kostbare Vertäfelung. Das legendäre Bernsteinzimmer blieb seither verschollen.

Edle Steine wurden früher nicht nur zu Schmuck verarbeitet, sondern hatten immer auch praktischen Nutzen. Die Damen der Oberschicht im alten Ägypten benutzten das Pulver von Lapislazuli und Türkis als Schminke. Kaiser Nero soll Augengläser aus geschliffenem Beryll getragen haben. Von Beryll stammt das deutsche Wort Brille.



Türkis

In der Renaissance und im Barock waren in Europa Verschwendung, lasterhaftes und luxuriöses Leben en vogue. Da durften edle Steine nicht fehlen. Wer es sich leisten konnte, verzierte Kleidung, Waffen, Möbel, Uhren, Spiegel und Tischutensilien



Turmalin

AUCH DIAMANTEN HABEN EINEN LEBENSLAUF

Diamanten und ihre Besitzer beflügeln seit jeher die Fantasie der Menschen. Die spektakulärsten Diamanten tragen sogar eigene Namen.

- Der Cullinan ist der grösste je gefundene Diamant. Der 1905 in einer südafrikanischen Mine gefundene Stein wog im Rohzustand satte 3106 Karat. Man nannte ihn nach dem Vorsitzenden der Minengesellschaft, Sir Thomas Cullinan. Die Regierung von Transvaal kaufte den Stein für 150 000 Dollar und schenkte ihn König Edward VII. von England zu seinem 66. Geburtstag. In Amsterdam wurde er gespalten, und man schliiff daraus 9 grössere und 96 kleinere Steine. Der grösste von ihnen, der Cullinan I. oder «Stern von Afrika», zierte das Zepter des englischen Kronschatzes. Er ist mit 530,2 Karat noch immer der grösste geschliffene Diamant.
- Der «Blue Hope» ist der berühmteste unter den berühmten Steinen. Seinem harmlosen Namen zum Trotz soll er mit einem Fluch belastet gewesen sein. Unter Louis XIV. wurde er zum «blauen Diamanten der Krone» ernannt. Während der Französischen Revolution gestohlen, tauchte er 1830 wieder auf. Henry Phillip Hope erwarb ihn. Er und seine Familie dürften kaum viel Freude daran gehabt haben: Alle starben arm wie Kirchenmäuse. Heute befindet sich der «Blue Hope» im Smithsonian Institute in Washington, wo er sein Unwesen nur noch hinter Panzerglas treiben kann.
- Der «Taylor-Burton», ein birnenförmiger Diamant von 69,42 Karat wurde 1969 an einer Auktion versteigert. Der neue Besitzer erwarb auch das Recht, den Stein zu benennen. Die Firma Cartier ersteigerte ihn und taufte ihn «Cartier». Doch schon am nächsten Tag kaufte Richard Burton den Diamanten für Liz Taylor. Der Stein hiess von nun an «Taylor-Burton». 1978 verkündete die Taylor, sie wolle ihren Diamanten verkaufen und mit einem Teil des Erlöses ein Spital in Botswana bauen. Nur um den Stein besichtigen zu dürfen, mussten Interessenten 2500 Dollar hinblättern. Im Juni 1979 schliesslich wechselte der Diamant für fast drei Millionen Dollar den Besitzer. Er soll nach Saudi-Arabien verkauft worden sein.



Bernstein

mit bunten Edelsteinen. Die österreichische Kaiserin Maria Theresia liess ihrem Gemahl Kaiser Franz I. als morgendliche Überraschung einen Edelsteinstrauss ins Mineralienkabinett stellen. Im Strauss waren ungefähr 1500 Diamanten und 1300 Farbedelsteine verarbeitet.

Buntes Glas ersetzt echte Steine

Die Nachfrage nach Edelsteinen wurde bald so gross, dass nicht genug Natursteine erhältlich waren. Vielfach ersetzten Imitationen aus buntem Glas echte Steine. Mitarbeiter des SSEF, dem Schweizerischen Gemmologischen Institut in Basel, hatten vor einiger Zeit die Gelegenheit, einen Teil des Basler Münsterschatzes zu untersuchen. Sie fanden Erstaunliches heraus: «Die meisten Reliquien sind mit unechten Steinen besetzt. Wir fanden viel gefärbtes Glas oder Bergkristalle mit einer Lage Farbe dazwischen. Echte Edelsteine wie Rubine, Saphire oder Smaragde waren kaum vorhanden», erzählt Henry A. Hänni, der Institutsleiter.

Wer meint, ein Edelstein brauche nur den richtigen Schliff, damit er in voller Schönheit erstrahle, täuscht sich. Die Erwartungen an Edelsteine sind sehr hoch. Zu wenige sind tadellos und haben eine optimale Farbe, um die enorme Nachfrage nach Topqualität zu befriedigen. Weniger ideale Materialien werden verschönert. Viele Rubine, Saphire, Smaragde werden behandelt. Und bei weniger akzeptierten Farben legt man selbst beim Diamant Hand an: Diamanten mit hässlicher Farbe können durch Bestrahlen und anschliessendes Erhitzen verschönert werden, natürliche Einschlüsse, die den Preis mindern, bohrt man mit Lasern an und löst sie chemisch auf. Die Farbe und Klarheit von Rubinen wird durch kontrolliertes Erhitzen verbessert. Risse in Smaragden können mit Ölen oder Kunstharzen zum Verschwinden gebracht werden. Auch dem Saphir, dessen Farbe nicht perfekt ist, rückt man mit Hitze zu Leibe.

Behandelte, geschönte Edelsteine haben einen geringeren Marktwert als von Natur aus perfekte und daher sehr seltene Steine. Für Händler und Juweliere ist es daher wichtig zu wissen, ob ein Stein manipuliert oder naturbelassen ist. Das SSEF ist Manipulationen auf der Spur. In wissenschaftlicher Kleinarbeit und mit modernster Technologie untersucht Professor Hänni zusammen mit einem Team von Edelsteinprüfern, ob und wie Edelsteine behandelt wurden. Die Kundschaft kommt aus aller Welt, hauptsächlich sind es aber Schweizer Edelsteinhändler und grosse Auktionshäuser wie Sotheby's und Christie's. Oft schliessen die Aufträge auch eine Herkunftsbestimmung ein. «Es ist schwierig, den Ursprungsort eines Steines zu bestimmen. Auf den Marktwert hat er



Bergkristall

aber grossen Einfluss. Es ist grotesk: Ein Stein kann noch so schön sein, wenn er die falsche Herkunft hat, ist er weniger wert.» Die begehrtesten Smaragde stammen heute aus Kolumbien, die gesuchtesten Rubine aus Burma, Diamanten aus dem südindischen Golconda und Saphire aus dem Kashmir erzielen Spitzenpreise.

Marketing bestimmt Modeströmungen

Wie wichtig gutes Marketing ist, zeigt das Beispiel von Tansanit: 1967 wurde in Tansania ein Zoisit mit einer speziellen blau-violetten Färbung gefunden. Tiffany übernahm weltweit das Marketing dieses Steines, innert kurzer Zeit stieg der Preis von 15 Franken auf 3000 Franken pro Gramm.

Die Beliebtheit gewisser Edelsteine mag heute vom Marketing abhängig sein. Doch schon in vergangenen Jahrhunderten gab es Modeströmungen, waren

HEILSTEINE – EDEL, HILFREICH UND GUT

Schon seit Menschengedenken üben edle Steine eine besondere Faszination auf die Menschen aus, Zauber- und Heilkräfte werden ihnen zugesprochen. Im Mittelalter fanden Heilsteine grossen Zuspruch. Hildegard von Bingen veröffentlichte mehrere Schriften zu Bedeutung und Wirkung von Edelsteinen in der Medizin. Im Zug der Esoterik-Renaissance und der Rückbesinnung auf Naturkräfte genossen Heil-, Schutz- und Glückssteine auch in der Gegenwart wieder vermehrten Zulauf.

«Viele unserer Kunden suchen einen Heilstein als Ergänzung zu einer Behandlung oder einem Medikament. Wir sind jedoch keine Apotheke, die für jedes Leiden genau den richtigen Stein anbieten kann», sagt Anna Della Pietra vom Duftladen «Farfalla» im Zürcher Seefeld. Intuition sei sehr wichtig, die Bereitschaft, in sich selbst hineinzuhorchen und den Stein auszuwählen, zu dem es einen hinziehe. Es sind eher Frauen, die sich den Heilsteinen zuwenden und für sich – und für ihre Männer – einkaufen. «Vor allem unsere männliche Kundschaft hat Mühe, einem Gefühl nachzugeben und einen Stein auszusuchen; sie stehen den Heilsteinen eher skeptisch gegenüber. Aber wenn Männer mal davon überzeugt sind, sind sie nicht mehr zu halten», fährt Anna Della Pietra fort. Rosenquarz, Bergkristall und Bernstein sind mit Abstand die beliebtesten Steine im Sortiment. Rosenquarz ist schon seit längerem gesellschaftsfähig, denn er soll schädliche Computerstrahlung neutralisieren. Bergkristall, der helle und klare Stein, vertreibt dunkle Gedanken, Bernstein soll bei Kleinkindern gegen Zahnschmerzen helfen. Zudem werden Schutzsteine immer beliebter: Türkis gilt als Reiseschutzstein, bei Seefahrten hilft Aquamarin, und schwarzer Turmalin blockt negative Einflüsse ab. In den Naturwissenschaften hingegen sind die Heilkräfte von Edelsteinen stark umstritten, denn ihre Wirkung lässt sich mit wissenschaftlichen Methoden nicht nachweisen.



Rosenquarz



Pyrit

gewisse Steine beliebter als andere. Im Barock der grüne Peridot, der bunte Turmalin in der Biedermeierzeit. Der blaue Saphir und der violette Amethyst waren stark in die Glaubensrituale der christlichen Kirche eingebunden. Heute sind Diamant, Saphir, Smaragd und Rubin die absoluten Topfavoriten unter den Edelsteinen. Diese vier machen aber nur einen kleinen Teil der Vielfalt edler Steine aus. Apatit, Beryll, Chrysopras, Fabulit, Granat, Malachit, Spinell, Topas, Zoisit: Aberwitzige

Namen, hinter denen sich Steine verbergen, deren Schönheit und Anziehungskraft Frauen und Männern seit Urzeiten den Kopf verdreht. Und süchtig nach mehr machen. So wie die Opale von Coober Pedy.



Präzision pur: Die Sauber-Mechaniker Hansueli Gamper und Reto Berlinger prüfen das Getriebe (oben). Nick Heidfeld gibt ein TV-Interview (unten).



Der Count-down in der Boxengasse

Vier Tage lang dauert der Tanz mit präziser Choreografie. In der Formel-1-Box gilt jeder Gedanke, jeder Handgriff, jedes Wort nur einem Ziel: der schnellsten Runde.

Andreas Thomann, Redaktion Bulletin Online

Donnerstag: Vorbereitung

13:00 Uhr: Das Silbergrau von McLaren vermischt sich mit dem Hellblau von Benetton, darüber etwas Gelb von Jordan. Und rundherum viel Rot, Ferrari-Rot: Fahnen, Mützen, T-Shirts, Unterhosen, Regenschirme. Die fliegenden Händler von Formel-1-Reliquien haben an diesem Spätsommertag im Ardennenstädtchen Francorchamps Stellung bezogen und verbreiten schon drei Tage vor dem Grossen Preis von Belgien einen Hauch von Rennzirkus.

Auch die Waldlichtungen rund um den Renn-Circuit leuchten in den grellsten Farben. Die örtlichen Bauern haben sämtliche Kuhweiden der Umgebung in Camping- und Parkplätze transformiert. Dort hausen bereits die ersten Hundertschaften von

Schlachtenbummlern in ihren Zelten und Caravans. Ihr Territorium haben sie mit Fahnen – vor allem Ferrari und Deutschland – und Bierdosen – vor allem Bitburger und Foster – markiert, die Zeit vertreiben sie sich damit, in den feuchten Wäldern nach Brennholz zu suchen oder ihre ZeltNachbarn mit Rockmusik aus dem Ghettablaster zuzudröhnen.

14:00 Uhr: Der «Paddock», so heisst im Formel-1-Jargon das Fahrerlager, präsentiert sich dem Besucher als Boulevard, beidseits gesäumt von den farbigen Bussen der elf Formel-1-Teams. Am Ende des Boulevards, auf der linken Seite, steht das grünblaue Motorhome von Red Bull Sauber Petronas. Anders als etwa bei Ferrari oder

McLaren strahlt das Sauber-Lager Bescheidenheit aus: Zwischen den beiden Bussen steht links ein transparentes Zelt, wo Presse und Gäste empfangen werden, gegenüber ein identisches Zelt, in dem das Team speist.

15:30 Uhr: Presstetermin. Nick Heidfeld spricht mit zwei Radio-Reporterinnen. Am Nebentisch warten weitere Journalisten auf ihren Einsatz; der plötzliche Erfolg macht den 24-jährigen Deutschen zum begehrten Gesprächspartner. Elf Punkte und Platz acht in der Fahrerwertung – eine hervorragende Bilanz für einen, der erst sein zweites Jahr in der Formel 1 absolviert und der zwar ein gutes, aber nicht das beste Fahrzeug fährt. Ohne Helm und Overall hat Nick Heidfeld nichts von

einem modernen Gladiator: ein feingliedriger Mann, klein von Statur, mit dunkelblondem Haar, ernsten, bubenhaften Gesichtszügen.

Sachlich und präzise gibt der Rennfahrer Auskunft: über seine verpatzte Saison bei Prost («es war dennoch kein verlorenes Jahr»), über seinen erfolgreichen Einstand bei Sauber («Sauber hat eine gute Teamstruktur»), über seine Ziele («irgendetmal Weltmeister, doch im Moment bin ich realistisch»). Immer wieder Fragen zum Rundkurs von Spa, zur Taktik, zum Auto, zum Wetter, zur Reifenwahl. Und vor allem zur «Eau Rouge», dieser magischen Kurve, die leicht ansteigt und praktisch mit Vollgas gefahren wird. Experten sprechen von der grössten Mutprobe in der



Jeder Handgriff sitzt: Thomas Zöllhöfer befestigt den Unterboden (oben). «War ich schnell genug?» Nick Heidfeld nach dem ersten Training (unten).



Formel 1. Heidfeld trocken: «Die Eau Rouge bereitet mir keine schlaflosen Nächte.»

Die Worte des Jungstars klingen abgebrüht. Doch Nick ist kein Grünschnabel im Rennsport. Schon seit 20 Jahren ist er mit dem Speed per Du. «Als ich viereinhalb Jahre alt war, setzte mich mein motorsportbegeisterter Vater auf eine Motocross-Maschine», erzählt «Quick Nick», wie ihn seine Freunde getauft haben. «Mit acht Jahren durfte ich dann erstmals mit dem Kart auf dem Nürburgring fahren. Es machte mir gleich zu Beginn ungeheuer Spass.» Es folgte die übliche rennfahrerische «Ochsentour»: Formel Ford 1600, Formel 3, Formel 3000 – in jeder dieser Kategorien gewann der Wunderknabe die Meisterschaft – und schliesslich die Formel 1.

Freitag: Freies Training

10:30 Uhr: In der Sauber-Box heulen die Motoren auf und sorgen für einen Lärmpegel wie auf einem Flughafen. In dreissig Minuten beginnt das erste freie Training. Etwa dreissig Mann drängen sich in der Box und unterziehen die beiden aufgebockten Wagen den letzten Tests. Was wie ein ungeordneter Menschenknäuel aussieht, ist in Wahrheit ein hochspezialisiertes Ensemble mit klarer Rollenverteilung. Pro Wagen gibt es ein Team von rund einem Dutzend Mann. Und von denen ist für jeden Bestandteil des Wagens wiederum eine Person verantwortlich: Karosserie, Reifen, Bremsen, Kupplung, Getriebe, Benzin, Elektronik.

10:50 Uhr: Noch zehn Minuten bis zum freien Training. Die beiden Sauber-Piloten erscheinen in der Box. Nun geht alles sehr schnell: die Kopfhörer in die Ohren geschoben, den weissen Kopfschutz übergestülpt, den Helm aufgesetzt, Handschuhe angezogen und im Auto Platz genommen. Jemand legt dem Fahrer die Gurten an, ein anderer montiert das Lenkrad. Die Mechaniker entfernen die Heizdecken, welche die Reifen stets umhüllen – sie sorgen für eine Reifentemperatur von 80 Grad und damit für eine optimale Bodenhaftung. Ein Sauber-Mann führt die Welle des Startermotors ins Getriebe ein und startet damit den Motor. Sekunden später fährt Nick Heidfeld hinaus und biegt in die Boxengasse ein. Eine Minute darauf folgt Kimi Räikkönen.

11:05 Uhr: Nicks Wagen taucht wieder in der Boxengasse auf. Drei Mechaniker schieben das Auto in die Box zurück, Fotografen strömen herein. Installationsrunde heisst diese erste Runde, bei der die Crew überprüft, ob alles am Wagen in Ordnung ist. Auf dem Monitor, den man vor dem Cockpit aufgesetzt hat, verfolgt Nick seine Run-

denzeiten, danach die Runden der Konkurrenten. Mit seinem Renningenieur diskutiert er kurz, wie sich der Wagen auf der Strecke gehalten hat. Eine knappe Viertelstunde später gehts wieder los, nun aber mit vollem Tempo. Um zwölf ist das Training zu Ende. Die beiden Sauber liegen auf Platz sieben (Räikkönen) und acht (Heidfeld).

Renningenieur Rémi Decorzent ist der Herr über den C20-07, das Auto von Nick Heidfeld. Zusammen mit Chef-Mechaniker Urs Kuratle sorgt der Franzose dafür, dass der Wagen ideal auf die Rennstrecke abgestimmt ist. Ein komplexer Prozess: «Jede Veränderung am Motor, an der Aerodynamik oder an den Reifen wirkt sich wieder auf alle andern Elemente aus», sagt Decorzent. Daraus entsteht ein permanentes Spiel von Versuch und Irrtum – unterstützt von modernsten Messverfahren. Mit den Messdaten aus den Computern allein ist es jedoch nicht getan: «Ebenso wichtig ist das Feedback vom Fahrer.» Decorzent ist voll des Lobs über sein «Versuchskaninchen»: «Nick ist sehr akribisch, wenn es um die Weiterentwicklung des Autos geht.»

13:00 Uhr: Beginn des zweiten freien Trainings. Nach 20 Minuten setzt ein Platzregen ein. Die Teams beeilen sich, um die Regenreifen zu montieren. Zehn Minuten später scheint wieder die Sonne. Die Piste trocknet allmählich ab, sodass die Mechaniker nach einer halben Stunde die «Intermediates» montieren – Reifen, die nicht ganz so viel Profil haben wie die Regenreifen, jedoch mehr als die Trockenreifen. Nach Trainingsende trifft man auf einen zufriedenen Renningenieur: «In Spa gibt es öfter ein Regenrennen. Nun konnten wir testen, wie gut die Wagen auf der nassen Strecke unterwegs sind.»

Samstag: Qualifying

9:00 Uhr: Ein unverändertes Bild in der Sauber-Box. Vor dem Ausgang zur Boxengasse die aufgebockten Wagen. Daneben etwa ein Dutzend Reifensätze. Hinter der Box der Materialraum: Hier lagern die Teile, die bei Bedarf in Windeseile an den Autos ausgewechselt werden können. Acht verschiedene Frontflügel stehen herum, ebenso viele Heckflügel und sieben Ersatzmotoren – ein Formel-1-Motor hält gerade mal 500



Josef Leberer, Konditionstrainer und Physiotherapeut

«Nick Heidfeld ist wie alle Spitzenfahrer: extrem ehrgeizig.»



Wie im Brutkasten: Die Reifen werden stets auf 80 Grad geheizt (oben). Jetzt gilt es ernst: Nick Heidfeld kurz vor dem Qualifying (unten).



Kilometer. Im Nebenraum befindet sich das elektronische Nervenzentrum: Auf acht Bildschirmen flimmern konstant die aktuellen Daten aus den beiden Wagen. Alles steht bereit für das dritte und letzte freie Training. Doch Nebel verzögert den Start, weil der Rettungshelikopter nicht fliegen kann. Erst um elf solls losgehen.

11:27 Uhr: Aufregung macht sich breit im Sauber-Lager. Noch vor der Hälfte des Trainings fahren beide Autos an die Box zurück. Das Problem muss gravierend sein, denn Stück um Stück nehmen die Mechaniker die Autos auseinander. Der ganze hintere Teil des Autos, die Getriebe-Einheit, wird demontiert und eine neue herangerollt. «Defekt an beiden Getrieben», tönt es durch die Werkstatt.

11:45 Uhr: Noch eine Viertelstunde bis zum Ende des Trainings – zu wenig, um die Autos wieder startklar zu machen. Nick Heidfeld steigt aus dem Cockpit seines amputierten Wagens. Die Sauber-Leute haben wertvolle Minuten verloren, in denen sie die definitive Abstimmung der Wagen nochmals hätten testen können. Stattdessen scheint eine gute Stunde vor dem Qualifying die ganze Arbeit der letzten Tage vernichtet. Teamchef Peter Sauber erscheint und geht wortlos an den Mechanikern vorbei, die Stirne in Falten gelegt.

13:00 Uhr: Start zum Qualifying. Vordergründig ist die Welt wieder in Ordnung. Eben hat es aufgehört zu regnen, und die Rennwagen stehen makel-

los auf ihren Plätzen. Zwölf Runden dürfen im Qualifying gefahren werden, das ergibt meistens vier Outings mit je drei Runden. Die Zeit entscheidet über den Startplatz im morgigen Rennen. Nach dem verpatzten Training von heute Morgen ist die Spannung bei Sauber noch gestiegen. Obwohl man nur eine Stunde zur Verfügung hat, schickt vorläufig noch kein Team seine Fahrer auf die Piste. Alle hoffen darauf, dass die Strecke trocknet und dadurch schneller wird.

13:10 Uhr: Die Sonne kommt raus. Doch das Pokerspiel geht weiter. Immer noch keine Autos auf der Rennstrecke.

13:27 Uhr: Nick startet zum ersten Versuch, mit Regenreifen. Neun Minuten später ist er wieder in der Box, mit dampfenden Rädern. Die Strecke wird von Runde zu Runde schneller, Heidfelds Zeit wird laufend unterboten.

13:41 Uhr: Heidfeld startet zu einem neuen Versuch, diesmal mit Intermediates. Die Rundenzeiten sind nicht schlecht, Platz 9 im Zwischenklassenment. Doch nach wie vor werden die Zeiten der Gegner immer besser.

13:55 Uhr: Nick fährt seine letzte, entscheidende Serie.



Rémi Decorzent, Renningieur von Nick Heidfelds Auto

«Ein Getriebeproblem: Und plötzlich ist die Rennvorbereitung im Eimer.»

Er ist schnell unterwegs und fährt auf den hervorragenden sechsten Rang.

13:58 Uhr: Die Freude währt nur kurz. «Heidfeld und Räikkönen out», heisst es auf dem Bildschirm. Wieder das Getriebe. Nun, in den allerletzten Minuten, purzeln auf dem Computer die Rundenzeiten. Ohnmächtig verfolgen die Sauber-Leute, wie ihre Fahrer einen Rang um den andern verlieren, weil die andern Teams ihre allerletzte Runde mit Trockenreifen fahren. Am Schluss reicht es noch für die Startplätze 12 (Kimi) und 14 (Nick).

Bei Sauber beginnt ein Kampf gegen die Zeit. Bis zum morgigen Rennen muss der Fehler herausgefunden und behoben sein. «Wir tapen noch völlig im Dunkeln», meint Peter Sauber. Das Problem sei noch nie aufgetreten. «Doch in der Formel 1 muss man mit allem rechnen: Das Material wird bis zum Limit abgespeckt, um zusätzliche Hundertstelsekunden zu gewinnen. Da kann es schnell zu Defekten kommen.»

15:00 Uhr: Im Motorhome probiert Nick Heidfeld, Abstand vom verpatzten Qualifying zu finden. Mit Rückschlägen hat er gelernt umzugehen. Letztes

Jahr, als er noch beim Prost-Team unter Vertrag war, hagelte es Pleiten, Pech und Pannen. Mit Vorschusslorbeeren in seine erste Formel-1-Saison gestartet, fuhr das junge Talent kein einziges Mal unter die ersten sechs und stand Ende Saison ohne WMPunkte da. Der Wechsel zu Sauber auf diese Saison hin brachte die Wende. Sowohl Nick als auch sein jüngerer Teamkollege Kimi Räikkönen fuhren regelmässig in die Punkte und hievten die vorher nicht immer erfolgsverwöhnte Schweizer Equipe auf Rang vier in der Konstrukteurswertung – gleich hinter den «Grossen» Ferrari, McLaren-Mercedes und BMW-Williams. Im GP von Brasilien von Anfang April fuhr «Quick Nick» gar aufs Podest.

Sonntag: Rennen

10:00 Uhr: Die Stimmung im Sauber-Lager ist bitter-süss: Süss, weil die gestrigen Probleme sich im «Warm-up», dem letzten Test vor dem Rennen, wie Morgennebel aufgelöst haben und die Fahrer mit den Rängen 3 (Kimi) und 9 (Nick) hervorragende Zeiten hingelegt haben. Bitter, weil man nun sieht, was gestern dringelegen



«Startet die Maschine!» Nick Heidfeld gibt das Signal fürs Fire-up (oben). Totale Konzentration: Heidfeld ist bereit für den Grand Prix (unten).



Fotos: Pia Zanetti

wäre. Noch vier Stunden fehlen bis zum Rennen. «In dieser Zeit ist vor allem Entspannung angesagt», sagt Josef Leberer, der als Konditionstrainer und Physiotherapeut für das körperliche und geistige Wohlbefinden der Fahrer zuständig ist. «Zwei Stunden vor dem Rennen gibt es eine leichte Mahlzeit. Danach eine Massage, während der sie meist friedlich einschlummern.» Die Gedanken des Fahrers gelten jetzt nur noch dem Rennen. «Im Geiste gehe ich nochmals die Strecke durch, versuche mir vorzustellen, wie die perfekte Runde aussieht, überlege mir Szenarien für den Start», beschreibt Heidfeld seine Vorbereitung.

13:33 Uhr: Nick Heidfeld fährt hinaus zu den Aufwärmrunden. Das Geschehen verlagert sich nun zum 300 Meter entfernten Start, wohin die Mechaniker mit gepackten Werkzeugkoffern eilen. Eine Viertelstunde vor dem Rennen herrscht plötzlich gähnende Leere in der Box. Gegenüber, zwischen Boxengasse und Rennstrecke, hält Teammanager Beat Zehnder den Kommandoposten. Zusammen mit Peter Sauber und dem technischen Direktor Willy Rampf dirigiert er von dort aus die Taktik während des Rennens und hält Kontakt zu den Fahrern.

14:00 Uhr: Start zur Formationsrunde. Nach und nach strömt die Crew wieder in die Box und versammelt sich vor dem TV. Die Mechaniker tragen feuerfeste Overalls, einige ziehen einen Helm an. Heute Morgen um halb acht haben sie ein letztes Mal die

Handgriffe für den Boxenstopp geübt.

14:03 Uhr: Die Wagen stehen auf ihren Startplätzen. Der viertplatzierte Heinz-Harald Frentzen (Team Prost) fuchtelt mit seinen Armen herum und signalisiert ein technisches Problem. Startabbruch. Frentzen muss in die letzte Reihe.

14:08 Uhr: Man startet zur neuen Formationsrunde. Diesmal kommt der Mann auf der Poleposition, Juan Pablo Montoya (BMW-Williams), nicht weg. Er muss auf dem letzten Platz dem Feld nachjagen.

14:12 Uhr: Das ganze Sauber-Team klebt am Bildschirm. Die Ampeln schalten auf Grün – der grosse Preis von Belgien ist lanciert. Drei Sekunden später ertönt ein infernalischer Lärm in der Box: Das ganze Feld donnert gerade vorbei, zuvorderst die beiden Schumacher-Brüder: Ralf (BMW-Williams) vor Michael (Ferrari). Kimi Räikkönen erwischte einen optimalen Start: Nach drei Runden hat er sich von Platz 12 auf Platz 7 verbessert. Nick Heidfeld hat dagegen einen Platz verloren. Dank den Ausfällen von Montoya und Frentzen liegt er dennoch auf Rang 13.

14:20 Uhr: Schreckliche Bilder flimmern über den Bildschirm. Luciano Burti (Prost) kracht nach einer Kollision mit Eddie Irvine (Jaguar) mit über 250 Stundenkilometern in die Reifenstapel. Das Rennen wird abgebrochen, um den verunfallten Fahrer zu bergen. Später erfährt man, dass er mit Gesichtsverletzungen, einer Gehirnerschütterung und Prellungen relativ glimpflich davongekommen ist.

14:45 Uhr: Das Rennen wird neu gestartet, allerdings ohne Kimi Räikkönen. Das alte Getriebeproblem warf ihn in der vierten Runde aus dem Rennen. Es kommt noch schlimmer: Nick Heidfeld wird beim Start eingekeilt und verliert Plätze. Peter Sauber verwirft die Hände.

14:46 Uhr: In der Haarnadelkurve «La Source» kommen sich Nick Heidfeld und Pedro de la Rosa (Jaguar) in die Quere. Beim Sauber bricht die Radaufhängung – das definitive Aus. Die Mechaniker ziehen Helm und Kopfhörer aus, darunter erscheinen rote, enttäuschte Köpfe. Vereinzelt wird geflucht, doch es herrscht vor allem betretenes Schweigen.

14:55 Uhr: Chefmechaniker Urs Kuratle lehnt sich an

einen der Lastwagen, die hinter der Box stehen, und raucht eine Zigarette. «Ich habe schon mehr solcher Rennen erlebt», murmelt er.

15:15 Uhr: Ein enttäuschter Nick Heidfeld gibt einer italienischen Fernsehstation ein flüchtiges Interview – das Gesicht bleich, die Augen gerötet, die Haare zerzaust. Hinter ihm wird bereits das Sauber-Motorhome demontiert. Nichts wie weg scheint die Devise.

17:00 Uhr: Die Campingplätze von Francorchamps leeren sich langsam wieder, die Farbflecken weichen dem monotonen Grün. Schon bald wird sich der Benzingeruch verzogen haben, werden die Bierdosen entsorgt sein und auf den Weiden wieder die Kühe grasen. Nur der Nebel wird bleiben, und vielleicht da und dort die Erinnerung an einen weiteren Sieg von Michael Schumacher.

www.credit-suisse.ch/bulletin

Bulletin Online geht auf die Rennstrecke. Das Formel-1-Paket bietet ein Interview mit Nick Heidfeld, einen Fan-Shop sowie eine Online-Verlosung.



Peter Sauber, Team-Chief

«Auch das Material bewegt sich am Limit. Defekte sind unvermeidlich.»

Agenda 5/01

Aus dem Kultur- und Sportengagement von Credit Suisse, Credit Suisse Private Banking und Winterthur

AROSA

7.–16.12. Arosa Humor Festival
BASEL

22.8.–21.10. Front Side, Eine temporäre Stadtbild Intervention
BERN

5.10.–6.1.02 Picasso in der Schweiz, Kunstmuseum
21. und 27.10. Schweizer Jugendsinfonie-Orchester, Casino
22.–24.10. 2. Comedy-Festival, Käfigturm

BULLE

10. und 11.11. Schweizer Meisterschaften Geräteturnen

GENÈVE

9.11. Jazz Classics, The Count Basie Orchestra
28.11.–1.12. Credit Suisse PLATEFORM

GLARUS

26.10. Schweizer Jugendsinfonie-Orchester, Kantonsschule

KLOTEN

14.–21.10. Swisscom Challenge, Tennis

LANGENTHAL

2.11. Design Preis Schweiz

LUZERN

24.–26.10. 2. Comedy-Festival, Schüür
27.10. Jazz Classics, Michel Camilo
10.12. Jazz Classics, Bobby McFerrin

SOLOTHURN

28.10. Schweizer Jugendsinfonie-Orchester, Konzertsaal

STEIN AM RHEIN

11.11. Team-OL-Schweizer-meisterschaften

ST. GALLEN

25.–27.10. 2. Comedy-Festival
MARTIGNY

29.6.–4.11. Pablo Picasso, Fondation Gianadda

ZÜRICH

19.–28.10. Züri lacht, Kaufleuten
10.11. Jazz Recitals, Maria Schneider Orchestra, Tonhalle



Credit Suisse Sports Awards

Am 8. Dezember trifft sich die Schweizer Sportprominenz in Bern zur Verleihung der «Credit Suisse Sports Awards», dem Oscar für sportliche Höchstleistungen, in der Berner BEA-Halle. Der Anlass wird von SF DRS zur Hauptsendezeit live übertragen. Ausgezeichnet werden die Sportlerin und der Sportler, das Team, der Behindertensportler und neu auch der Trainer sowie der Newcomer des Jahres. Der Newcomer des Jahres wird von den Schweizer Sportfans zwischen dem 8. und 28. November auf www.sports-awards.ch gewählt. Zudem wird ein Ehrenpreis an eine Persönlichkeit vergeben, die sich um den Schweizer Sport verdient gemacht hat. Neben den Athleten hat am 8. Dezember auch das Publikum die Chance, etwas zu gewinnen: Während der Livesendung verlost die Sport-Toto-Gesellschaft als Hauptpreis zehn Kilogramm Gold im Wert von 150 000 Franken.

Möchten auch Sie etwas gewinnen? Bulletin verlost fünfmal zwei Tickets für die «Credit Suisse Sports Awards». Am VIP-Apéro können Sie sich unter die Schweizer Sportprominenz mischen und anschliessend live dabei sein, wenn es heisst: «Zur Sportlerin des Jahres gewählt wird...». Mit beigelegtem Talon können Sie an der Verlosung teilnehmen.

«Credit Suisse Sports Awards». 8.12., BEA-Halle Bern.

Weitere Informationen auf www.sports-awards.ch.

Morbider Charme

Hagere Körper, knochige Hände, intensive Blicke: Die Bilder Egon Schieles provozieren und befremden. Sie lassen niemanden kalt. Schiele (1890–1918) ist ein Hauptvertreter des österreichischen Expressionismus und zählt zu den hervorragendsten Zeichnern des 20. Jahrhunderts. Im Kunsthaus Zug werden seine Zeichnungen



in der Schweiz nun zum ersten Mal umfassend ausgestellt. Rund vierzig Papierarbeiten aus der Graphischen Sammlung Albertina in Wien werden ergänzt mit Werken aus den Beständen des Zuger Kunsthauses.

Egon Schiele – der Zeichner. Kunsthaus Zug.
18.11.01 bis 17.2.02.

Weitere Informationen unter 041 725 33 44 und www.museenzug.ch/kunsthaus.

Galakonzerte mit John Eliot Gardiner

November ist der Monat der trüben, kalten Tage. November ist aber auch der Monat der Galakonzerte. Seit 15 Jahren veranstaltet Credit Suisse Private Banking in allen Sprachregionen der Schweiz Konzerttourneen mit bekannten Top-Orchestern und renommierten Dirigenten. Dieses Jahr führt Sir John Eliot Gardiner mit seinen English Baroque Soloists und dem Monteverdi Choir Sinfonien und Messen von Joseph Haydn auf. Die Galakonzerte sind sicher ein probates Mittel gegen Trübsal und Kälte.

Credit Suisse Private Banking Galakonzerte. 8.11., Basel, Stadtcasino; 9.11., Bern, Casino; 12.11., Lugano, Palazzo dei Congressi; 13.11., Montreux, Auditorium Stravinski. Vorverkauf für Basel, Bern und Lugano unter 0848 800 800 oder www.ticketcorner.ch, für Montreux unter 021 962 21 19 oder bei Billetel.



IMPRESSUM

Herausgeber Credit Suisse Financial Services und Credit Suisse Private Banking, Postfach 100, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Christian Pfister (Leitung), Ruth Hafen, Daniel Huber, Jacqueline Perregaux **Bulletin Online:** Andreas Thomann, Martina Bosshard, Heinz Deubelbeiss, Michèle Luderer, Olivier Matter (Volontär) **Redaktionssekretariat:** Sandra Häberli, Telefon 01 333 73 94, Fax 01 333 64 04, E-Mail-Adresse: bulletin@credit-suisse.ch, Internet: www.bulletin.credit-suisse.ch **Gestaltung** www.arnoldesign.ch: Urs Arnold, Adrian Goepel, James Drew, Alice Kälin, Annegret Jucker, Benno Delvai, Esther Rieser, Isabel Welti, Bea Freihofer-Neresheimer (Assistenz) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail yvonne.philipp@bluewin.ch **Litho/Druck** NZZ Fretz AG / Zollikofer AG **Redaktionskommission** Andreas Jäggi (Head Corporate Communications Credit Suisse Financial Services), Peter Kern (Head Corporate Communications Credit Suisse Private Banking), Claudia Kraaz (Head Public Relations Credit Suisse Private Banking), Martin Nellen (Head Internal Communications Credit Suisse Banking), Werner Schreier (Head Communications Winterthur Life & Pensions), Markus Simon (Head Webservices Credit Suisse e-Business), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic Research & Consulting), Burkhard Varnholt (Global Head of Research Credit Suisse Private Banking), Christian Vonesch (Head Private Clients Credit Suisse Banking Zurich) **Erscheint im 107. Jahrgang** (6x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** nur gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse Financial Services und Credit Suisse Private Banking». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse-Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 100, 8070 Zürich

Stellen Sie sich vor, Ihr Kind hat Krebs...



Vereinigung zur Unterstützung krebskranker Kinder Zürich
Hadlaubstrasse 115
8006 Zürich
Telefon 01 350 32 93
Telefax 01 350 32 94
www.krebskinder.ch

PC-Konto 80-22026-8



«Zugegeben,
ich habe eine ziemlich
böse Zunge»

Ihre Urteile seien scharf, sagt Yvette Jaggi, Präsidentin der Pro Helvetia, und zeigt sich im Interview als Streiterin wider die Geschichtslosigkeit.

Interview: Christian Pfister, Redaktion Bulletin

CHRISTIAN PFISTER «L'Hebdo» schrieb 1997 bei Ihrem Abgang als Stadtpräsidentin Lausannes: «Yvette Jaggi flösste Angst ein, war entschlossen, schroff und unerschütterlich.»

YVETTE JAGGI Immerhin steht das Ganze in der Vergangenheitsform. Vielleicht mache ich heute niemandem mehr Angst (lacht).

C.P. Erkennen Sie sich denn in dieser Beschreibung wieder?

Y.J. Ich war in verschiedenen Funktionen tätig, etwa im Stände- und Nationalrat, aber auch in der Exekutive: erst als Stadträtin des Finanzdepartements, dann als Stadtpräsidentin Lausannes. Dabei war ich exponiert – nicht zuletzt als Frau. Gerade in der Exekutive macht einen die Öffentlichkeit sofort für alles verantwortlich, was nicht rund läuft. Mit Bestimmtheit aufzutreten war immer eine Art, mich zu schützen. Dazu musste ich mich überwinden.

C.P. Warum?

Y.J. Als Kind war ich sehr scheu. Erst mit der Zeit hat sich das verändert. In meiner politischen Karriere wirkte ich bisweilen schroff. Das hat damit zu tun, dass ich genau weiss, wohin ich will. Die Öffentlichkeit, gerade in der Waadt, empfand das schnell als ungehobelt. Zugegeben, ich habe eine ziemlich böse Zunge, wenn es darauf ankommt. Meine Urteile sind scharf. Und das wird nicht unbedingt geschätzt. Ich weiss, dass Ironie eine sehr gefährliche Waffe ist. Aber manchmal kann ich mir ein «Bonmot» nicht verkneifen. Das hat mir diesen Ruf eingetragen.

C.P. Das scheint Sie nicht zu stören.

Y.J. Die Leute, die um mich herum arbeiten oder mit mir leben, wissen genau, dass mein Kern viel weicher ist, als es dies mein Leben als öffentliche Person zulässt. Diese Seite ist für Freunde reserviert.

C.P. Sie sagten einmal, dass Sie auf dieser Welt eine Spur hinterlassen wollten. Ist Ihnen das gelungen?

Y.J. Ich weiss, es ist unbescheiden: Aber ich möchte gerne ein Stückchen der Welt verändern. Durch das, was ich tue oder niederschreibe. Ich hoffe, ich bin noch nicht am Ende und bekomme noch viele Möglichkeiten, diesen Wunsch wahr zu machen.

C.P. Und die bescheidene Version dieses Wunsches?

Y.J. Ich möchte, dass sich die Leute an einige Dinge erinnern, an denen ich mitgearbeitet habe. Eine Konstante in meinem Leben ist die Idee der Nachhaltigkeit gewesen. Bei allem, was ich anpackte, war für mich die langfristige Perspektive wesentlich.

C.P. Wie muss ich mir das vorstellen?

Y.J. Gilt es, Entscheide zu fällen, so nehme ich den Standpunkt eines Neugeborenen ein. Ein Beispiel: Als Parlamentarierin konnte ich an vielen neuen Gesetzen mitarbeiten. Wie würde ich jemandem in 20 Jahren erklären, warum ich mich für eine bestimmte Variante eingesetzt habe? Etwa jemandem, der erst heute auf die Welt gekommen und von meiner Entscheidung abhängig ist. Das ist für mich eine wesentliche Frage. Das nachhaltige Denken fehlte mir manchmal in der Politik. Ich fand langfristiges Denken häufig bei den Frauen.

C.P. Und die Männer?

Y.J. Männer sind schon länger Teil einer Machtmaschinerie. Sie haben eine Art des Denkens, die in einen kurzfristigen Mechanismus passt. Frauen sind frischer, emotionaler, denken mehr an die Zukunft.

C.P. Sie kamen aus der Politik zu Pro Helvetia. Was gab Ihnen die Politik, das Sie heute in der Kulturarbeit nutzen können?

Y.J. Vor allem die Lust, mit anderen Menschen an der Zukunft zu bauen; die Freude, für eigene Überzeugungen Mehrheiten zu gewinnen. Doch für mich bedeutete der Schritt von der Politik in die Kulturarbeit keine grosse Veränderung. Kulturpolitik ist auch Politik. Ich war als Stadtpräsidentin in Lausanne für die Kultur zuständig. Und ich habe sowieso in meiner Laufbahn immer verschiedene Dinge miteinander kombiniert. Ich lernte und lehrte gleichzeitig, verband meinen Job in der Wirtschaft mit meinem politischen Engagement. Ich habe stets die eine Seite von der anderen profitieren lassen. Daneben schrieb und las ich immer viel; ich brauche die intellektuelle Arbeit.

C.P. Dabei blieben Sie auch Managerin.

Y.J. Ziele sind ideologisch bedingt, hängen von Persönlichkeiten, der Parteizugehörigkeit ab oder von den Inhalten und Aufgabenstellungen. Doch die Art und Weise, wie etwas erreicht wird, ist die gleiche. Ich

YVETTE JAGGI ZEIGT VIELFALT

Yvette Jaggi, 1941, doktorierte 1970 in Politikwissenschaft an der Universität Lausanne; es folgten verschiedene Stationen eines bewegten Politikerinnen- und Managerinnen-Lebens. Von 1973 bis 1979 stand sie beispielsweise als Direktorin dem Konsumentinnenverband in der Romandie vor; von 1979 bis 1987 war sie Nationalrätin für die SP und anschliessend bis 1991 Mitglied des Ständerats. 1990 wählte sie das Volk zur Stadtpräsidentin Lausannes; dieses Amt hatte sie bis 1997 inne. Seit 1998 ist Yvette Jaggi Präsidentin von Pro Helvetia, der schweizerischen Stiftung für Kultur.



Yvette Jaggi, Präsidentin der Pro Helvetia

«Die aktuellen Probleme versteht man nie ohne die Geschichte.»

hatte nie Berührungsängste mit Managementmethoden. Klar versuche ich, immer das Beste für das Soziale, die Umwelt oder für die Frauen herauszuholen. Dafür stehe ich schliesslich. Soziales Engagement hindert einen aber nicht daran, kühl und professionell zu arbeiten.

C.P. Pro Helvetia wurde heftig attackiert, jetzt kommt eine Reform. Wohin möchten Sie die Organisation führen?

Y.J. Ich möchte sie beweglicher machen. Traditionsgemäss dominierte das Spartendenken. Heutzutage können Sie Kunst nicht mehr in Sparten aufteilen, etwa in Maler, Bildhauer oder Regisseure. Nehmen Sie eine Videoinstallation. Ist das Film? Eine Performance, Musik? Die Welt ist Unruhe. Künstler sehen vieles voraus und schaffen Werke, die nicht einfach einzuordnen sind. Das hat Einfluss auf die Organisation.

C.P. Wer mit Ihnen bei Pro Helvetia arbeitet, ist um einen Begriff nicht herumgekommen: Visibilität. Warum ist er Ihnen so wichtig?

Y.J. Viele befürchteten, dass meine Forderung nach mehr Visibilität von Pro Helvetia Werbung und PR der schlimmen Art bedeute. Doch das ist Unsinn. Wir können es uns nicht leisten, mit einer Versicherungsgesellschaft oder einer Stiftung, die Briefmarken verkauft, verwechselt zu werden. Kultur ist eine Wirtschaftsbranche geworden; es herrscht darin Wettbewerb und Konkurrenzkampf um Gelder und Unterstützung. Darin wollen wir bestehen und müssen daher sichtbarer werden, ein eigenes Profil bekommen und dies gegen aussen vertreten. Wir werden deshalb die Kommunikation ab dem kommenden Jahr aufwerten.

C.P. Gibt es eine Schweizer Kunst oder nur eine Kunst, die in der Schweiz gemacht wird?

Y.J. Es gibt Künste in der Schweiz und es gibt Schweizer Kulturen.

C.P. Wie würden Sie denn einem Ausländer den Zweck Ihrer Stiftung erklären?

Y.J. Die Schweiz ist interkulturell; Kultur ist mit Sprache verbunden. Erst prägten in der Urschweiz verschiedene Dialekte unsere Geschichte, dann kamen verschiedene lateinische Sprachen dazu und sorgten für die Vielfalt in unserem Land. Es gibt nicht nur eine Schweizer Kunst. Ich sage immer: Notabene, Pro Helvetia ist eine Schweizer Stiftung für die Kultur und nicht eine Stiftung für die Schweizer Kultur.

C.P. Sie sind eine Führungspersönlichkeit. Was macht Ihnen dabei am meisten Spass?

Y.J. Stets eine Antwort zu finden auf die Frage, wie man Ideen und Visionen klar und annehmbar macht.

C.P. Was bereitet Ihnen Mühe?

Y.J. Die Medien. Mich nervte das stetige Personifizieren von Sachverhalten und die teils oberflächliche Arbeit. Dabei kann glücklicherweise in einer Demokratie eine Einzelperson nie Entscheidungen herbeiführen. Zudem fängt ein Dossier nicht dann an, wenn ich es in die Hand kriege. Wir müssen die Tiefe der Geschichte kennen und diese mit den Visionen für die Zukunft verbinden. Die aktuellen Probleme versteht man nie ohne die Geschichte. Hier müssten die Medien gründlicher arbeiten.

C.P. Welches Projekt würden Sie realisieren, wenn man Ihnen 50 Millionen Franken zur Verfügung stellen würde?

Y.J. Ich würde in der ganzen Schweiz eine Initiative starten, um die Garten- und Parkanlagen sowie öffentliche Plätze zu verschönern – unter anderem mit avantgardistischer Kunst. In einem kleineren

Rahmen durfte ich eine solche Idee bereits 1997 in Lausanne realisieren. Die Sache war ein grosser Erfolg.

C.P. Swisscom beauftragte Sie 1999, ein Kreativteam zu leiten, das entlassenen Mitarbeitern eine Perspektive aufzeigen sollte. Was haben Sie dabei gelernt?

Y.J. Das war ein fantastisches Projekt. Bei der Swisscom sind fast alle Mitarbeitenden gewerkschaftlich organisiert. 6000 Stellen abbauen, 2000 neu aufbauen war daher eine heikle Ausgangslage. Ich traf aber auf ein Unternehmen, das offen war, interessiert an neuen Lösungen. Wir diskutierten Arbeitszeitverkürzungen, nicht nur zugunsten der Freizeit, sondern auch zugunsten der Weiterbildung. Oder wir suchten nach neuen Arbeitszeitmodellen. Diese Öffnung, das Verbinden von Aus- und Weiterbildung, die als Arbeit gilt und zum Teil entlohnt wird, zeigte neue Wege.

C.P. In letzter Zeit sorgte die Funktion der Verwaltungsräte für Gesprächsstoff. Auch Sie nehmen in Verwaltungsräten Einsitz – so bei den SBB. Fühlen Sie sich wohl in Ihrer Haut?

Y.J. Bei den SBB arbeite ich als Gewerkschaftsvertreterin mit. Das heisst: Die Gewerkschaft hat mich für das Amt gewählt, ich wurde nicht von Headhuntern selektiert. Das lässt man den Gewerkschaftskollegen und mich bisweilen auch spüren.

C.P. Damit ist man bei Ihnen aber an die falsche Adresse geraten.

Y.J. Freuen tut mich dies natürlich nicht. Doch meine Reaktion hat die Leute schon entmutigt, dies erneut zu versuchen (schmunzelt). Oberstes Ziel meiner Aufgabe ist das Wohlergehen des Unternehmens. Zugleich verrete ich die Anliegen der Arbeitnehmer. Das müssen keine Widersprüche sein. Denn ohne motiviertes Personal geht nichts. Noch heute sind die Mitarbeitenden der SBB trotz schwierigem Umfeld sehr engagiert und treu. Und das ist wichtig: Schliesslich ist eine Firma nur so viel wert wie ihr Personal. Selbst in einer hochrationalisierten Firma steckt das Leben nicht in den Zahlen.

Manchmal ist es besonders schön,
wenn jemand sagt: **Wir sind für Sie da.**



Mit STRADA, der Motorfahrzeugversicherung der Winterthur, kann passieren, was will. Unsere Spezialisten stehen Ihnen in jedem Fall zur Verfügung. 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr. Sie erreichen uns unter Telefon 0800 809 809 und über www.winterthur.com/ch. Oder direkt bei Ihrem Berater.

ZENITH

SWISS WATCHMAKERS SINCE 1865



CLASS
Elite

Das extraflache mechanische Elite Uhrwerk, welches bereits im Jahr seiner Erfindung prämiert wurde, hat den legendären Ruf von Zenith in der "Haute Horlogerie" bestätigt. Seine Spitzenleistung, in die klaren Formen der Linie Class gebracht, ist ein Inbegriff eleganter Zeitmessung.

Manufaktur Katalog erhältlich bei : ZENITH INTERNATIONAL SA, CH-2400 Le Locle Tel. 032/930 64 64 Fax 032/930 63 63